Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Eine deutsche Pflanzung am Corantin.

Dritter Band.

Eine deutsche Pflanzung am Corantin.

Roman

von

Richard Freudenberg.

Dritter Band.

Berlin 1882.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Fröhliches Getümmel erfüllte die Pflanzung. „Sie kommen, sie kommen,“ rief es von allen Seiten. Was Beine hatte, lief hinaus, den Einzug anzusehen. Mutter Babetan mit ihrem gesammten Küchenpersonal befand sich in den ersten Reihen.

Seit mehreren Tagen war von nichts anderm mehr die Rede gewesen, als von dem Eintreffen der Waffen und von einem nahe bevorstehenden Kampfe. Die Indianer, wenn sie sich zur Arbeit begaben, blickten nach den fernen Hügeln, von woher der Zug kommen musste. Die Feldarbeiter, wenn sie sich ausruhend auf ihre Geräthe stützten, ließen ihre Augen stromabwärts schweifen und glaubten, in jedem neu erspähten Gegenstand einen Trupp be=

packter Maulthiere zu sehen. Der Schmied warf den Hammer, der Zimmermann die Axt bei Seite, wenn sich nur der Hufschlag eines Pferdes hören ließ und mehr als einmal stieg ein Maurer bis in den Glockenstuhl der im Bau begriffenen Kirche hinauf, um die sehnlichst Erwarteten ankünden zu können.

Und endlich kamen sie. Alle Arbeit hörte auf, Werkstätten und Wohnungen wurden leer. Die Feldarbeiter warfen ihre Erntemesser aus den Händen und trieben ihre Gespanne heimwärts; auf den Bauplätzen verstummten Säge und Kelle, selbst die Töpfe auf dem Feuer hörten auf zu sieden, denn die Frauen waren nicht weniger neugierig, wie die Männer, welche schaarenweise von allen Seiten der Burg zuwanderten.

Während die Maulthiere, von rothen Lanzenreitern begleitet, sich durch das Thal zur Pflanzung hinaufbewegten, trabte auch von der entgegengesetzten Seite ein Reiterhaufen durch den Palmenwald. Deckers war's, der von seiner Gesandtschaft zurückkehrte und neben ihm ritt ein stattlicher Mundrukuhäuptling mit den Vornehmsten seines kriegerischen Stammes, welche sich ihm angeschlossen hatten, um

die abgeschlossene Waffenbrüderschaft auf Drago noch fester zu schließen.

Ein lautes „Ugh“ schallte aus Ravenors Mund, als er aus dem Walde kam und das Blinken der Lanzenspitzen in der Ferne erkannte. Deckers, durch den Laut von den Lippen seines Begleiters darauf aufmerksam geworden, gab seinem Pferd die Sporen und galoppirte mit einem Hurra dem Waffentransporte entgegen, während die fremden Krieger, am Fuße des Hügels angelangt, ihre Rosse zügelten, um ihn zu erwarten.

„Willkommen, herzlich willkommen,“ rief Frank vom Fenster herab den Freunden zu, dann eilte er hinunter, um die fremden Gäste zu begrüßen, während Harriet und Clifford vom Balkon aus Zeugen des lebendigen Schauspiels waren.

Die gesammte Gemeinde stand auf dem Burghofe versammelt, als ob sie sich dort auf Geheiß eingefunden habe. Jeder fühlte, daß der bevorstehende Akt der Wehrbarmachung die werthvollste Errungenschaft war, welche man der Befreiung vom Sklavenjoche verdankte und man konnte kaum den Augenblick der Vollziehung erwarten.

Sobald der Waffentransport eingerückt war, schmetterte auf Deckers' Befehl ein Trompetensignal von der Zinne des Burgthurmes und die auswärtigen Hornisten, welche auf der Insel und in den entlegenen Vorwerken wohnten, wiederholten die fröhliche Fanfare, um auch die abwesenden Wehrmänner herbeizurufen.

Inzwischen wurden die Thiere ihrer Bürde entledigt. Die Soldaten warfen in den Zeugkammern ihre Arbeitskleider ab und legten ihre Uniformen an. In den Ställen schnaubten und stampften die Rosse unter ihren schwarzen Sattelvließen, während man ihnen die glänzenden Kandaren zwischen die Zähne legte. Nachdem die Sektionen eingekleidet und bewaffnet waren marschirten sie nach ihrem Sammelplatze. Die Lanzenreiter saßen auf und formirten ihre Escadron. Auch Frank und die übrigen Herren setzten sich zu Pferde, um mit ihren fremden Gästen die Parade abzunehmen.

Deckers zog den Säbel und sprengte vor die Fronte. „Stillgestanden," erklang es bei den einzelnen Abtheilungen. Die Schützen standen auf dem rechten Flügel, die Ulanen reihten sich daran und

die Geschütze mit ihren Bedienungsmannschaften bildeten den Schluß.

Nachdem Frank mit seinem Stabe die ihre Waffen präsentirende Fronte entlang geritten und seine Krieger begrüßt hatte, nahte ihm der fremde Indianerhäuptling und sprach in seiner würdevollen Weise:

„Die Bewohner der Llanos des großen Stromes wissen, daß mein weißer Bruder über Blitz und Donner gebietet. Sein Ruf geht bis zum Meere, welches die Abendseite der Gebirge schlägt. Er ist gekommen, um ein Freund der rothen Männer zu sein. Seine Apachen und die Kriegerstämme bis zu den Thälern des Rio Tompeto sind Brüder geworden und zu jeder Stunde bereit, seinem Rufe zu folgen. Arauka weiß, daß seine Hand vernichtende Flammen schleudert, die Ges und Mundruku werden stets stolz sein, an meines Bruders Seite zu kämpfen.“

Als die Soldaten abmarschirten, sagte Deckers zu Müller, der auf einer Protze den Vorübermarsch mitgemacht hatte: „Wir konnten zu keiner gelegenern Zeit ankommen! Der Rothhaut kann es nicht schaden, wenn sie unsere Drago-Ulanen mit ihren

eigenen elenden Rittern vergleicht. Morgen soll dieser Steppenkönig Deine Kanonen knallen hören und eine Ahnung von dem erhalten, was wir vermögen. Das gibt den Kitt zu der heiligen Allianz und zugleich einen heilsamen Respekt unter all dem Lumpengesindel bis zum Rio Negro hinauf.“

Zweites Kapitel.

„Befriedigend, ganz nach Wunsch!“ äußerte Wencislaus, als er den Verband abnahm und Cliffords Fuß untersuchte. „In acht Tagen können Sie zu Pferd steigen.“

„Besten Dank für die Eröffnung, lieber Doktor,“ erwiderte der Patient vergnügt. „So beginnen wir unsern Tanzkursus. Fräulein Harriet hat sich in den Kopf gesetzt, einen deutschen Walzer zu lernen.“

„Das wäre wohl noch zu früh. Gegen einen kurzen Gang ins Freie habe ich jedoch nichts einzuwenden.“

„Endlich!“ rief Harriet, welche neben dem Stuhl stand, auf dem der Kranke saß. „Oder ausfahren — und unterwegs kann er an meinem Arm

eine kurze Strecke spazieren. Armer Clifford, seit Wochen sitzt er schon wie angenagelt. Er ist ganz blaß geworden. Immer die Wolken und Vögel ziehen sehen und nicht hinaus dürfen, das ist hart!"

Clifford reichte ihr die Hand hinüber. „Und zu diesem Leid waren Sie verurtheilt, während ich mich in Ihrer Nähe recht behaglich fühlte. Sie haben sich für mich geopfert, wie kann ich das wieder gut machen?"

„Sprechen Sie nicht davon. Sie sind der geduldigste Kranke in der Welt, da ist das Pflegen leicht und es ist ja jetzt auch überstanden."

„Aber auch Du hast in der letzten Zeit Deine rothen Wangen eingebüßt, mein Kind," sagte Wencislaus, „das thut die Stubenluft, Du hättest Dir mehr Bewegung machen sollen. Oder fehlt Dir sonst etwas?"

Harriet sah verwirrt zu Boden. „O nein, mir fehlt nichts, gar nichts." Sie stellte sich vor den Spiegel, lachte und drehte sich rasch um. „Wie kannst Du nur so sprechen! Seh' ich nicht gesund aus, kerngesund?"

„Ja jetzt, weil Du über und über roth geworden, närrisches Mädchen. Dich erschrecken wollt'

ich nicht. Aber ich will Euch den Wagen bestellen, der Ausflug thut Euch Beiden noth."

Harriet begleitete Wencislaus die Treppe hinab. Sie hatte etwas auf dem Herzen. Als er sich entfernen wollte, fragte sie:

„Wo ist denn Martin, Vater Wencislaus? Er macht sich so selten. Seit über acht Tagen hat er sich nicht sehen lassen.

„Beunruhigt Dich das? Ich sehe ihn täglich; er ist ganz wohl."

„O, es ist nicht recht von ihm," äußerte das Mädchen. „Weshalb kommt er nicht mehr, wie die andern Herren?"

„Ich verstehe das auch nicht, früher war er doch ein regelmäßiger Besucher?"

„Er fehlte nie. Eben darum bin ich beunruhigt. Auch Konrad ist's schon aufgefallen. Sag' ihm, daß wir uns seines Ausbleibens wegen ängstigen. Wenn er nun doch krank wäre, der arme Martin!"

„Kindereien," rief der Herrnhuter. „Es ist nichts, gar nichts. Die blassen Wangen dürfen hier nicht Mode werden. Ich werde ihn ins Gebet nehmen."

„O nein, bitte, sag' ihm kein böses Wort."

Wencislaus sah einen Augenblick nachdenkend vor sich hin, dann schüttelte er den Kopf:

„Er muß aufgerüttelt werden, das genügt. Ich kenne ihn. Adieu Harriet.“

Der kleine, offne Korbwagen, eine Probearbeit der neuen deutschen Stellmacher, mit zwei behenden Ponnys bespannt, hielt kurz nachher vor der Thüre und Clifford, von seiner Pflegerin geführt, hinkte frohen Muths ins Freie. Als Nachweh des stattgefundenen Unfalls verblieb für ihn nur noch die Erinnerung an eine müßig verlebte Zeit, während der ein jeder bemüht gewesen, den Kranken zu unterhalten und wenn möglich zu verwöhnen.

Munter flogen die Pferde durchs Dorf. Draußen lenkte Harriet, welche die Zügel führte, quer durch den Wiesengrund den waldigen Bergen zu. Die Mittagsgluth war vorüber, nur unter den Wipfeln der Palmenhaine, durch die sie zuweilen fuhren, brütete noch die verhaltene Sonnengluth. Ueber dem Rasen regte sich kein Lüftchen, kein Blatt rauschte, auch die Cikaden im Grase schwiegen. Die Bäche, an denen der Wagen entlang eilte, schlichen stumm durchs Moos und selbst die Hufe

des Gespannes brachten kaum einen Widerhall zur Regung.

Clifford lehnte behaglich in einer Ecke und ließ die einzelnen Gegenstände am Wege an sich vorüberstreifen. Mit größerem Interesse betrachtete er seine Begleiterin. Sie saß, etwas vorgebeugt neben ihm, die Wangen von der raschen Bewegung leicht geröthet, während ihre feinen Hände mit Geschick die Zügel regierten. Den Strohhut, den sie überhaupt nur selten trug, hatte sie auf dem Schooße. Unter dem Karmintuche, daß sie um den Kopf gewunden, brach das glänzende, schwarze Haar hervor und fiel über Schläfe und Nacken. Ihr Antlitz, von einem vor Vergnügen strahlenden Auge belebt, zeigte den fast kindlichen Ausdruck, den es gewöhnlich trug, während zu anderer Zeit etwas Selbstbewusstes an dessen Stelle trat. In ihrem Benehmen zeigte sich derselbe Wechsel. Neben dem Anschmiegenden in ihrem Wesen kamen Augenblicke zum Vorschein, in denen der andere Grundzug ihres Charakters, feste Entschlossenheit, vorwaltete. Mit ihrem harmlosen Geplauder hatte sie Cliffords Seele oft in Ruhe gewiegt, aber häufig auch in schlichter kühner Denkungsweise sich als die Tochter eines

Mannes erwiesen, dessen Leben eine Reihenfolge von Wagnissen gewesen war. Harriet war für Clifford ein Gegenstand des größten Interesses geworden. Er glaubte sie ganz zu kennen und doch überraschte sie ihn immer und immer mit unerwarteten Gedanken. Was bei Anderen bedeutungslos gewesen wäre, erhielt bei ihr, so anspruchslos sie auch war, stets eine gewisse Würde.

„Warum sprechen Sie nicht?" fragte Harriet, als sie einen der forschenden Blicke ihres schweigenden Begleiters auffing. „Sie sehen, ich bin beschäftigt. Es wäre hübsch von Ihnen, wenn Sie für die Unterhaltung sorgen wollten."

„Habe ich Ihnen denn nicht schon viel erzählt, Harriet? Sie dürfen sich nicht beklagen. Wir Männer besitzen nicht die Unterhaltungsgabe der Frauen. Sie schöpfen aus einem innern Quell, während wir borgen müssen."

„Darauf mache ich keinen Anspruch. Ich will glauben, daß mein Geplauder Ihnen ab und zu eine langweilige Stunde verkürzt hat, aber das Beste haben Sie Sich immer selbst dazu gedacht, dann ist erzählen eine Lust."

„Sie wissen, daß ich Ihnen gern zuhöre."

„Wenn's auch nur Kleinigkeiten sind. So machten wir es bei Martin. Aber wie der auch vortragen konnte, das war so prächtig und er erfand Alles selbst. Ihm hatte Niemand in seiner Jugend Märchen erzählt. — Sehen Sie drüben über dem Walde?"

„Wo?"

„Gerade vor uns."

„Die Wolke? was ist's denn?"

„Es wird Zeit, daß wir hinüber kommen. Ich traute dem Wetter schon nicht recht, als wir ausfuhren."

„Ich bemerke nichts."

„Fühlen Sie nicht die Spannung in der Luft? Ein Gewitter zieht auf. Hier kommen die Unwetter nicht aus der Ferne; sie bilden sich an Ort und Stelle, in der Luft, auf dem Wasser, über, neben, unter uns. Binnen zehn Minuten werden wir mitten drinn sein. Fort Pferde, tummelt euch!"

„Wenden wir nicht besser um?"

„Um weggeblasen zu werden, oder zu ertrinken? Mit Ihrem kranken Fuß? Dazu ist's zu spät. Wir sind bald am Walde, wo wir Schutz finden. Die Fahrt hat mich unaufmerksam gemacht. Sie wissen," fügte Harriet sich entschuldigend hinzu,

„daß ich meinen Wagen erst seit kurzer Zeit besitze und ich wollte Ihnen meine neue Kunst recht zeigen. Wenn wir so voranfahren kommen wir vor dem Sturm an. In jener Lichtung liegt ein Hirtenhäuschen."

„Und die Pferde?"

„Die stellen wir ins Gehege, oder lassen sie laufen, sie werden den Weg schon finden."

„Und wie kommen wir zurück? Man wird sich um Sie ängstigen."

„Sind Sie nicht bei mir?"

„Ein Krüppel —"

„Und ich bei Ihnen. Wir helfen uns gegenseitig; — aber die Pferde sind noch nicht weg und wahrscheinlich finden wir auch den alten Tom zu Hause, der hinüberreiten und Nachricht bringen kann. Auf einem seiner wüsten Mustangs dürfen wir's nicht wagen, Sie gewiß nicht."

„Und Sie?"

„Wenn's sein muß, wage ich Alles. Fragen Sie Deckers, er nennt mich eine dreiste Reiterin."

Dichter zogen die Wolken herauf, während das Mädchen die Eile der Pferde beschleunigte.

„Soll ich die Zügel nehmen?" fragte Clifford.

„Nein, lassen Sie nur. Wir sind bald unter Dach. Wenn die Thiere vor den Blitzen scheuen, so nehme ich sie fester. Keine Sorge, ich lasse die Zügel nicht fallen!“

Fast wie Nacht brach's herein. Die Luftmassen ballten sich immer dichter zusammen. Wie ein schwarzes Tuch wogte es über der Erde. Als die ersten Tropfen fielen, trabten die Pferde in das waldbedeckte Thal.

„Wir sind zur Stelle,“ rief Harriet.

„Aber ich sehe kein Haus.“

„Weil es tiefer liegt, es ist dorthin gebaut, um vor Unwettern geschützt zu sein. Die Pferde spanne ich ab und treibe sie in den Garten.“

„Und was soll ich thun?“

„Sie bleiben hübsch sitzen, bis ich Sie rufe. Halt jetzt — nehmen Sie die Zügel, bis ich abgesträngt habe. Herr Deckers hat mich's gelehrt. Er meint, es sei gut, wenn auch Mädchen das verständen und jetzt sehe ich, daß er Recht hat. Wenn ich damit fertig bin, bringe ich Sie ins Haus.“

„Mein dummer Fuß! Mir kommt's vor, als sei die Welt umgekehrt, wie hilflos erscheine ich neben Ihnen.“

„Davon zu reden ist jetzt keine Zeit. Heute habe ich die Führung, Sie werden Gelegenheit finden sich zu revanchiren. Und nun keine Zeit verloren!"

Leichtfüßig sprang sie aus dem Wagen. In wenigen Augenblicken hatte sie die Pferde von der Deichsel gelöst und an jeder Hand eins derselben führend an das Gartenthor gebracht. Rasch zog sie den Querbalken zurück, trieb sie hinein, schloß das Gehege und eilte zu Clifford zurück, der neben dem Wagen stand.

Der Himmel hatte inzwischen seine Schleusen geöffnet und es goß in Strömen.

„So, das wäre abgemacht," rief Harriet. „Und nun ins Trockene! — Stützen Sie sich auf mich, recht fest. Nehmen wir uns alle Zeit, damit Sie nicht Schaden leiden."

„Sie sind schon ganz naß."

„Und auch Sie triefen, mein bester Herr. Desto besser können wir im Freien bleiben, wenn die Bude zu ist."

„Bei dem Wetter? Sie dürfen nicht ohne Obdach sein."

„Unter einem Baume geht's auch, es wäre

nicht das erste Mal, daß ich darunter Zuflucht suchen müßte. Diese Wipfel sind dicht. Aber die Thüre ist gewiß offen, denn Tom hat keine Schätze zu verbergen. Sonst brechen wir durch die Wand, es ist doch nur Erde und Rohrgeflecht. Den Regen fürchte ich weniger, als den Sturm, der mit meiner Garderobe aufräumen würde. Sehen Sie, da flattert schon mein Kopftuch übers First; das sehen wir nimmer wieder."

Die Hütte war unverschlossen und als die Beiden hineintraten, flammte der erste Lichtstrahl zwischen den Schatten des Waldes auf und der Donner schlug gleich nachher erdbebenmäßig gegen die Baumstämme.

„Wir sind jetzt geborgen, wenn auch naß wie Waschlappen," lachte Harriet. „Machen wir es uns behaglich. Haben Sie Feuerzeug?"

„Wenn's nicht weggeschwemmt worden. Hier ist's."

„Brennholz ist genug vorhanden, um alle Wäsche von Drago zu trocknen. Wenigstens Ihren Ueberrock können wir ans Feuer hängen."

Sie kauerte vor dem russigen Herd nieder und streifte die Aermel an den schöngeformten

Armen hinauf. Gleich darauf zündete der Funke unter ihren Händen und eine helle Gluth prasselte an den trocknen Aesten in die Höhe. Draußen tobte jetzt der Orkan in seiner ganzen entfesselten Wuth. Blitz und Schlag folgten sich ohne Unterlaß. In den nahen Wipfeln heulte die Windsbraut und die Hütte schwankte nach allen Seiten.

„Kommen Sie ans Fenster," rief Harriet. „Ich will Sie hingeleiten. Es ist zwar nur ein Loch und der Regen schlägt uns ins Gesicht, aber es ist doch angenehmer, ins Wetter hinauszusehen als seine Gewalt nur zu fühlen. Ich bin nicht bange, aber es fasst mich doch. Ich wollte, es wäre vorüber."

Sie zog seinen Arm in den ihrigen und lehnte sich tief aufathmend gegen den Mann an ihrer Seite, der sie schirmend an sich zog. Das Weib in ihr trat wieder in den Vordergrund. Vertraulich bog sie sich auf seine Schulter und sagte:

„Ich bin froh, daß Sie bei mir sind. Welch ein wüstes Toben! Die Bäume um unser Haus stöhnen, als ob sie's schmerze. Sehen Sie dort die armen Thiere?"

Eine Rinderheerde stampfte aus dem Dickicht durch die Schlucht und hielt in der Nähe der Hütte. Die Köpfe zur Erde gekehrt stand sie da, ein schwerer Klumpen, vor den von fortwährenden Blitzen grell beleuchteten Stämmen. Es war, als ob die gesammte Thierwelt des Reviers, aus dem unheimlichen Waldesdunkel vertrieben, bei der Menschenbehausung Schutz suche. Nur das tiefe angstvolle Schnaufen eines Stiers zeigte an, daß Leben in dem unförmlichen Haufen war. Der Regen peitschte darauf nieder und bei dem Widerschein des elektrischen Feuers sah man, wie er sich immer dichter zusammendrängte.

„Ein Wunder, daß sie sich nicht gegenseitig erdrücken,“ sagte Clifford.“

„Das kömmt häufig genug vor. Was unter eine solche Heerde geräth, wenn sie sich in Bewegung setzt, ist verloren. Die beste Kavallerie der Erde würde davon in den Grund gerannt.“

In diesem Augenblicke fuhr ein Strahl vor den Bäumen nieder, unter denen die Rinder standen, als ob er mitten zwischen sie in den Boden schlage. Die entsetzte Masse theilte sich im Nu. Die Vordersten, von der Mitte aus gedrängt,

brachen zur Seite aus und zwei Schwärme, stöhnend und schnaubend, die Köpfe tief gesenkt, rannten, der eine ins Thal, der andere in die offenen Wiesen hinaus.

„Sie gehen den Weg, woher wir kamen,“ sagte das Mädchen. „Gut, daß wir schnell waren. Unser Land hat solcher unheimlicher, elementarer Ueberraschungen viele. Hier ist Ueberkraft und Zerstörung bezeichnet den Pfad, auf dem sie sich entladet. Kommen Sie ans Feuer zurück, Clifford. Der Sturm wird bald vorüber sein, denn er tobt aufs höchste. Erzählen Sie mir bis dahin von Ihrer stillen Heimat. Das wird unsere Gedanken ableiten und Sie lieben ja davon zu reden.“

Sie führte ihn zu einem Sitz am Herd, nahm neben ihm Platz, legte beide Hände auf ihr Knie und sah ihn erwartend an.

Clifford willfahrte ihrem Wunsche gern. Im Gegensatze zu der gewaltigen Natur der Tropen begann er die friedliche Schönheit seines englischen Vaterlandes zu schildern. Er sprach von dem milden Klima, den Produkten der gemäßigten Zone, den rauschenden Buchenwäldern, den hellen Wintertagen, wenn der stahlbewehrte Fuß über die Eis-

decke fliegt, vom traulichen Sitz an der Feuerseite, von der Weihnachtszeit und den Freuden des häuslichen Lebens. Er beschrieb sein elterliches Wohnhaus mit dem beerenreichen Garten, die epheuumrankte Abtei in der Nähe des Dorfes, den grünen Kirchhof mit bemoosten Grabsteinen, die weißen Birkenstämme am Mühlenteich, über dessen Spiegel zwitschernde Schwalben dahinschießen, den Harzduft dunkler Tannenwälder und die Schiffchen, die mit fröhlichen Menschen gefüllt auf blauen Strömen vorbeiziehen. Während das Ungewitter draußen seinen wüsten Tanz hielt, baute er vor dem innern Auge des ihm zuhorchenden Mädchens ein trauliches Heim auf, von dem er selbst kaum den ersten Lichtblick empfunden und Harriet, mit ihrem Sinne für solche stillen Freuden, versenkte sich in seine Bilder. Auch sie war von fremdem Stamme und das Blut ihres Vaters verleugnete sich nicht in ihr. Und nachher sang Clifford auf ihren Wunsch mit seiner hübschen Stimme einige Lieder seiner Heimat, welche alle britischen Herzen dort und in der Ferne sich als Glieder einer Familie fühlen machen und welche sie während der jüngsten Zeit von ihm zu erlernen bemüht gewesen war.

Und als der letzte Ton verklang, war es draußen ruhiger geworden. Wie in die Herzen der beiden jungen Leute war auch in die sie umgebende Natur der Frieden zurückgekehrt. Der Sturm verhallte in der Ferne und wie ein frühes Abendroth fielen die Sonnenstrahlen unter den ziehenden Wolken durchs Fenster und malten die Stube mit freundlichen Lichtern.

„Ich danke Ihnen herzlich, Clifford," sagte Harriet. „Sie sind ein guter Mensch, daß Sie das Alles so tief fühlen und auch mich hat's ergriffen. Wie schön ist die Welt! Ueberall, ungebunden an Zeit und Ort, spendet der Allgütige seine Gaben und wohl ist's werth, ihrer zu gedenken. — Jetzt aber vertrauen Sie mir auch aus Ihrem eigenen Leben einiges an. Bis die Wasser sich verlaufen haben, müssen wir hier aushalten."

„Gern, Harriet, aber von mir ist nur wenig zu berichten und dies Wenige wissen Sie bereits."

„Nicht das ist's. Wir sitzen so traulich zusammen. Darf ich eine Saite bei Ihnen anschlagen, die, wenn sie auch schmerzlich anklingt, doch auch Tröstung spendet? Sie wissen, was ich meine. Wir sind Beide Waisen von Jugend auf, denn

wenn ich auch einen Vater besaß, so war ich mir dessen doch kaum bewusst und das Mutterherz ist die eigentliche Sonne der Kindheit. In Ihnen lebt die Hoffnung eines Wiederfindens, wenigstens ihrer Schwestern, ich weiß es. Wir haben sonst keine Geheimnisse vor einander. Werden Sie mir zürnen, wenn ich Sie bitte, sich mir anzuvertrauen? Mich drängt es oft, Ihnen ein Wort des Trostes, wenigstens des Mitgefühls, zu sagen, wenn ich Sie Ihren Gedanken darüber nachhängen sehe."

Clifford wusste, daß die Wünsche, welche er für das Wiederfinden seiner Geschwister hegte, den Prüfstein ruhiger Ueberlegung mit Andern nicht vertrugen, darum verschloß er sie in sich. Bei Harriet war er der Theilnahme gewiß und heute fühlte er sich mehr als sonst zu einer Mittheilung angeregt.

„Wie sollte ich Ihnen darüber gram sein, beste Harriet," erwiderte er. „Ihnen schließe ich mein Herz gern und ganz auf. Ja, ich lebe der Zuversicht, daß ich meine Lieben wiederfinden werde, wenn auch nicht meine Eltern."

„Aber doch droben!" bemerkte die gläubige Harriet.

„Ja, es wäre schön. Die Religion spendet diesen Trost; selig der, der ihn sich zu eigen machen kann. Hienieden fühlen wir vor Allem den Verlust. Wir klammern uns fest an die armen theuren Erinnerungen aus lieben Händen, welche längst im Grabe ruhen."

„Meine Erinnerungen liegen nur in meinem Herzen," klagte das Mädchen. „Außer diesem Ringe besitze ich nichts von meiner Mutter. Wollen Sie mir eines der Andenken zeigen, welche Sie noch haben? Mir würde sein, als habe auch ich einen Theil daran. Sind nicht alle Waisen Geschwister auf Erden? Unsere Heimgegangenen nehmen alle dieselbe lichte Gestalt an."

„Ich besitze noch alle Briefe meiner Mutter und ihren letzten trage ich immer bei mir. Da lesen Sie, meiner Mutter ganze Seele ist darin."

Clifford nahm seine Brieftasche und reichte Harriet ein Papier daraus. Es war in kleiner, zierlicher Handschrift beschrieben und nachdem sie es an ihre Lippen gedrückt, las sie halblaut:

„Mein innigst geliebtes Kind. Der Vater ist reisefertig und erwartet nur noch das Eintreffen seines Urlaubs, um nach England zu

gehen und Dich zu holen. Wie wir uns auf Dein Kommen freuen vermag ich nicht zu beschreiben und ich möchte mit Papa hinübereilen, um Dich früher schon in meine Arme zu schließen. Diese Zeilen, die letzten, welche Du von hier empfängst, werden bei Dir anlangen, wenn Du Deinen zehnten Geburtstag feierst, zu dem wir unsere herzlichsten Glückwünsche senden .Der Vater wird nur einige Wochen in Europa verweilen. Binnen Kurzem bist Du also wieder ganz unser und dann soll uns nichts mehr trennen, haben wir Dich doch schon zu lange entbehren müssen.

„Als wir Dich vor zwei Jahren bei dem Onkel zurückließen, war es uns schwer ums Herz und seitdem ist manche stille Thräne um Dich geflossen. Wir hatten unsere guten Gründe dafür, aber es ist doch schwer für liebende Eltern, sich für so lange Zeit von ihrem Kinde zu trennen, an dem sie mit ganzer Seele hängen, Deine beiden Schwestern machen uns große Freude. Sie sind groß geworden und Du wirst sie kaum wiedererkennen. Mabel liest und schreibt schon recht hübsch, wie Du aus dem einliegenden Briefchen ersehen wirst und auch Amie beginnt,

an den Buchstaben zu studieren. Wir besitzen eine gute Schule, welche auch Du besuchen wirst. Unser Pfarrer, ein sehr würdiger Mann, mit dessen Familie wir verkehren, steht dieser Schule vor.

„Als Geburtstagsgeschenk überschicken wir Dir in diesem Packetchen mit unseren Küssen ein Goldringelchen mit den Anfangsbuchstaben der Namen Deiner Eltern: A und R. C. Ganz gleiche Ringelchen haben wir auch für Deine Schwestern anfertigen lassen. Bewahre den kleinen Reif als ein Pfand und Andenken unserer Liebe."

Harriet, als sie so weit gelesen hatte, wechselte plötzlich die Farbe, sah einen Augenblick vor sich hin und schöpfte tief Athem. Dann stand sie, den Brief in der Hand, rasch auf und trat ans Fenster, durch das sie, in Gedanken verloren, hinaus blickte. Clifford, der die Stirne in der Hand am Feuer saß, schaute ihr nach.

„Was ist Ihnen?" fragte er von seinem Sitze aus.

„O nichts, nur etwas Luft. Es ist so schwül in der engen Stube. Welch herziger Brief! Das

Lesen hat mich ganz ergriffen. Bleiben Sie, ich komme schon und lese ihn zu Ende."

Sie las weiter:

„Wir sind Alle wohl und leben in unserem schönen Walde still und einsam, nur auf den Umgang mit wenigen Familien beschränkt. Du wirst anfangs Deine Spielgenossen hier vermissen, aber unsere Liebe wird Dir diesen Verlust zu ersetzen suchen. Die Kinder sprechen täglich von Dir. Ihre Augen glänzen dabei vor Freude und Sehnsucht und sie erinnern sich Deiner als ihres lieben Gespielen, der zu ihnen stets so freundlich war. Vater war in der letzten Zeit oft abwesend. Indianer von jenseits der Grenze haben gegen einzelne Ansiedler Gewaltthätigkeiten verübt. Er hat deshalb mehr mit der Bewachung unserer Umgebung zu thun, als sonst. Die rothen Menschen sehen in jedem Weißen einen Feind obgleich wir ihnen nur Gutes thun. Eine Soldatenfrau sollte eigentlich keine Furcht kennen, aber ich fürchte doch immer um Papa, wenn er uns auf einige Tage verläßt. Es ist ja nicht Sorge um mich, sondern um die hülflosen Kinder, die mit mir sind. Wir erwarten jedoch Ver-

stärkung und damit wird die Unruhe, so Gott will, ein Ende nehmen.

„Mit innigen Küssen von Mabel und Amie und voll Sehnsucht, Dich bald an mein Herz schließen zu können, verbleibe ich Deine Dich herzlich liebende Mutter."

„Haben Sie auch das Briefchen Ihrer Schwester Mabel?"

„Ja, aber zu Hause."

„Und weiter wissen Sie nichts? Von diesem Brief ab fehlte jede Mittheilung? Keine Nachricht, keine Spur — nichts, was Ihrer Hoffnung Nahrung geben konnte? — Und dennoch ließen sie nicht von ihr, — wunderbar!"

Harriet sprach rasch, abgebrochen, ohne eine Antwort abzuwarten. Sie durchmaß die Stube mit schnellen Schritten, zuweilen vor dem jungen Manne stehen bleibend, der den Kopf schüttelte und mechanisch die Scheite im Herde schichtete.

„Ich konnte nicht," sagte er. „Und wäre mein Streben aussichtslos, so soll doch kein Mittel unversucht bleiben, Klarheit zu erlangen und sei sie die bitterste. Sie verstehen mich, Harriet, es ist die Aufgabe meines Lebens."

„Gottes Wege sind unerforschlich," rief Harriet mit leuchtenden Augen. „Gewiß verstehe ich Ihre Gefühle. Halten Sie fest daran. Hoffnung läßt nie zu Schanden werden. Vielleicht ist die Stunde nahe, welche Ihr Streben belohnt."

„Möchten Sie wahr reden. Oft mache ich mir Vorwürfe, daß ich mit meinen Nachforschungen so lange schon gezögert habe. Vielleicht wäre das Räthsel meiner Tage schon gelöst."

„O nein, auch darin zeigt sich der Finger der Vorsehung! — Doch wir können aufbrechen. Sehen Sie ins Freie, welch herrlicher Abend, so glückverheißend, so siegesgewiß! — Bleiben Sie, bis ich die Pferde eingeschirrt habe. Ich rufe Sie, sobald der Wagen bereit ist."

Sie verließ die Hütte. Draußen drückte sie die Hände auf ihre Brust und lehnte in heftiger Bewegung an der Mauer. So stand sie eine Zeitlang, ohne zu bemerken, wie zwei Reiter die Lichtung heraufgaloppirten, Deckers und Ravenor, welche beim Ausbruch des Sturmes, da sie für die Insassen des Wagens Gefahr befürchteten, nachgeritten waren. Beide trieften. Ravenor hatte Harriet

bereits bemerkt und machte den Freund auf sie aufmerksam.

„Die Füchse haben ihre Gruben und die Vögel ihre Nester," rief dieser lustig, indem er neben dem kleinen Fuhrwerk aus dem Sattel sprang. „Da finden wir die Ausreißer. Es ist hoffentlich all right?" wendete er sich an die junge Dame, welche eben damit beschäftigt war, die Ponys aus dem Gehege zu ziehen. „Erlauben Sie, daß ich etwas helfe? Die Stalljacke kleidet Sie allerliebst, Fräulein."

„Ihr hier? Bei dem Wetter seid Ihr ausgeritten? Das sieht Euch Beiden ähnlich. Wie leicht hätte Euch ein Unglück treffen können."

„Unkraut — Sie kennen ja das Sprichwort," lachte Deckers, ihr die Pferde abnehmend. „Ihr Schutzbefohlener, der Beneidenswerthe, sitzt drinnen, warm und sicher. — Dachte mir's, daß unsere Sorge überflüssig sei — in der Stube hinkt etwas herum — so ist Alles in Ordnung."

„Außer bei Euch selbst," entgegnete Harriet. „Marsch ins Haus und trocknet Euch. Ihr tropft wie Gießkannen. Lassen Sie mich nur, Herr von Deckers, das Einspannen besorge ich allein."

„So ein Guß, warm wie eine Brause im

Dampfbad, trocknet am besten an der Sonne. Nichts wirksamer, als eine Centrifugalmaschine!" Er drehte sich ein paarmal wie ein Tänzer im Kreise herum. „Befehlen Sie eine Tasse Thee, Fräulein Frank?"

„Führen Sie einen Theekessel in der Rocktasche mit sich?"

„Nein und ja. Ich weiß, wo der alte Kazike seinen Vorrath aufbewahrt, auch den antiken Topf mitsammt dem einzigen Blechschälchen, aus dem wir Brüderschaft zu trinken pflegen. An Ihrer trockenen Toilette erkenne ich, daß die beiden Katzen ihre Schuldigkeit gethan haben. Ihr müßt gut zugefahren sein. Wo sich etwas regte, dachten wir den umgestülpten Kübel und ein Paar Aligators davor zu finden, die um Einlaß baten. Unnütze Sorge — die Infantrie hat immer die besten Quartiere!"

„Um Ihren Ritt beneide ich Sie nicht, aber ich danke Ihnen herzlich."

„Sie hätten gelacht, hätten Sie uns gesehen. Der Regen hat die Wiesen so platt gefegt, daß selbst Ravenors Spürnase keine Fährte mehr auffinden konnte. Wir ritten auf gut Glück in die Traufe hinein. Für mich war's etwas Neues. Unsere

Pferde lehnten sich brüderlich an einander, während wir uns über ihren Köpfen umarmt hielten, um nicht einzeln weggeputzt zu werden. Das Land drunten ist ein See, da ist heute kein Durchkommen."

„So führen Sie uns."

„Mit Vergnügen; vorausgesetzt, daß Sie nicht umwerfen. Wir müssen dem Waldsaume entlang reisen und Sie werden Ihrer ganzen Geschicklichkeit bedürfen, die niedergeworfenen Bäume zu vermeiden. Zur Noth verfügen Sie über unsere Schultern. Der Kasten kann auch als Sänfte dienen und die ganze Pflanzung wird zusammenlaufen, wenn unsere Königin ihren Einzug hält."

Während der Rückfahrt befand sich Harriet in gehobener Stimmung. Ihre gute Laune steckte auch die Uebrigen an.

Die Reiter hielten sich rechts und links neben dem Wagen, während die Pferde rasch vorwärts trabten. Das Wasser verlief sich, wie es gekommen. Der Abend nach dem Sturm war prächtig. In kompakten Massen, mit den kräftigsten Farben gemalt, lag die Landschaft da. Im Süden wälzten sich noch schwere Wolken. Die Sonne hing als mächtiger Feuerball an dem Horizont und ihr

Widerschein überfluthete den Wasserspiegel der Niederung mit flüssigem Golde, während sich auf dem dunklen tiefblauen Hintergrunde der Burghügel, dem man sich rasch näherte, mit scharfen Lichtern abhob. Ravenor sprengte zuweilen dem Wagen vor, um den Boden zu prüfen, während die Anderen sich lebhaft unterhielten. Deckers wusste, daß Harriet zuweilen ausgelassen munter sein konnte. So war sie auch heute, aber ihm entging nicht, daß etwas Außergewöhnliches in ihr vorging. Sie war sich oft dessen gar nicht bewusst, was sie sprach. Oft sah sie in Gedanken verloren in das Abendroth hinaus. Dann ruhte ihr Blick wieder auf dem neben ihr sitzenden Clifford, als ob ihre Gedanken mit ihm in engster Verbindung ständen.

„Wollen Sie für mich eine Botschaft ausrichten?“ wandte sie sich an Deckers, als der Wagen von der letzten Anhöhe dem Dorf zurollte.

„Ihr Sklave ist zu jeder Missethat bereit,“ erwiderte Dieser, an ihre Seite sprengend.

„Wollen Sie Herrn Müller und Kern zum Abendessen einladen? — Ich möchte heute unsere ganze Kolonie zusammen haben.“

„Vom Fleck aus!“

„Wie spät ist's jetzt?“

„Sieben vorbei.“

„Also auf Punkt acht. Gestatten Sie keine Entschuldigung, ich mache Sie dafür verantwortlich.“

„Ich bringe sie todt oder lebendig.“

„So ist's recht — meine Freundinnen nehmen wir gleich mit. An ihrem Hause erwarten wir Sie.“

Deckers verneigte sich.

„Sie reiten über die Brücke, Herr von Deckers.“

„Avis au lecteur; zu Befehl, mein Fräulein. Was habe ich sonst noch auszurichten?“

„Nichts.“

„Also eine Ueberraschung! — Daß etwas Besonderes los ist, bemerkte ich schon längst.“

„Darauf dürfen Sie sich gefasst machen.“

„Bedürfen Sie eines Vertrauten?“

Harriet schüttelte den Kopf.

„Ich brenne vor Begierde, mich Ihnen nützlich zu machen. Auch nicht fürs Arrangement?“

„Ist bereits arrangirt. Jeder erhält seine Rolle, Clifford ist aber diesmal die Hauptrolle zugedacht.“

„Mir?“ rief Dieser. „Und ohne Probe? ich falle durch.“

„Es geht ohne Probe. Ich stehe fürs Gelingen. Die Vorstellung ist noch vor dem Souper und dann bitten wir Herrn Müller, eine Ihrer rheinländischen Bowlen zu brauen."

„Ah, mein Rappe wird sich tummeln. Thun Sie nicht so geheim, Herr Kamerad. Sie sind mit in der Verschwörung, Fräulein Harriet sieht mit so leuchtenden Augen auf Sie hin."

„Husch, Herr von Deckers."

„Keine Silbe weiß ich," betheuerte Jener.

„Natürlich, die Komödie hat bereits begonnen. Während des Sturmes ist Ihnen die Lektion beigebracht worden. Fräulein Frank versteht das."

„Sie, Herr von Deckers, verdienten auch eine Lektion, aber von strengerer Hand. Sie sind noch sehr ungefügig."

„Warum? Leisten wir im Gehorsam nicht Alle das Aeußerste und die verlorenen Söhne sind oft die besten! Sie wissen, daß wir Alle für Sie schwärmen, denn Sie gießen das Füllhorn Ihrer Gnade über Alle aus. Aber, gestehen Sie nur, Fräulein, Clifford ist doch Ihr Schooßthierchen. Sie verderben ihn noch in den Grund hinein. Von Ravenor will ich nicht reden, der ist Ihr ange-

stammter Kavalier. Konrad laufen die Augen über, wenn er nur an Sie denkt. Müller schwört nur noch bei Ihrem Namen. Kerns Wäscheschrank erfreut sich Ihrer besonderen Fürsorge und gar unsere Herrnhuter — davon schweigt die Geschichte ganz. Warum zanken Sie mich immer?"

„Nur wenn Sie unartig sind."

„So bin ich immer unartig?"

„Heute waren Sie recht, recht lieb, Herr von Deckers, daß Sie und Ravenor in das Heidenwetter hinausritten, um nach uns Beiden auszusehen!" entgegnete Harriet herzlich, ihm die Hand reichend. „So ungeberdig Sie sich auch oft stellen, so weiß ich doch, was ich an Ihnen habe. Ja, anfangs, ich will's nur gestehen, haben Sie mir zuweilen Angst gemacht; das kommt nicht mehr vor, jetzt kennen wir uns."

Drittes Kapitel.

Harriet geleitete Clifford in sein Zimmer, rollte den Lehnstuhl ins Fenster und schob einen Schemel unter seinen Fuß.

„Die Krücken ließen wir im Walde,“ sagte sie, als er Platz genommen hatte.

„Bald sind Sie mich los.“

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu.“

„Mir wird's nicht leicht sein, mich von Ihnen zu trennen.“

„Wir trennen uns ja nicht.“

„Aber es wird doch ganz anders sein, als bisher. Deckers hatte recht, als er sagte, daß Sie mich verwöhnt hätten. Ohne Sie bin ich willenlos, Sie wissen es selbst.“

„So pfeift der Hänfling im Käfig. Oeffnet den Bauer und er fliegt davon, heidi, auf Nimmerwiedersehen.“

„Warum sagen Sie das? Halten Sie mich für undankbar? Während Sie mich von einer leichten Wunde genesen machten, haben Sie mir eine tiefere geschlagen. Die Kraft zu entfliehen ist vorbei.“

„Wir wollen sehen. Jetzt aber ruhen Sie eine Weile und vergessen alle Wunden. Ich lasse Sie allein.“

„Werden Sie lange bleiben?“

„Mich sehen Sie sobald nicht wieder. Gehen Sie ins Lesezimmer, ich werde Sunbeam hinüberschicken.“

„Und ich verwende keinen Blick von der Thüre, bis auch Sie dort sind.“

„Diesmal können Sie lange warten; — auf mich rechnen Sie überhaupt nicht mehr; Heathbell und Sunbeam sollen mich ersetzen.“

„Sie sind grausam, Harriet.“

„Ich scherze nicht. Glauben Sie an Vorbedeutungen, Clifford? Nein, Ihr Engländer seid zu kalt dafür. Wir, unter dem milden glaubens-

vollen Himmel geboren, glauben daran. Mein Herz ist heute ahnungsreich und Sie empfinden nichts? Soll ich Ihnen wahrsagen?"

„Sie werden mit Ihrer Offenbarung mir nicht wehe thun. Hier ist meine Hand, was lesen Sie darin?"

„Und Sie versprechen mir, daran zu glauben?"

„Muß ich? Ja — ich glaube Ihnen."

„Merken Sie wohl auf, denn heilige Wahrheit spricht aus mir. Sehen Sie hier diese drei Linien, welche aus einem Punkte entspringen? Sie entfernen sich von einander, sind getrennt, lange, lange Jahre. Das Meer lag dazwischen und nur fromme Sehnsucht wagte es, eine Brücke zu schlagen. Jedoch, wie von innerm Drang geleitet, ziehen die Geschiedenen sich wieder zusammen. Heute strahlt der glückliche Stern, unter dem sie sich einen werden, um sich nie wieder zu verlassen."

„Was meinen Sie, Harriet? Sie sind so ernst, so feierlich! Ich ahne, o Gott, aber ich verstehe nicht."

„Selig sind, die glauben und nicht verzagen. Arthur — die Entscheidung steht vor Ihnen!"

Mit diesen Worten verließ Harriet das Zimmer

und begab sich in ihre Stube, wo sie Sunbeam fand. Diese eilte ihr entgegen.

„Gott lob, daß Ihr wieder hier seid, wir trugen Sorge um Euch," sagte sie.

Harriet zog sie in ihre Arme und küßte sie wiederholt.

„Wo ist Deine Schwester?"

„Sie ist vor dem Sturm ins Dorf gegangen und wird bald hier sein. Ich war allein. Mir war es während des ganzen Tages so seltsam zu Muthe, darum kam ich herauf."

„Auch Dir? O, die Ahnungen begegnen sich."

„Was hast Du, Harriet?"

„Nur Gutes. Ich muß zu Konrad, er wird ungeduldig sein. Geh Du so lange ins Lesezimmer, Clifford Gesellschaft zu leisten."

„Sobald Du ruhig bist, liebe Harriet. Was ist Dir? Du bist nicht wie sonst."

„Findest Du, mein Herz? O, es giebt Neuigkeiten für Dich und Heathbell. Wir feiern heute ein Fest."

„Ein Fest?"

„Ja und ich versprach Arthur, Dich dazu zu schmücken."

Harriet lief nach ihrem Schmuckkästchen und entnahm daraus eine leichte Goldkette.

„Sieh her, wie gefällt Dir das?“

„Welch reizende Kette und das hübsche Medaillon!“

„Hier sitzt die Feder, ein Druck und das Kästchen springt auf. Ein Kränzchen von meinem Haar ist darin. Wie nett es auf Deinem weißen Halse steht.“

Sunbeam küßte sie.

„Du bist so gut.“

„Ich wollte Dir's schon lange schenken, aber das Medaillon erhielt ich erst jetzt. Auch den Ring, den Du immer im Busen trägst, füge ich hinein. Er wird darin sicherer sein, als wie Du ihn bisher trugest.“

Harriet zog eine Schnur hervor, welche um der Freundin Nacken geschlungen war. Ein schmaler Goldreif kam damit zum Vorschein, den sie ablöste und in die Kette fügte.

„Siehst Du, ich binde das besonders ein, damit es nicht verloren gehe. Du hast den Ring immer vor Augen. — So, jetzt bin ich fertig; noch einen Kuß und dann zu Clifford.“

Sunbeam wollte etwas erwidern, aber Harriet ließ ihr dazu keine Zeit.

„Schnell, der arme Junge wartet. Ich bringe Dich hinüber.“

Sie zog Sunbeam zum Lesezimmer, öffnete rasch die Thüre und führte das Mädchen dem jungen Manne zu. Dann ließ sie die Beiden allein.

Viertes Kapitel.

Clifford, den Harriets letzte Worte in Aufregung versetzt hatten, befand sich schon seit längerer Zeit im Lesezimmer. Sinnend blickte er durch das offene Fenster und dachte darüber nach. Was hatte sie damit bezweckt? Er wusste, daß sie nie zwecklos handelte oder sprach. Seine Pulse klopften voll Erwartung.

Er hörte Schritte sich nähern. Sunbeams Tritt war es nicht, sie nahte fast unhörbar. Die Thüre öffnete sich und Heathbells dunkle Augen schauten herein. Als sie Clifford bemerkte, trat sie zu ihm.

„Die Unruhe um Euch hat mich hierher geführt,“ sagte sie, „aber ich erfuhr bereits im Dorfe, daß Ihr zurückgekehrt. Ich suche Wencislaus.“

„Ist Jemand krank, Heathbell?“

„Ja, Wanda's Vater. Der alte Mann scheint seinem Ende nah. Er redet irre. Nach dem Glauben der Indianer spricht ein böser Geist aus ihm und Alle meiden seine Hütte. Ich besuchte ihn, aber er erkannte mich nicht. Er bedarf des Arztes. Bedürfen Sie etwas, Clifford, oder wünschen Sie, daß ich bei Ihnen bleibe?“

„Es würde mir eine Freude sein, vorher aber besorgen Sie das Wichtigere.“

Sie verließ das Zimmer. Clifford langte nach einem Buche, aber er vermochte nicht zu lesen. Nachdenkend stützte er den Kopf in die Hand. So fand ihn Sunbeam. Sie erfasste seine ihr dargebotene Hand und nahm ihm gegenüber Platz.

„Wie froh bin ich, daß Sie dem Unwetter entgangen sind und der erste Ausflug Ihnen so gut bekommen ist. Bald darf auch ich Sie ausführen. Harriet ist heute so seltsam. Wissen Sie die Ursache? War sie auch schon so aufgeregt, als sie bei Ihnen war?“

„Ja, liebe Sunbeam, auch mir fiel's auf. Wir sprachen über vergangene Zeiten, von meinen armen Eltern und Geschwistern. Sie kennen ja auch meine

Lebensgeschichte. Zuletzt sprach sie von Ihnen, brachte Sie und mich in enge Verbindung. Was sie damit bezweckte, weiß ich nicht. Auch sprach sie noch von einem Feste heute."

„Auch mir sprach sie davon. Sie schmückte mich dazu. Sehen Sie, Clifford, diese Kette schenkte sie mir."

Bei diesen Worten erfasste Sunbeam den Schmuck mit der einen Hand und hob ihn zu seinen Augen empor.

Clifford sprang auf von seinem Sitze. Hastig griff er nach dem an der Kette hängenden Ringe. Jetzt verstand er, was Harriet gewollt und wie Gewissheit kam es über ihn. Ja, da standen die Buchstaben, die auch auf seinem Ringe eingegraben waren.

„Amie," rief er und breitete die Arme aus. „So bist Du mir wiedergeschenkt, Du meine todtgeglaubte Schwester!"

„Mein Bruder, Du, mein Bruder?"

„Amie!"

„Ja, das ist der Name, mit dem mich meine Mutter zu rufen pflegte, als ich noch ein Kind war."

„Es ist zweifellos, wir sind Geschwister. Wo ist Mabel, Heathbell? Geh, eile, hole sie. Eben jetzt war sie hier und ich wusste nichts. O, meine Schwestern!“

Die Wiedergefundenen ließen sich nicht mehr aus den Armen. Sie standen in innigster Umschließung, als Heathbell wieder ins Zimmer trat und verwundert auf die Beiden blickte. Ehe sie fragen konnte, hatte der Bruder auch sie in seine Arme gezogen und an seinem Herzen fühlte sie, wie nahe sie ihm stand.

Während dies im Lesezimmer vor sich ging, hatte Harriet Konrad und die übrigen Freunde, welche sich inzwischen eingefunden, auf den Korridor geführt. Dort ersuchte sie dieselben, sich schweigend zu verhalten. Leise öffnete sie das Gemach und schaute mit trunkenen Augen auf die Gruppe, für welche die andere Welt um sie versunken war.

Endlich trat sie näher und rief mit Freudethränen:

„Dürfen wir auch an Eurem Glücke theilnehmen, Ihr Lieben?“

„O gewiß, tretet Alle ein;“ entgegnete Clifford. „Ohne Euch wäre unsere Seligkeit nur halb!“

„Hatte ich nicht recht, als ich sagte ‚Hoffnung läſſt nicht zu Schanden werden!‘ Das iſt das Feſt, das ich Euch verſprach, könnte es ein ſchöneres geben!“

Damit lief ſie zu den Freundinnen herzte und küſſte ſie und drückte auch einen Kuß auf Cliffords Lippen.

„Und wie reich bin ich jetzt,“ jubelte ſie, „zwei Schweſtern und nun auch zwei Brüder!“

Des Glückwünſchens und Händedrückens war kein Ende, bis Müller Einſpruch erhob.

„Laſſt ſie jetzt,“ mahnte er, „ſie bedürfen des Alleinſeins. Wenn der erſte Freudenjubel befriedigt ſein wird, werden ſie uns zu finden wiſſen. Kommt ins Geſellſchaftszimmer. Dieſer Tag ſoll einen ſolennen Abſchluß finden, und wenn Einer vor Mitternacht von Aufbrechen ſpricht, ſo bin ich zum letzten mal Euer Kellermeiſter geweſen.“

Fünftes Kapitel.

Die Regenzeit war eingetreten. Der Cyclone hatte sie mit seiner schmetternden Fanfare angeblasen. Der Himmel trieb Tag und Nacht in wüsten grauen Wolken. Bindfadenförmig goß es zur Erde.

Die Arbeiten im Freien stockten. Nur unterm Dache fühlte man sich wohl. Die Hausbeschäftigungen wurden hervorgesucht. Jeder Winkel ward durchstöbert. Die Bibliothek hatte noch nie solchen Zuspruch gehabt. Fast jedes Fach zeigte Lücken. Der Gegensatz zwischen der bisherigen angestrengten Thätigkeit und der jetzigen Muße war zu fühlbar. Aller Blicke hingen sehnsüchtig am Horizonte, ob nicht eine blaue Tiefe sich dort aufspüren lasse. Und wie die Menschen hatten's auch die Thiere bald

satt. Die Pferde und Maulthiere zerstampften ihre Stände und mit hellem Gewieher antworteten sie sich aus den geräumigen Stallreihen.

Die Europäer thaten ihr Bestes, den Geist der Trägheit in der Pflanzung nicht aufkommen zu lassen. Die Indianer, wie sie in körperlicher Anstrengung unermüdlich sind, leisten auch im Genusse der Ruhe das Unglaubliche. Nacht und Tag liegen sie auf ihren Büffelfellen, rauchen und stieren vor sich hin. Dem musste entgegengearbeitet, die Zeit mit nützlichen Dingen ausgefüllt werden. Deckers suchte alle Erinnerungen aus seinem früheren Kasernenleben zusammen und brachte sie in Anwendung. Die Mannschaften wurden früh morgens zusammengeblasen. Die europäischen Lehrmeister ertheilten Instruktion, Waffen und Zaumzeug wurden spiegelblank geputzt, Gewehr und Karabiner in die einzelnen Theile zerlegt, deren Zusammenhang und Wirkung erklärt und wieder zusammengesetzt. Für die Unteroffiziere wurde ein besonderer Kursus eingerichtet. Stundenlang wurden im Einzelnen Griffe geübt, Evolutionen ausgeführt, Kugeln und Patronen angefertigt; aber alles dies reichte nicht hin die Zeit auszufüllen. Die Pflanzung war der Sammel-

platz der Mehrzahl der männlichen Bewohner der Gemeinde geworden, welche in den großen, ihnen zur Verfügung gestellten Hallen ihre Unterhaltung suchten. Dieselbe unterbrach die gewohnte Ruhe in greller Weise. Die Wände und Fußböden dröhnten oft von den wilden Belustigungen der Farbigen, für welche der Wald und freie Himmel eine geeignetere Umgebung gewesen wären.

Martins Schule war überfüllt, der Zudrang der Lernenden kaum zu bewältigen. Die Lehrkräfte, zu welchen auch Wencislaus und Kern zählten, reichten um so weniger aus, als man den bejahrten Schülern noch das Abc beizubringen hatte.

Auch Müller hatte gern oder ungern seine Arbeitsstube auf der Insel verlassen und sich mit seinen Entwürfen zu den Uebrigen zurückziehen müssen. Da seine Zimmer aber gerade über den Exerzirsälen lagen, so mussten die Zeichenbretter in die Ecke gestellt werden. Der Boden schwankte unter ihm, so oft er seine Arbeit begann. Für ihn war die ungewohnte Muße eine Qual, über welche er sich in seiner Weise, oft mit kernigen Redensarten zu trösten suchte, jedoch ohne Erfolg. Er war der Ungeduldigste von allen.

Trockenes Studiren war nicht nach dem Geschmacke des Ingenieurs. Was er nicht gleich praktisch verwerthen konnte, ließ ihn kalt. Bücher nahm er nur dann zur Hand, wenn er etwas darin nachschlagen oder eine Formel aufsuchen wollte. In neun Fällen unter zehn reichte dafür sein Terminkalender aus. Abstrakte Forschungen vermochten ihn nur vorübergehend und nur für so lange zu fesseln, als er sich davon einen Nutzen versprach. Er hatte die Durchbruchfläche einer Schiene oder einer Gußstahlachse mit Loupe und Aetzmitteln bis in ihre feinsten Aederchen verfolgt, dagegen kam es ihm nie in den Sinn, sein Mikroskop auf die Schalthierskelette zu setzen, die in den Kreidefelsen des heimatlichen Thales oder des Corantin zu Milliarden schlummerten. Müller war Spezialist im strengsten Sinne des Wortes, das Feld, auf dem er sich bewegte, wenn auch ein großes, ein scharf begrenztes.

Kern, sein junger Gehülfe, war aus schlichten Verhältnissen hervorgegangen. Nachdem er seine Schule durchgemacht, musste er für sein tägliches Brot arbeiten. Weiteren wissenschaftlichen Studien hatte er sich nicht hingeben können. Erst auf Drago

wagte er sich in ein höheres Gebiet. Die Schriften von Forster, den beiden Humboldt, Müller, Schomburg, Cuvier und Darwin fielen in seine Hände. Sie eröffneten ihm eine neue Welt. Sein Gesichtskreis dehnte sich aus. Bei dem erfahreneren älteren Freunde, welcher ihm für sein Forschen Fingerzeige gab, fand er eine Aufmunterung, welche dazu diente, seinen Geist in bestimmte Bahnen zu lenken. Sie studirten in ihren wenigen Mußestunden die vorhandenen reichen Sammlungen. Müllers Lieblingsfach war die Geognosie. Kern dagegen zog die Thier- und Pflanzenwelt mehr an. Sie unternahmen an freien Tagen Ausflüge nach allen Seiten hin. Berge von Funden wurden zusammengeschleppt. Diese Wanderungen mit der Botanisirbüchse, dem Insektennetz und dem Bergstocke waren ihre Feiertagsfreuden. Leider blieb die Ausbeute nur für sie zugänglich und für das Allgemeine vorläufig werthlos.

Da entstand in Kern der Gedanke, eine naturwissenschaftliche Bearbeitung der Guyana zu versuchen. Mit den Herrnhutern hatte er den Gegenstand schon oft besprochen. Aber Müller, dessen systematisches Vorgehen er kannte, hatte er davon

zu reden immer noch aufgeschoben. Die jetzige unfreiwillige Muße gab Gelegenheit dazu. Mit dem Ordnen und Aufstellen der bisherigen Sammlungen beschäftigt, ließ Kern darüber die ersten Andeutungen fallen und war freudig überrascht, als er sie mit Interesse aufgenommen sah. Freilich verheimlichte ihm der Freund auch nicht die großen Schwierigkeiten, die in dem Vorhaben lagen.

„Wir sind der Aufgabe nicht gewachsen,“ sagte er, „so günstig wir auch gestellt sind. Unser Wissen reicht nicht aus und selbst die Unterstützung unserer Freunde kann nicht viel helfen. Wenn wir Ihren Plan zur Ausführung bringen wollen, dürfen die wenigen vorhandenen Kräfte nicht zersplittert werden und das Fehlende müssen wir herbeischaffen.“

„Aber wie?“ fragte Kern, „ich habe schon oft darüber nachgedacht. Von meinen geringen Leistungen will ich nicht reden. Aber auch Sie, bei Ihrer vielen Arbeit können kaum die Zeit finden, auch nur einen kleinen Theil der Forschungen vorzunehmen, deren es bedarf.“

„Auf diesem Wege kommen wir zu nichts,“ erwiderte jener, „mein Wissen reicht keineswegs aus und wenn nicht ein erschöpfendes Bild ge-

liefert wird, so hat es keinen Zweck. Wir müssen unser Feld parzelliren und die einzelnen Grundstücke an den Mann bringen. Vor Allem setzen wir uns in den Besitz des vorhandenen Materiales. Mich sollte es wundern, wenn nicht schon vor uns Leute zur Stelle gewesen wären, welche dasselbe Streben geleitet hat. Die religiösen Orden waren immer die Pflanzstätten der Wissenschaft. Unsere Freunde, die mährischen Brüder, sind schon seit einem Jahrhundert im Lande. Ohne Zweifel haben sie Stoff, wenn auch nur bruchstückweise, eingesammelt. Wencislaus scheint mir der rechte Mann zu sein, um die Geschichte des Landes, die Physiognomik seiner Bewohner zu schreiben. Sie übernehmen die Zoologie und Botanik, ich die Geognosie. Unsere eigenen Kulturen und Fabriken geben gediegene Handbücher für die Gewerbkunde. Wir machen Mosaik. Ein Jeder nimmt seinen Antheil an der allgemeinen Encyclopädie und auf diesem Wege bringen wir ein gutes Gesammtbild zu Stande. Die Redaktion ist Nebensache; dafür ist mir nicht bange. Wir wollen keine freie Stunde unbenutzt vorübergehen lassen; aber wir müssen methodisch zu Werke gehen. Sind Sie mit diesem Arbeitsplan

einverstanden, so sage ich mich Ihnen als Mitarbeiter zu."

„Von Herzen," rief Kern und schlug in die hingehaltene Hand des Freundes ein. „Meine Aufgabe ist mir jetzt klar und an mir soll es nicht fehlen."

„Unsere erste Thätigkeit wird darin bestehen, den eigenen Bezirk zu bearbeiten. Damit beginnen wir, so bald es die Zeit erlaubt. Einen Feldmesser treibe ich inzwischen auf. Und nun zünden Sie Ihre Pfeife an und kommen mit mir hinunter. Wir wollen uns das militärische Schauspiel einmal ansehen. Mich wundert's, daß der Fußboden unter uns noch nicht eingebrochen ist."

Sechstes Kapitel.

Endlich erschöpften sich die Schleusen des Himmels. Die Wolken flohen. Der Aether klärte sich und die Sonne stand wieder strahlend über den Morawäldern des Corantin.

Müller, dem die Wasserstraße am Herzen lag, hatte in einer Plenarsitzung der regierenden Behörden über das Voranschreiten der öffentlichen Bauten Vortrag gehalten und daran anknüpfend die Absicht geäußert, ohne Verzug mit der Anfertigung der Vorarbeiten für den Kanal zu beginnen.

Er konnte Kern nicht missen; es war, so sagte er, als ob ihm ohne ihn ein Arm vom Leibe abgeschnitten sei. Und doch war Dieser, nachdem die Genehmigung ertheilt, mit einer Anzahl von Gehülfen auf die Strecke entsendet worden. Dort hatte er

Pfähle und Fähnchen in den Boden getrieben, gemessen, nivellirt und sein Taschenbuch mit Zahlen und Berechnungen gefüllt. Dann war er zurückgekommen, hatte Bericht erstattet und gleich darauf sich wieder für einige Wochen unsichtbar gemacht, um den Grundplan, die Höhen und Querprofile, die Dämme, Dossirungen und Leinpfade aufs Papier zu bringen; er hatte Töpfchen voll Chrom, Lack und Saftgrün verbraucht und endlich auch den Kostenanschlag neben einem viele Seiten langen Erläuterungsbericht vom Stapel gelassen, ganz so wie die Vorschriften des königlichen preußischen Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten es verlangen. Sodann fand wieder eine Sitzung der Bau-, Finanz- und Militärbehörden statt und in ihr ward die Konzession ertheilt, der sofortige Bau auf Staatskosten angeordnet und die Mittel zur Verfügung gestellt.

Nun war die Kugel im Flug. Am liebsten hätte Müller selbst Hand ans Werk gelegt, aber das war unmöglich. Kern ward zum Oberingenieur ernannt und Clifford zu seiner Unterstützung beigegeben. Von den besten Wünschen und einer kleinen Armee von Arbeitern begleitet, verabschiedeten sie sich, während

ein Train von Weibern, einige Dutzend Zugstiere und ein Zeughaus von Spaten, Aexten, Spitzhacken und Transportkarren den Weg zu Wasser einschlugen. Daß Müller wenigstens für einige Tage mit hinaus ging verstand sich von selbst. Er vertraute seinen kostbaren Leib einem Rindenkahn an. Seit seiner Ankunft auf der Pflanzung hatte er kein Pferd mehr bestiegen.

„Aber so trocken? das geht nicht," rief ihm Deckers zu, als er das Schiffchen betrat, „dafür ist das Werk doch zu wichtig. Der erste Spatenstich muß förmlich eingekneipt werden. In drei Tagen bringe ich Dir die ganze Sippschaft auf den Hals. Unsere Mädels sind natürlich auch dabei. Du setzest eine riesige Bowle an; den Stoff bringe ich mit, echten Kutscher, denn Dein Mosel ist gestern angelangt. Bei dieser Voraussetzung wirst Du nichts einzuwenden haben."

„Keineswegs," schallte es zurück, „let her go", und der Kahn flog pfeilschnell in die Strömung.

Bowlen anzusetzen gehörte zu den wenigen Schwachheiten unseres Freundes Müller.

Der Lieutenant hielt Wort. Er erließ Einladungen zu einem Piknick nach „Neu-Schönborn"

die allseitig Beifall fanden. Zwei Kähne wurden bemannt, die Zeltstangen mit frischem Grün umwunden, Körbe mit Erfrischungen, Tambourin und Guitarren eingeladen, die deutschen Farben aufgehisst und mit Sang und Klang fuhr die fröhliche Gesellschaft den Corantin hinunter.

Der alte ernste Strom mochte sich wohl wundern, daß seit kurzem Kinder einer fremden Zone in seiner Nähe Fuß gefasst, welche so keck und übermüthig auftraten, als ob er ihnen von Urbeginn an zu eigen gewesen. Die dunklen Menschen, welche an seinen Ufern wohnten, waren schweigsamer Natur. Mit ihnen war er nie vertraut geworden, aber diese Fremdlinge kosten und plauderten wie alte Bekannte mit ihm. Zwischen ihm und ihnen entspann sich bald ein inniger Verkehr; aber heller, heiterer, sonniger als heute, hatte man ihn nie gesehen. Nie funkelte die Sonne lieblicher in seinen Wellen, flüsterten seine grünen Gehege, tönten und erklangen die tausend Stimmen, über die er gebot so melodisch. Und wenn für eine Zeit lang Lied und Lautenklang schwiegen, pochte er neckend an die Schiffchen, die so fröhlich daherzogen und warf seine schönsten Blüthen, seine süßesten Düfte in ihren Schoß. Und als die Nacht in ihrer

Schönheit aufstieg und die weißen Menschen unter den Gezelten still zusammensaßen, nur dem Takte der Ruder, dem heimlichen Flüstern der Wasser lauschend, hob er sich verständnißvoll zu ihnen empor und nahm gern die Grüße entgegen, welche sie ihm für ferne, nie geschaute Küsten mit auf den Weg gaben.

Von dem Leuchtfeuer geführt, das auf Müllers Geheiß auf einer Felskuppe angezündet worden, erreichte die Gesellschaft den Landungsplatz. Clifford und die beiden Ingenieure standen am Ufer und riefen ihr schon von weitem ihr Willkommen zu. Und dann begab man sich zu der aus Blockhäusern rasch aufgebauten Ansiedelung.

Für die Aufnahme der Mädchen hatte man das eleganteste Hotel vorbereitet. Es enthielt zwei aus Bretterwänden gefugte Zimmer; anstatt der Teppiche lagen Büffelhäute auf dem Boden und zierliche indianische Hängematten luden zur Ruhe ein. Zwar fehlten sowohl Tapeten wie Anstrich, dafür waren aber Wände und Decken mit Laubgewinden behängt und auf dem Heerde flammte ein lustiges Feuer. Harriet hatte kaum Hut und Ueberwurf abgelegt, als sie bereits in alle Dienstleistungen der Hausfrau eintrat, während die beiden anderen Mädchen aus-

gingen um den Indianerfamilien ihren Besuch abzustatten. Für die bereits vorgerückten Abendstunden war von Müller, dem allgemeinen Festordner, ein Mittsommernachtsfest mit Sang und Tanz unter den mondbestrahlten Laubgewölben des Waldes vorbereitet, in dessen Schatten Oberon und Titania, nebst allen Elfen ihren neckischen Spuk treiben konnten. Einige Indianermädchen wurden mit in den Reigen gezogen. Die Gläser kreisten fröhlich bis nach Mitternacht und aus den grünen Wipfeln riefen die Glockenvögel schon ihre harmonischen Töne hernieder, als sich die Gesellschaft zur Ruhe begab.

Am folgenden Morgen wanderte man gemeinsam zum Flusse, um den Beginn der Arbeiten feierlich zu begehen. Frank hielt eine kurze Ansprache; unter dem lauten Zurufen der Anwesenden krachte der Schuß, der das erste Gestein zum Tunnel lossprengte und zugleich ward eine an der Felswand über demselben angebrachte, mit einer passenden Inschrift versehene Gedenktafel enthüllt; dann bereitete man sich ungesäumt für den zweiten Theil des Festprogrammes, einem Ausflug in die niedere Region der Montana, vor.

Die Absicht, den Gästen eine Uebersicht über

das Arbeitsfeld und gleichzeitig in das herrliche Stromthal zu bieten, hatte den Sieg über die sprüchwörtliche Bequemlichkeit des technischen Direktors der Kolonie davongetragen. Der ausgesuchte Platz lag hoch, er hatte es aber übernommen, schon am Vorabende sich auf dem Rücken eines stämmigen Maulthieres hinauftragen zu lassen und alle Vorbereitungen in Person zu überwachen.

Es war noch früh am Tage; als die kleine Karawane, Sunbeam und Clifford auf Maulthieren, die Uebrigen zu Fuß, aufbrach. Die Sonne trieb die weißen Morgennebel vor sich her den höheren Kuppen zu, an deren schroffen Rändern sie sich noch eine Weile anklammerten, bis sie hinter den Gipfeln verschwanden. Das Frühkonzert der Vögel war bereits verstummt, dagegen begann der Reigen der niederen Thierwelt in Gras und Blumen. Der Berg stieg nur sachte an. Ein fabelhaftes Gewirr von Farnen, Palmen und Schlinggewächsen aller Art klettert mit ihnen empor. Zwischen diesem Blätterchaos schweben Bouquets schimmernder Blumen, die blauen fußlangen Blumen der Petrea, die weißen phantastisch geformten Wachsgebilde der Georgia Augusta, guirlandenförmige Moranteabüsche

mit Scharlachkelchen, unzählige Bignonien, Clitorien, Passifloren und das milde Feuer der Centifolie, die, wenn sie im Abendlande als Königin der Gärten prangt, unter den Tropen sich mit einer bescheideneren Rolle begnügen muß.

Ueber dem niedern Baumwerk steigen die Felsen steiler in die Höhe. Zwischen ihnen liegt ein Trümmerfeld von lockerem Gestein, durch das die Bergwasser zu Thal ziehen, wenn der Regen die verwitterten Firnen schlägt und auf ihm suchen die Reisenden jetzt ihren Weg nach dem Ziel ihres Ausflugs. Frank hat den Zügel des Saumthiers erfaßt, das seine Sunbeam trägt und leitet es vorsichtig über den unebenen Boden, während er zu ihr redet und sie ihr freudig bewegtes Antlitz ihm zuwendet. Heathbell wandert an Ajas Hand rüstig empor, während Harriet in ihrer besten Laune lachend und plaudernd zwischen den beiden Herrnhutern einhergeht.

Die Uebrigen haben einen steilern Pfad eingeschlagen, welcher sie in kürzerer Zeit hinaufführt. Während jene sich halbwegs befinden, erreichen diese schon den Sammelplatz. Kaum angelangt öffnen sie einen der vorhandenen Flaschenkörbe und werfen sich

ins Gras, um in aller Ruhe die Ankunft der andern Genossen abzuwarten. Von diesen taucht Müller zuerst auf. Nachdem er abgestiegen und eine Besichtigung der vorhandenen Mundvorräthe vorgenommen, nimmt er ein ihm dargereichtes volles Glas entgegen, hält es einen Augenblick prüfend in die Höhe und läßt dann den Inhalt mit einem Zuge verschwinden.

„Ah," sagt er schnalzend, „ist doch ein anderes Gewächs, dieser söffige Grünhäuser, als die Latwerge, die man hier zu Lande schlucken muß. Ob wir es noch erleben, von unsern eigenen Bergen Fässer mit so vortrefflichem Stoff anzuzapfen?"

„Warum nicht?" meint Deckers. „Nur wird die Rebe hier edler. Die besten Traubenhänge zwischen Trier und Coblenz kochen nicht wie diese Sonne. Deine Wonne, die duftige Moselsäure, geht hier zum Teufel."

„So wär's nicht der Mühe werth, die Fechser herüber zu schaffen. Kannst Du nicht eine Bodenmischung herstellen, welche dem Uebel vorbeugt?"

„Essig ist Essig, Franz. Wenn's Dich darnach gelüstet, daran ist nirgendwo Mangel. Noch manches wird uns hier zu Essig werden. Lass' Dich nieder,

das arme Vieh, das dort am Boden alle Viere von sich streckt, meint sonst, Du wolltest wieder aufsitzen. Wie hoch ist's hier herauf?"

„Bis zu diesem Fleck genau sechshundertfünfundsiebenzig Meter. Die Kuppe ist noch ein gut Theil höher. Die verspreche ich, nie zu messen und wenn ich so alt werde wie Methusalem."

„Glaub Dir's schon, Du hantirst am liebsten in der Ebene oder noch einige Stufen tiefer, wo der Buhle im hölzernen Röckchen liegt. Heute findest Du dort Gesellschaft, die Sonne meint's zu gut."

„Und es ist doch ein herrlicher Punkt," rief der Ingenieur, indem er seinen bewundernden Blick in die Ferne richtete. „Von hier aus haben wir unser Projekt ganz vor Augen. Deine erste Terrainbeschreibung trifft auf ein Haar zu. Wo Du drüben im fernen Osten die Flagge siehst, hört der Einschnitt auf."

„Ein reizendes Wäldchen!" Mit diesen Worten deutete Deckers nach dem Thal im Vordergrund des Panoramas. „Du hast wohl irgendwo eine Herde Behemots in petto, welche Dir diese Halme niedertreten soll?"

„Ich wollte, ich hätte. Das ist der gewichtigste Posten in der Rechnung.“

„Wenn ich Kern richtig verstanden habe, so soll er das alles in Stücke zerschneiden und mit den zwei Ochsen, die da unten wimmeln, ins Freie schaffen?

„Kennst Du eine bessere Methode?“

„Nach Deinem Plane? nein.“

„Wir könnten Dampfsägen anwenden, würden dann aber die Arbeit aufschieben müssen. Das Fällen ist zudem nicht die Hauptsache, sondern das Wegräumen. Auf der Strecke stehen Tausende von Bäumen.“

„Auch ein Vergnügen! Wo bleibst Du damit?“

„Wir verbrennen sie.“

„Wo?“

„Diesseitig und drüben.“

„Aber warum nicht an Ort und Stelle?“

„Das haben wir auch schon besprochen, das geht nicht, absolut nicht!“

„Warum denn nicht?“

„Das thut sich nicht, das siehst Du doch ein!“

„Ich? Gewiß nicht. Das gäbe ein hübsches Feuer. Ich dachte mir, Du hättest uns hier herauf beordert, um so etwas mit anzusehen.“

„Das ist Dein Ernst nicht. Wir schaffen ja nur die paar Bäume auf der Strecke weg, das Andere bleibt stehen.“

„Die paar Bäume? Eben sprachst Du noch von Tausenden.“

„Ja, auf dem Kanalterrain. Aber in diesem Thal befinden sich hunderttausende der herrlichsten Nutzbäume — alles dieses käme in Gefahr, zu Grund zu gehen.“

Deckers zog mit dem ausgestreckten Arme einen Kreis von Westen nach Osten.

„In der baumarmen Guyana? Ist unsere Wasserstraße damit zu theuer erkauft?“

„Wer steht dafür,“ fuhr Müller eifrig fort, „daß die Gluth nicht die Höhe überklettert und das ganze Land in Brand steckt?“

„Nun, Du stehst dafür! Ich wollte fragen, ob Du für diesen Fall schon an Vorsichtsmaßregeln gedacht hast? Spritzenhäuser gibt's hier nicht, Franz. Glaubst Du denn, daß die Rothhäute, welche fast kein anderes Werkzeug kennen, als das Feuer, die daran ihre Speere und Ruder härten, damit ihre Canoes aushöhlen, die selbst die Bäume damit umwerfen, aus denen sie ihren Honig stehlen, so dämlich

seien, daß sie, wie unsere deutschen Holzhacker, von früh bis spät darauf lossägen werden, ohne zugleich den Funken des Prometheus unter das Gestrüpp zu werfen? Bilde Dir das nicht ein. Und wenn Du sie des Tags dreimal bis in die Achselgruben untersuchst, es hilft nichts. So ein Waldmensch macht Dir einen Span flammen, wenn er nur die Daumen aneinander reibt. Verlass' Dich darauf, das brennt eh' wir unten sind."

„In Gottes Namen, ich wasche meine Hände in Unschuld."

„Auch ich. Es liegt einmal in der Natur dieser Söhne der Wildniß, mit dem freundlichen Element zu spielen. Ich möchte Dich nur darauf aufmerksam machen und Ravenor wird Dir's bestätigen. Für das Fällen und die Sicherheit zugleich reichen Deine Leute nicht aus, wenn Du Unheil befürchtest. Aber die Gefahr ist nicht groß. Netze einmal den Finger, wie die Kinder thun, wenn sie Drachen steigen lassen. Wir haben kaum eine Mütze voll Wind und die Lohe treibt der Ebene zu."

Kern hatte der Verhandlung gespannt zugehört. Müller antwortete nicht, aber er pfiff leise vor sich hin, wie er zu thun pflegte, wenn ein Gegenstand

ihn ernstlich beschäftigte. Deckers blinzelte Kern zu, während Jener an den äußersten Rand des Abhangs trat und hinunter schaute.

„Als Sie das eben sagten, ist mir ein Stein vom Herzen gefallen,“ äußerte Kern. „Bisher habe ich Anstand genommen daran zu sprechen, aber die Indianer —“

„Nun?“

„Sie sagen ganz dasselbe. Sie begreifen nicht, warum Sie mit Axt und Säge daran gehen sollen. Und darf ich noch eine weitere Bemerkung daran knüpfen?“

„Gesunde Gefühle soll man nie in der Seele verdorren lassen!“

„Das Projekt, wie ich's bearbeitet habe, ist die reine Gärtnerarbeit. Es fehlt nur noch, daß wir die Ränder mit Aurikeln bepflanzen. Dürfte ich's machen, wie die Natur selbst ihre Wasserstraßen baut, etwas ins Wilde hinein, Sie verstehen mich, so übernehme ich's, die Arbeit in einem Drittel der Zeit auszuführen.“

„Und wie denn?“ fragte Müller, indem er sich umwandte und seinen Platz wieder einnahm.

„Sehen Sie, es ist ganz deutlich. Das Thal

zieht sich bis zum Fluße. Auf der ganzen Linie ist nur der Trog auszuwerfen. Wie wär's, wenn ich, nachdem ich, natürlich mit aller Vorsicht, den Wald abgebrannt habe, auf der gesammten Linie einen etwa vier bis fünf Meter breiten Graben anlegte und einen Theil des Oberwassers hineinleitete? Wir erhalten dadurch eine schmale, aber gewaltige Schnelle, auf der das Holz und die überflüssige Erde auf Schalden in Abgang gebracht werden kann. Zugleich werden die Grundarbeiten dadurch mächtig gefördert. Wird die Strömung zu stark, so brauchen wir nur einen Damm aufzuwerfen."

„Getroffen!" rief Deckers. „Der Corantin mag sich selbst sein neues Bett graben. Es ist doch schön, wenn man solche Dinge sich einmal aus dem Vogelflug ansieht."

„Das so etwas geht, ist keine Frage," entgegnete Müller nach einer Pause, „aber eine verkehrte Manier wär's doch. Wir legen damit wenig Ehre ein.

„Aber wir sparen," ließ Kern hören. „Ich bin ohnehin rathlos, wie ich die Böschungen befestigen soll. Die erste Hochfluth reißt sie auseinander. Am Zustand der Ufer liegt nichts, so lange wir Fahrwasser haben."

„Und mit Euren saubern Zeichnungen brennen wir an,“ fügte Deckers hinzu. „Schade um das schöne Papier! Hätte ich mir's doch nicht gedacht, daß es so leicht sei, hier den Baumeister zu spielen. Ihr Beide dürft Euch Eure Studiengelder zurückzahlen lassen. Und nun, lieber Kern, drängen Sie nicht weiter. Es liegt in der Weiche und morgen erfolgt die Genehmigung. Doch noch eins, unten am Ausgang der Schlucht bauen Sie mir ein Fort. Den Plan schicke ich Ihnen. Den Mynheers möchte einfallen, uns auf dem neuen Wege einen Besuch zu machen und den wollen wir ihnen versalzen. — Da kömmt endlich unsere Avantgarde — nun ist das Gros auch im Anmarsch. — Hierher, Herr Kamerad, wenn Sie durstig sind. Sie gehören, wie ich sehe, auch zu den Ueberzähligen. Die Spreu fliegt ab; Detachirte müssen sich anderweitig schadlos zu halten wissen.“

Clifford stieg ab und erwiderte mit etwas verdrießlicher Stimme:

„Sie haben recht, von Deckers. Mir wär's lieb gewesen, wenn ich mich Ihnen hätte anschließen können.“

„Nichts unerträglicher für verständige Leute als Liebespärchen,“ entgegnete der Lieutenant mit einem Achselzucken. „Und hier gar drei für eins!“

„Drei?“

„Sind Sie denn blind? Stroh in den Schuhen und Liebe im Herzen guckt überall hervor. Nehmen Sie einen Rath an. Schauen Sie Ihrer hübschen Pflegerin nicht zu tief in die Augen. Harriet ist im Grunde genommen ein gutes Kind, doch einstweilen weiß sie noch nicht, was sie will. Der grünste Backfisch bei uns zu Hause ist in Angelegenheiten des Herzens fortgeschrittener, als sie. Damit ist aber nicht gesagt, daß ihr kleiner Trotzkopf nicht seinen eignen Weg geht und der führt weder zu mir noch zu Ihnen Und nun trinken Sie einmal.“

Die Anrede war scherzhaft gehalten, aber Clifford glaubte einen gewissen Ernst durchzuhören. Er setzte sich auf einen Stein und rief lachend:

„Mit dem Verlieben hat's bei mir noch lange Zeit.“

„Das ist verständig. Aber Kinderkrankheiten, und zu diesen zähle ich die Liebe, sind ansteckend. Mich bringen für die nächsten Tage keine zehn Pferde mehr nach Drago zurück. Danken Sie dem Himmel,

daß Sie hier zwischen den Bergen leben. — Da trödelt die verliebte Gesellschaft heran. Sehen Sie, was Miß Amie aus Frank gemacht hat und Ihre Schwester Mabel gar aus Aja, dieser eingefleischten Apachenseele! Wir werden ihn binnen Kurzem noch mit einem Cylinder und dem Kneifer auf der Nase sehen. Aber ich rede wie der Fuchs, der die Trauben sauer schalt!"

Die Herren erhoben sich und gingen den Damen entgegen. Harriet löste sich erröthend von Martins Arm.

„Das Orchester hat bereits gestimmt," rief ihnen Müller entgegen. „Die Gäste sind zur Stelle und wir können beginnen. Wie setzen wir uns? Bestimmen Sie, Fräulein Harriet."

„Dort oben Artur Clifford, er ist der Gefeierte des Tages. Das erste Glas auf seine Genesung. Rechts und links von ihm seine Schwestern, daneben Konrad und Aja, wie sich das von selbst versteht. Ich mache hier unten am Tische die Honneurs, wer will neben mich?"

„Natürlich die Würdigsten," entschied Deckers, „Wencislaus und Martin. Auf den rechten Flüge

der Aufstellung kommt das Genie, auf den linken die Kavallerie. Damit wären wir versorgt. Sie, Kern, übernehmen auf Ihrer Seite das Amt des Mundschenken, ich auf dieser, und nun — an die Gewehre!"

Siebentes Kapitel.

Nachdem die Anderen die Rückreise angetreten hatten, verblieb Deckers noch einige Tage in Neu-Schönborn, wo er den Beginn des Kanalbaues mit größtem Interesse verfolgte; dann verabschiedete er sich von Müller und Kern, hing seine Doppelflinte über, nahm einen tüchtigen Stecken zur Hand und wandte sich dem Gebirge zu. Er bezweckte einen Abstecher nach Mimosa zu machen und zugleich sich die Südgrenze des Gebietes anzusehen. Auf diesem Wege lagen die von ihm eingerichteten Poststationen. Er ließ die höchsten Bergkuppen zu seiner Rechten und nachdem er sich müde geklettert, stieg er in die östliche Niederung hinunter.

Der Abend nahte, als er über einem Gebüsche Rauch aufsteigen sah, ein Zeichen, daß das Ziel seiner Wanderung vor ihm lag. Hinter einem Hügel lag eine Hütte, in deren Nähe ein paar Pferde grasten. Ein halbnackter Junge, der vor der Thüre spielte, lief ins Haus, sobald er den Fremden sah und gleich darauf erschien eine Indianerfrau auf der Schwelle. Sie äußerte große Freude, als Deckers mit ihr eintrat und sich mit Brod, Obst und Milch bewirthen ließ.

Der Deutsche konnte nicht umhin, in der sauberen Wohnung, durch deren offene Fenster die Abendsonne freundlich hereinschaute, einen Beweis des Umschwungs zu erkennen, der sich in der Lebensweise der Indianerfamilien vollzogen hatte. So einfach der Raum und die Geräthe auch waren, welche sich darin befanden, so waren sie doch reinlich. Der kleine Garten war wohlgepflegt. Ein Schwarm Hokoshühner trieb sich umher und aus einem Wasserbassin im Schatten des Gebäudes streckten einige Schildkröten ihre ovalen Köpfe hervor. Der Anzug der jungen Frau war durchaus schicklich und selbst der pausbackige Säugling, der von einer Hängematte aus vergnüglich in die Welt

hinausschaute, trug ein Hemdchen, und sein Gesicht erwies, daß der Gebrauch der Seife ihm nicht ganz unbekannt war.

Deckers begab sich zum Strome, auf dem ein kleiner Dampfer lag, der sich zur Rückfahrt fertig machte. Auf einem abgehauenen Baumstamme am Ufer saßen zwei Männer. Als sie den Fremden erblickten, betrachteten sie ihn mit unverhohlener Neugierde, dann luden sie ihn durch einen Wink ein, neben ihnen Platz zu nehmen.

„Ich irre wohl nicht," leitete Deckers das Gespräch ein, indem er sich zu dem einen der Beiden wandte, „wenn ich Sie für den Kapitän des Schiffes dort halte. Ich komme aus dem Westen."

„Von Drago?"

„Ja."

Die Beiden sahen sich an ohne zu antworten. Deckers fuhr fort:

„Mir ist's lieb, den Herren hier zu begegnen. Wir Hinterwäldler gehen zwanzig Meilen weit, um ein Gesicht zu sehen, das ab und zu mit dem Scheermesser zusammentrifft."

„So sind Sie einer der Deutschen, über die

am Surinam soviel gesprochen wird?“ nahm der Zunächstsitzende das Wort.

„So, thut man das? Sehr schmeichelhaft,“ entgegnete Deckers, seine Cigarre an dem hingehaltenen Stummel seines Nachbarn anbrennend. „Ja, ich bin einer von ihnen. — Wie geht's Ihnen denn, Mr. O'Brien? Wie Sie die Mütze rücken, erkenne ich Sie; was führt Sie denn in unsere Berge?“

Der Angeredete sah den Fragenden beifällig nickend an.

„Einer der Tausende von Passagieren, welche ich geführt! Daß ich Sie nicht wiedererkenne, werden Sie begreifen. Wo haben wir uns gesehen?“

„Vor einem Jahre auf der Sara Anna. Sie brachten uns von St. Thomas nach George Town. Wir hatten eine schöne Fahrt. Ein Kriegsdampfer der Union rief uns an.“

„Aha, mein Freund Sullivan. Aber der Avenger ist dahin, bei Charlestown in die Luft geflogen, doch den Jungen hat man aufgefischt. Seitdem ist er fest. Der wird vorwärts kommen, kein Zweifel. — Na, ich freue mich, Sie wieder

zu sehen. Eben noch sprachen wir von Ihnen. Mein Kollege hat für Sie einen Pack Briefe mitgebracht.“

„Vom Bruderhaus in Paramaribo,“ fügte der Andere hinzu. „Ich vermittle alle Ihre Korrespondenzen; auch die niedlichen Fidelbogen habe ich Ihnen mitgebracht, mit denen Sie den Sklavenbaronen etwas vorgeigen wollen. Und dazu wird sich bald Gelegenheit finden.“

„Meinen Sie?“ bemerkte der Deutsche gleichmüthig, die Riemen an seinen Schuhen fester ziehend.

„Sie scheinen sich nicht viel daraus zu machen. Man geht darauf aus, Ihnen was am Zeuge zu flicken und da Sie sich überhaupt den Henker um die schlechten Landesgesetze kümmern, so hat sich die Veranlassung dazu schon gefunden. In allen Straßen der Hauptstadt wird's ausgerufen.“

„Und was wird denn ausgerufen?“

„Sie sind für vogelfrei erklärt. In den nächsten Tagen wird ein Kommando gegen Sie abmarschiren. — Sie lachen? Aber ich versichere Ihnen, die Sache ist ernst; ich habe selbst auf dem Büreau meiner Gesellschaft den Kontrakt gesehen,

durch den sie sich verpflichtet, die Schiffe zur Beförderung der Freibeuter zu stellen."

„Ich danke für Ihre Mittheilung. Wann geht Ihr Schiff zurück, Kapitän?"

„Heute Nacht."

„Ich begleite Sie. — Mich gelüstet es, den Karneval mit anzusehen. Sind Sie auch Passagier, O'Brien?"

„Der einzige. Ich kam, um mir das Land anzusehen."

„Verbinden Sie damit einen Zweck?"

„Ja, ich habe meinen Abschied genommen. Meine Frau, die aus der Louisiana stammt, will nicht nach England und mir sagt der Mississippi nicht zu. Ich suche mir ein Plätzchen, wo ich mich für meine alten Tage zur Ruhe setzen kann. Gern möchte ich Ihre Wirthschaft kennen lernen, mich vielleicht in Ihrer Nähe niederlassen; aber die Raudals liegen mir im Wege und wir Seeleute, wie Sie wissen, hängen unsere Beine nicht gern über den Sattel."

„Was die Stromschnellen anbelangt, so brauchen Sie deshalb den Besuch nicht lange mehr zu ver-

schieben. In einigen Monaten kann Ihr Dampfer Rückfracht von Boca del Drago nehmen."

„Hört, hört!"

„Kommen Sie zu uns. Wir bedürfen eines Spediteurs. Wenn Sie Geschmack daran finden, den Dreizack auf dem Corantin zu schwingen, so lassen Sie sich von mir anwerben. Sie verstehen das besser, als ackern und Rinder ziehen. Nachdem Sie die Stiefel abgelegt, versorgen wir Sie mit Pantoffeln. Ihr Buytenhaus sollen Sie auch haben und so viel Land dazu, als Sie binnen einem halben Tag umwandern können. Behagt Ihnen das?"

„Sie gehen direkt auf Ihr Ziel los. Solche Art, ein Geschäft abzuschließen, gefällt mir. — Wohl, ich nehme an, und wenn die Surinamer mir morgen das Dach über dem Kopf anzünden."

„Brauchen Sie Geld? Ich kann in Paramaribo darüber verfügen."

„Nein, ich bin eher in Verlegenheit, wo ich mit dem bleiben soll, was ich bei mir führe."

„So machen Sie an der Küste Einkäufe. Die Herrnhuter sollen auch für mich ein Schiff befrachten, hauptsächlich mit Kälbern und Ferkeln.

Die Rasse im Innern taugt nichts. Die Kühe setzen keine Milch und die Schweine keinen Speck an. Wir müssen mit besserm Schlage von Außen kreuzen. Wann muß ich mich einstellen, Kapitän?"

„Um vier Uhr."

„Ich werde pünktlich sein."

Deckers verbrachte die Nacht in der Indianerhütte. Die Reise ward ohne Unfall zurückgelegt.

In Paramaribo angelangt, hatte er zunächst eine Unterredung mit dem Oberen der Herrnhuter, den er über die Vertheidigungskräfte der Pflanzung beruhigte. Nebenbei gab er ihm den Auftrag, sich nach geeigneten Personen umzusehen, die in Zukunft deren Geschäfte in den bedeutendsten Häfen Nord- und Südamerika's besorgen konnten. — Dann ging er durch ein Hinterpförtchen ins Freie, um sich die Stadt anzusehen.

In einer Kneipe der Vorstadt, in welcher die Pflastertreter der Residenz, Soldaten, Matrosen, so wie die Zuzügler verkehrten, die Brasilien und Venezuela dorthin zu schicken pflegen, herrschte ein lebhaftes Treiben. Die Bänke vor der Thür waren dicht besetzt und in der Schenkstube drängte sich eine Menge von wüst und schmutzig aussehenden

Menschen. Das ging ein und aus, zechte und lärmte, indeß die Atmosphäre durch Tabak und Branntweingeruch immer mehr verpestet wurde. In einer Ecke war ein Werbebüreau aufgeschlagen und ein paar zu diesem Geschäft gedungene Männer, in denen wir frühere Aufseher von Drago wiedererkennen, suchten die Anwesenden zu bestimmen, bei der in Bildung begriffenen Pflanzermiliz einzutreten. Zettel, auf denen Handgeld, Sold und Beute angeboten wurden, klebten an den Wänden und lagen auf den Tischen und Bänken.

Trotz der Anerbietungen und reichlich gespendeten Getränke nahm das Werbegeschäft nur langsamen Fortgang. Der eine fand den Weg zu weit, die Hitze zu drückend; ein Anderer spöttelte über den geringen Sold, ein Dritter traute den wilden Stämmen nicht, welche in der Nähe der Pflanzung hausten, der der Zug galt. Die Werber versuchten zwar die Einwendungen zu widerlegen, aber ohne Erfolg. Das Geschäft rückte nicht von der Stelle. Mit einbrechender Dämmerung ward der Lärm immer größer, ohne daß die Listen sich füllten.

An einem Seitentische saßen zwei englische Matrosen, welche dem Gewühl zuschauten. Der Eine, ein ältlicher, breitschultriger, sonngebräunter Mann in sauberer Seemannsjacke, den breiten Hut auf den Hinterkopf gedrückt und seine Pfeife rauchend, hatte ein altes Zeitungsblatt vor sich liegen, auf das er seine Ellenbogen stützte, ohne darin zu lesen; der Andere war ein schmaler Bursche von keckem, fast liederlichem Aussehen. Auf seiner Stirn lag ein großes Pflaster, wahrscheinlich ein Denkzeichen aus einer kurz vorher stattgefundenen Rauferei. Er war ganz von der Art jener kleinen streitlustigen Gesellen, die, so gute Seeleute sie auch sein mögen, sobald sie ans Land gehen, sich für alle Entbehrungen auf der Reise schadlos zu halten suchen und bei jedem Unfuge mit an der Spitze stehen.

Die Werber hatten die Beiden lange schon ins Auge gefasst und waren der Meinung, daß an ihnen ein Fang zu machen sei. Sie flüsterten eine Weile mit einander, dann stand einer von ihnen auf, schob sich langsam zwischen den zechenden Gruppen auf den Tisch zu, an dem die Matrosen saßen und legte dem jüngeren die Hand vertraulich auf die Schulter.

„Nun, Kameraden," sagte er, „was meint Ihr denn zu der Geschichte? Es ist ein gut Stück Geld dabei zu verdienen. Habt Ihr nicht Lust mitzumachen?"

„Lasst uns ungeschoren," erwiderte der Aeltere mürrisch. „Was gehen uns Eure Stänkereien an? Kann man hier sein Glas nicht in Ruhe trinken?"

„Für Euren Durst weiß ich Rath," rief der Aufseher, indem er ein Geldstück aus der Westentasche zog und auf den Tisch legte. „Auf eine Flasche kommt's nicht an."

„Dummkopf," versetzte der junge Seemann, das Geld verächtlich zur Seite stoßend. „Glaubt Ihr, daß Matrosen von der Seemöve sich von Euch regaliren ließen? Wir haben mehr Füchse als Ihr. — Da" — damit warf er eine Hand voll Silber auf die Bank. — „Wenn Einer hier frei hält, so bin ich's. Euer Sündengeld mögen wir nicht. Und wenn sonst noch Jemand in der Stube ist, der viel Durst und keine Münze hat, so sei er hiermit eingeladen!"

Dies Anerbieten war ganz dazu geeignet, eine Anzahl von Menschen heranzuziehen, bei denen die beiden Voraussetzungen zutrafen. Binnen wenigen

Minuten waren alle Bänke und Schemel in der Nähe der Engländer besetzt.

„Lass' den Unsinn, Tom," sagte der Alte. „Bei Dir heißt's immer, wie gewonnen, so zerronnen. Heute abgelohnt und morgen kahl wie ein Indianerhund. Musst Du Deine Farthings denn immer zum Fenster hinauswerfen?"

„Natürlich muß ich," lachte der Jüngere zurück. — „Lasst Euch die Thranjacke nicht geniren, Mann." Damit schob er mit dem Fuß dem Aufseher einen Stuhl hin. „Ihn kriegt Ihr nicht los und wenn Ihr Euch die Seele aus dem Leibe schwatzt. Er geht nur aufs Wasser. Aber ich bin frei wie der Vogel in der Luft. Die Raablöcke stehen mir am Halse und wenn Eure Geschichte mir behagt, so gehe ich mit."

„Dummheiten," sagte der Alte verdrießlich. „Geh' aufs Schiff zurück. Das ist das Gescheidteste, was Du thun kannst."

„Pfeif' Dir was! Ich sage Dir, hundesatt hab' ich's. Ein Rackerleben ist's, was wir führen. Wenn Du unter die Katze zurück willst, so kannst Du ohne mich zum Teufel gehen. Nun Ihr alter Lockvogel, ich warte auf Eure Erzählung. Nicht,

daß Ihr mir viel Neues damit erzählt. War ich doch selbst einmal in dem verdammten Neste und ein schönes ist's, das muß wahr sein! Hab' so was in der Welt nie gesehen und bin doch ein ehrlich Theil darin herumgekommen."

Die letzte Aeußerung erregte allseitige Neugierde. Man rief sich gegenseitig zu und deutete auf den Matrosen, der in Boca del Drago gewesen sein wollte.

„Ei, wart Ihr dort? Da hört man was Neues. — Wie sieht's denn da aus? Gebt einmal zum Besten," so rief man von allen Enden.

„Gewiß war ich da. Glaubt Ihr denn, daß ich nicht auch einmal meine Nase ins Trockne gesteckt hätte? Wie Ihr mich hier seht, habe ich mich lange genug im Innern herumgetrieben. Es mögen drei oder vier Jahre sein, länger ist's nicht, als ich mit einem Trupp Spanier den Caroni heraufkam. Die Pflanzung lag auf unserm Wege, mitten im Walde. Sie hat den Anblick einer der alten Burgen, die am untern Orinoco liegen. Sacre-bleu, die Mauern glänzen in der Sonne wie aus blankem Erz gegossen. Das sah anders aus als eine der lumpigen Plantagen hier herum. Die

Maulthiere, die in den Ställen standen, waren mit purem Silber beschlagen und das Gold lag in den Kellern — scheffelweise.“

„Scheffelweise?“

„Ja scheffel- und klafternweise, aber das reicht noch lange nicht — mannshoch lag es da! Ich selbst hab's gesehen. Wenn einer hier ist, der auch dort gewesen und mich der Unwahrheit zeihen kann, der trete vor. — Aber das ist kein Wunder, darüber braucht Ihr keine Maulaffen feil zu halten. Weiß doch Jeder, daß der alte Athos, der Besitzer der reichen Plantage, in dem Goldberg gewesen ist, den jeder Reisende, der drüben im Westen war, in der Abendsonne funkeln sah, zu dem aber keiner hingelangen kann, als wer mit dem Teufel im Bunde ist.“

„Und warum nicht?“ fragte ein hagerer Portugiese, der die Augen weit aufriß und den Erzähler anstierte.

„Nun, weil's eitel Spuk und Blendwerk ist. Der Goldberg steht in einem See, dem Dorado, und als die Spanier ins Land kamen, haben die Eingeborenen all ihr Gold dort versenkt und dann den Fluch darüber gesprochen, daß Niemand den

Schatz heben kann. Aber dem Athos, dem Hexenmeister, ist's geglückt. Er war nur einmal dort, später hat er den Weg nicht mehr finden können, aber er hat so viel Gold erbeutet, als hundert Maulthiere schleppen konnten."

„Hundert Maulthiere, santa Maria," wiederholte der Portugiese, „und das Alles ist noch auf der Pflanzung am Corantin?"

„Alles — und die Zinsen dazu," betheuerte der Matrose, indem er auf seine Brust schlug. „Zinsen und Zinses-Zins seit zwanzig Jahren. Ja, Ihr mögt Euch bekreuzen. Das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen. Aber gleichviel, Gold bleibt Gold."

„Gold bleibt Gold," wiederholte das Chor zustimmend.

„Das meine ich auch. Wenn ich einen Sack mit Doublonen finde, so ist mir's ganz gleich, ob die Mutter Gottes oder Beelzebub ihn mir in den Weg gelegt. Glücklich ist der Besitzer!"

Die Zuhörer lachten, sie nahmen's auch nicht genau. Die Werber, für die die Erzählung des Seemanns Wasser auf ihre Mühle war, winkten den Anwesenden bedeutsam zu.

„Seht Ihr? Da habt Ihr's bestätigt. Haben wir nicht ganz dasselbe gesagt?"

„Wenn Ihr so berichtet seid," fuhr der Sprecher fort, „so sind die beiden Schreihälse bei der Wahrheit verblieben. Daß bei dieser Geschichte ein schöner Stüber zu verdienen ist, darauf könnt Ihr Gift nehmen. Es fragt sich nur, ob man uns darüber herlassen wird. Mit dem Handgeld und filzigen Sold locken die Pflanzer keinen Hund vom Ofen. So tief" — und der Matrose zeigte mit der Hand bis zur Achsel des anderen Arms in die Höhe — „so tief muß ich das Recht haben in dem Golde zu wühlen! Und wenn hier Burschen sind, jung, kühn, verwegen wie ich, die von der Gelegenheit profitiren wollen, denen es nicht darauf ankommt, wenn's nöthig ist, Einem ein Stück kalt Eisen in den Leib zu bohren, wenn so ein paar unter Euch sind, hol' mich der Henker, dann bin ich mit dabei!"

Damit stürzte der Matrose sein Glas Branntwein herunter und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Flaschen tanzten.

„Da habt Ihr meine Meinung, die ich Euch brühwarm gebe. Und nun Wirth, bringt einen

besseren Genever. Euer Zeug hier schmeckt wie Pfützenwasser, das mögt Ihr selbst saufen."

Tobender Beifall antwortete dem Redner. Man drängte sich an ihn heran, drückte ihm die Hand und stieß an sein Glas. Die Listen kamen wieder zum Vorschein. Der Portugiese zog einen der Aufseher auf die Seite und fragte:

„Wie viel Handgeld zahlt Ihr?"

„Fünfzehn Gulden."

„Gleich?"

„Vom Fleck!"

„Ich bin total abgebrannt, und die Löhnung?"

„Verpflegung für Mann und Pferd und drei Gulden per Tag."

„Und wann wird abmarschirt?"

„Sobald die Glieder voll sind."

„So gebt's Papier her."

„Halt," rief der Matrose, seinen Hut fest auf den Kopf drückend und aufspringend, „soweit sind wir noch nicht. Zuvor wollen wir wissen, was man vor hat. Nicht, daß die Grünschnäbel von Offizieren uns das Beste vom Maul wegschnappen. Sie sollen auch ihr Theil haben, wir aber kommen zuerst. Wir verlangen's schwarz auf weiß, sonst

thun wir's nicht. Was fragen wir nach den beiden Kerlen hier! Es sind Seelenverkäufer, ein Gulden für jedes Stück, das sie abliefern. Wir wollen dem Kommandanten auf die Bude rücken. Der soll uns Rede stehen, oder er mag allein in die Pampas ziehen. Wir bilden eine Deputation, hurrah, wer geht mit?"

„Ich — ich — wir Alle!"

„Das ist recht, wir Alle und wenn Ihr wollt, bin ich Euer Sprecher. Und jetzt, Ihr alter Sünder, wie heißt Euer Kommandant?"

„Baron von Klinkhamel."

„Und wo hat dieser Hammel seinen Stall?"

„Das Comité und die Offiziere sitzen auf dem Stadthause."

„So rücken wir ihnen auf den Hals. Ich bin neugierig zu sehen, was für Thiere da zusammengepferchte sind. Das mag ein schönes Sortiment sein. Und Du wackrer Junge" — sich zu dem anderen Matrosen wendend — „kannst inzwischen zur Seemöve zurückrudern und dem Kapitän meinen Gruß vermelden. Ich lasse ihm vergnügte Reise wünschen. Morgen schultern wir den Kuhfuß und damit abgemacht. Kommt Ihr Leute."

Der Haufen zog singend und lärmend zum Rathhaus. Erschreckte Gesichter schauten aus den Fenstern, als er von der Gassenjugend begleitet davor aufmarschirte. Der Kolonel ließ sagen, daß er für so Viele nicht zu sprechen sei, jedoch einen einzelnen Abgesandten empfangen wolle. Pfeifend und mit den Händen in den Hosentaschen verfügte sich der junge Matrose zu den Offizieren ins Gebäude und kam nach einer Viertelstunde zurück. Man drängte sich um ihn.

„Es ist Alles jetzt in der schönsten Ordnung," stattete er Bericht ab. „Eine nettere Sorte von Menschen, als die da oben sitzt, soll noch gefunden werden. Zwölf davon gehen auf ein Dutzend und man könnte sie für Geld sehen lassen. Ich habe die feierlichsten Versprechungen und morgen bekommen wir's schriftlich. Von hier aus gehen wir zum blauen Anker und schreiben uns ein. Heute Abend noch hole ich meine Lappen von der Seemöve und halte meinen Einzug in die Milizbarracke."

„Hurrah, wir gehen mit."

„Und ein dreimaliges Hurrah dem tapferen Colonel von Klinkhamel."

„Hurrah!"

„Nieder mit den Allemands — der Teufel hole sie!“

„Nieder, nieder mit ihnen!“

Die beiden Seeleute verfügten sich nach dem Hafen. Dort nahmen sie einen Kahn und ruderten einem Dampfer zu, der zwischen den anderen Schiffen vor Anker lag. Der Jüngere aber hat das Wiederkommen bis zur heutigen Stunde vergessen.

Achtes Kapitel.

In derselben Nacht fuhr Deckers wieder nach Mimosa zurück. Dort bestieg er ein Saumthier und ließ sich von dem Apachen ins Gebirg hinauf begleiten. Die Pfade waren mühsam, aber die Stationen nahe zusammengerückt. Nach dem, was er in der Residenz gesehen, that Eile nicht noth, und er beschloß seinen früheren Vorsatz auszuführen und Ortsbesichtigung zu halten. So stieg er langsam in die Berge.

Am Abend erreichte er die höhere Montana. Längs der Bergwände ziehen sich Engpässe in Schlangenlinien bis zum höchsten Grade des Gebirges. Dort zeigt thierischer Instinkt dem Menschen den Weg. Die Büffelheerden, welche von der diesseitigen in die jenseitige Ebene wandern, bahnten

seit Jahrhunderten diese Straßen. Dort liegt die Region der Bergwasser, welche sich in die Tiefe werfen. In diesen Schluchten haust der amerikanische Adler, der Buitre, der von hieraus seine Flüge unternimmt, entweder, um gleich dem Condor der Sonne zuzufliegen, oder um in die beutereichen Thäler niederzustoßen. Eisig zieht der Wind um die Wangen der Reisenden und das Maulthier, die Gefahren kennend, die hier von allen Seiten drohen, klettert eilig der Scheide zu, von wo aus ein Blick in die westliche, nebelerfüllte Tiefe zeigt, daß der höchste Gebirgsstock überstiegen ist.

Auch dort liegt eine Indianerhütte, in welcher übernachtet wird. Bei Tagesanbruch setzt Deckers seinen Ritt fort. Sein Auge schweift über dem vor ihm ausgebreiteten Gebirgspanorama bis zu dem Rand der ungeheueren Ebene hin, welche das Mittelbecken Südamerikas bis zum Laplata ausfüllt. Diese Waldgehänge, so reiche Schätze sie auch enthalten mögen, sind für die landwirthschaftliche und Montanindustrie noch unerreichbar. Späteren Generationen ist es vorbehalten, auch dort Fuß zu fassen, das Dickicht zu lüften, den Pflug zu führen, Schaf und Vicuñaheerden zu hegen oder das Büffelkalb

mit dem milchreichen Rinde der Thäler zu kreuzen. Endlich ist die Niederung erreicht. Der Reiter streichelt den Nacken des ersten Pferdes, das ihm vorgeführt wird und nachdem er den Sattel von dem Rücken seines Saumthieres abgeschnallt und seinen Begleiter verabschiedet hat, trabt er fröhlich zwischen sonnigen Palmen auf fettem Grasboden dem Westen zu.

Noch eine Tagereise und Boca del Drago wird erreicht sein. Deckers hat bekanntes Terrain vor sich. Er verbringt noch eine Nacht auf weichem Büffelfell in einem Posthäuschen und am frühen Morgen trägt sein Roß ihn weiter. Er nimmt zuweilen rastend die einzelnen Terrainabschnitte in Augenschein und so naht die Mittagstunde.

Ein Ausläufer der Steppe schiebt sich, wie eine Meeresbucht zwischen Küsten, an dieser Stelle in das Waldrevier hinein. Die Sandfläche umfasst eine Breite von etwa zehn englischen Meilen. Obgleich die Sonne über seinem Scheitel steht, entschließt sich der Reiter, damit er noch vor Nacht auf der Pflanzung eintreffe, die Steppe auf kürzestem Wege zu durcheilen, anstatt dem Umwege durch den Wald zu folgen.

Sein Moustang, der die Strecke oft durchmessen, trägt ihn flüchtig über den heißen Boden. Nach einem scharfen Ritt naht er sich ihrem Ende, als er in einiger Entfernung vor sich einen Gegenstand am Boden liegen sieht. Der Hund, der vor dem Pferde herläuft, erreicht ihn früher. Er bellt, umkreist ihn ein paar Mal und eilt dann zu seinem Herrn zurück, als ob er ihn darauf aufmerksam machen wolle. Näher kommend erkennt Deckers darin eine menschliche Gestalt, — den braunen, fast nackten Körper eines jungen, indianischen Mädchens, das allem Anschein nach vor Entkräftung zusammengesunken ist. Es liegt auf dem Rücken, die Arme hängen schlaff zur Seite, ein leeres Trinkgefäß steht neben ihm auf dem Boden.

Deckers springt aus dem Sattel. Nachdem er den leblosen Körper einen Augenblick betrachtet hat, beugt er sich über ihn und legt die Hand auf die Brust, aber keine Bewegung ist zu verspüren. Der Puls stockt, die fest zusammengepressten Lippen athmen nicht mehr. Während dieser Untersuchung hat sich der Hund herangedrängt und leckt die staubbedeckte Hand der Verschmachteten.

„Recht, Hektor, wir wollen unser Bestes thun,

das arme Geschöpf zu retten; leider sehe ich wenig Aussicht dazu. Es ist jammervoll, nur noch eine Viertelstunde und ein Quell war erreicht.“

So sprechend schüttet er aus seiner Feldflasche etwas Wasser in einen Lederbecher und nachdem er den Körper in eine bequeme Lage gebracht, stützt er den Kopf mit dem einen Arm und netzt mit der Flüssigkeit die bleichen Lippen. Nur mit Mühe gelingt's, die Zähne soweit von einander zu entfernen, daß das Getränk hinuntergleitet. Nach einer Pause wiederholt Deckers die Labung und beginnt zugleich Stirne und Schläfen mit Spiritus zu reiben.

Nach einiger Zeit glaubt er ein leises Zucken der Mundwinkel zu bemerken. Wiederum flößt er einiges Wasser durch die Lippen. Die Bewegung wiederholt sich diesmal deutlich erkennbar. Das Leben ist also nicht ganz entflohen. Er verdoppelt seine Bemühungen und endlich beginnt auch das Herz wieder zu schlagen.

Die Sonne brennt jetzt mit ihrer ganzen Glut, die Hitze wird unerträglich. Deckers versucht die Kranke nach dem nahen Walde zu schaffen. Den Körper aufs Pferd zu heben gelingt nicht; die Erschöpfung hat die Glieder gelöst und er gleitet

wieder zur Erde. Deckers nimmt ihn auf seine Arme und trägt ihn, das Pferd am Zügel führend, den Bäumen zu.

Diese Bewegung scheint neues Leben in die Unglückliche zu rufen. Ein tiefer Seufzer entringt sich der Brusthöhle und der um Deckers Schulter gelegte Arm umfasst seinen Nacken und sucht dort eine Stütze. So erreicht er den Wald. Dort bettet er die Indianerin an einer schattigen Stelle, eilt zu einem nahen Quell, die Flasche mit frischem Wasser zu füllen, und nachdem er die Erschöpfte nochmals gelabt, zündet er ein Feuer an und bereitet eine Chocolade.

Die Speise wird gierig verschluckt. Deckers deckt dann sein Plaid über die Gerettete und lauscht mit Wohlgefallen auf ihre jetzt regelmäßigen Athemzüge.

„Jetzt kommt auch an uns die Reihe, Hektor," bedeutet er seinen Hund, der aufmerksam allen Bewegungen des Herrn gefolgt ist, „aber die Fourage ist knapp. Die Paar Biscuits müssen genügen, eben genug um den hohlen Zahn zu füllen. Also bescheiden, — Dir eins, mir eins und dann noch zwei für Jeden. Der Rest bleibt für unsere Kranke.

Und jetzt, nachdem wir uns gestärkt haben, wollen wir darauf ausgehen, ob wir vielleicht einen Affen erwischen. Soweit, ein anderes Wild zu erlegen, dürfen wir uns nicht entfernen. Ich bin nicht ekel, aber es geht mir doch gegen den Strich. Lieber eine Katze, als einen dieser unappetitlichen Wickelschwänze, aber in der Noth frisst der Teufel Fliegen."

Die Jagd war erfolglos. Als Deckers zurückkam betrachtete er mit stiller Freude die dem Leben Zurückgeschenkte. Sie schlief fest, ihre Glieder hatten neue Spannung erlangt und die Brust hob und senkte sich unter kräftigem Athem. Er wartete geduldig, bis sie erwachte und reichte ihr dann den Rest der vor dem Feuer stehenden Speise. Die Indianerin sah ihn mit dankenden Blicken an, als er das leere Gefäß zurücknahm. Bald versank sie wieder in Schlummer. Eine Weile stand er noch wie in Gedanken versunken, dann warf er sich in der Nähe unter einen Baum und folgte ihrem Beispiel.

Als er erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel und das erste, was ihm in die Augen fiel, war die Indianerin, die vor seinem Lager stand und sein Aufwachen erwartete. Sie erschien ihm

größer und vollkommener, als er früher gedacht, ein schlanker zierlicher Körper mit dem vollen Ebenmaß der Glieder, das die beweglichen Kinder ihres Stammes auszeichnet. Sie hatte sich vollständig erholt, ein Lächeln spielte um ihren Mund und aus den auf ihn gerichteten, großen, dunklen Augen sprach lebhaftes Gefühl und ein Verständniß, das er bei dem verwahrlosten Geschöpfe nicht vorausgesetzt hatte.

Er streckte ihr die Hand entgegen, welche sie ergriff und an ihre Brust und Lippen drückte. Fast unbewusst äußert sich die Empfindung der Dankbarkeit bei allen Menschen auf der Erde in der gleichen Weise. Er zog sie sanft an sich und mit der Hingebung eines Kindes legte die Wilde ihre Wange an die Schulter des fremden, weißen Mannes. Eine weitere Verständigung, außer durch Zeichen, war nicht möglich.

„Schadet nichts, mein Töchterchen,“ nickte ihr Beschützer ihr zu, „das Plaudern kommt später. Jetzt sollst Du Deinen Mund nur zum Essen und Trinken öffnen. Du bist hungrig und daran denken wir zunächst.“

Er erhob sich, zündete ein Feuer an und hing

den Feldkessel darüber. Das Mädchen war inzwischen zum Bache hinabgeschritten, um zu baden.

„So ist's recht, doppelt geputzt ist halb gefüttert," bemerkte der Lieutenant achselzuckend, während er einen prüfenden Blick in seinen Kochapparat warf. „Leider sehe ich mehr Schaum als Substanz, die arme Kleine wird nicht satt werden, und unsere Abfütterung, Hektor, wird noch um einige Stunden verschoben werden müssen."

Damit schüttete er die warme Speise in seinen Becher, stellte ihn auf den Rasen und lud seinen Schützling durch Zeichen ein, seinen Hunger zu stillen. Indianerinnen essen niemals in Gegenwart von Männern und beginnen erst damit, wenn diese geendet haben. Ob diese Gewohnheit die Ursache war, oder ob das Mädchen, als sie den kleinen Vorrath sah, Bedenken hegte, daß er nicht langen werde, es blieb neben dem jungen Mann stehen und sah ihn mit großen Augen an. Letzterer wiederholte seine Aufforderung, aber mit freundlichem Blicke erfasste sie das Trinkgefäß und drückte es in seine Hand.

„Da seht den Trotzkopf," sagte Deckers fast gerührt. „Sie hat tagelang gehungert, ihr Magen

ist wie eine ausgepresste Citrone, dennoch wehrt sie sich — und da spricht man von Wilden." Erst nach längerem Nöthigen langte sie zu. Inzwischen sattelte Deckers, machte mit dem Plaid einen bequemen Sitz auf der Kruppe des kräftigen Thieres und stieg auf. Als er sich nach der Indianerin umsah, stand sie traurig an der früheren Stelle, unter den langen Wimpern hervor ihn ängstlich anschauend. Sie glaubte, daß der fremde Mann, der sich ihrer angenommen hatte, sie nun verlassen werde. Er gab ihr ein Zeichen, sich zu ihm aufs Pferd zu schwingen. Augenblicklich verstand sie ihn, ergriff die ihr angebotene Hand und hob sich leicht und gewandt auf das Pferd. Er empfing sie und lehnte sie an seine Brust. Einen Augenblick ruhte sie mit ihrem braunen Kopfe an seiner Schulter; dann richtete sie sich in die Höhe, schlang beide Arme um seinen Nacken und drückte einen Kuß auf seinen Mund.

„Das wird ein heißer Tag," lachte Deckers, „die kleine Hexe wird's an Unterhaltung nicht fehlen lassen. Thue Deinen Gefühlen keinen Zwang an, mein Kind, ich habe nichts dagegen. Es ist eine

Sprache, die wir verstehen, ohne im Wörterbuch nachschlagen zu müssen."

Das Pferd sprengte mit der doppelten Last von dannen. In einer Hirtenhütte wurde gerastet, den dort vorgefundenen Vorräthen kräftig zugesprochen und noch vor Abend die Pflanzung erreicht, wo Müller in der offenen Thüre der Herrenwohnung stehend das Paar mit einem vergnügten Schmunzeln herankommen sah, dann aber der Indianerin mit gewohntem Ernste vom Pferde half.

„Botanisirt? Gott segne Deine studia," bemerkte er trocken. „Die Steppenblume ist nicht übel. Jetzt begreife ich, weshalb Du so lange ausgeblieben bist."

Nachdem Deckers seine Kleider gewechselt, stieg er mit seinem Schützling die Treppe hinauf und ließ sich bei Harriet anmelden.

„Gottlob, daß Sie endlich da sind, Herr von Deckers," kam ihm Letztere entgegen. „Wir haben schlimme Nachrichten; es gibt Krieg und ich erwartete Sie mit Schmerzen. Aber was haben Sie uns denn da mitgebracht?"

„Ja, wer das sagen könnte! Vielleicht daß Freund Martin das Kauderwelsch versteht, welches

die kleine Dame redet; brauchen Sie ein Kammermädchen? Das Kind ist behende wie eine Katze und gefügig wie ein Lamm. Lieb wäre mir's, wenn Sie Ihre milde Hand auch über dieses Geschöpf ausstrecken wollten." Dann erzählte Deckers den Vorfall.

„Armes, armes Wesen," rief Harriet, indem sie die Indianerin, die schüchtern vor ihr stand, in ihre Arme zog. „Es ist entsetzlich, was muß sie gelitten haben! Und sie ist so hübsch. Ich werde für sie sorgen. Herzlichen Dank für Ihre Güte gegen die Verlassene und dafür, daß Sie sie mitgebracht haben."

Deckers streichelte dem Mädchen die Haare.

„Das ist fortan Deine Herrin," sagte er, indem er auf Harriet wies. „Sei hübsch folgsam und mache mir Ehre. — Fräulein Frank, ich hoffe, daß die Kleine bei der bevorstehenden Einquartierung gute Dienste leisten wird. Haben Sie für die schmucken Offiziere aus der Residenz, welche wir bald bei uns sehen werden, schon Vorsorge getroffen?"

„Scherzen Sie nicht, Herr von Deckers. Mir ist's gar nicht leicht oder wohl zu Muthe. Nicht

daß ich mich fürchte. Sie wissen, daß das nicht der Fall ist, aber der Gedanke, daß es zum Blutvergießen kommen wird, macht mich erbeben. Euch Männern gilt das wenig, uns Frauen bleibt die Sorge und Pflege. Sagen Sie mir, was wir thun sollen."

„Charpie zupfen, Fräulein. Hat Ihnen dies Konrad nicht auch schon anempfohlen?"

„Ja, wir haben bereits damit begonnen."

„Dachte mir's. Der geht gewiß seit einigen Tagen umher, als ob er Leibschneiden habe. Sie und die kleinen Cliffords können einen christlich-guyanischen Seraphinenorden gründen. Die Zeit eignet sich dazu. In dem bevorstehenden Feldzuge wird's schrecklich hergehen, meinen Sie nicht auch?"

„Aus Ihnen wird man nicht klug, aber gleichviel, seit Sie hier sind habe ich neuen Muth. Sie nehmen's von der leichten Seite."

„Thun Sie's auch, mein liebes Fräulein. Und vor Allem lassen Sie Ihre schöne Leinwand ruhig im Kasten."

„So glauben Sie nicht, daß die Gefahr groß ist?"

„Gefahr, leider nicht. Ihnen ist's Ernst in

allen Dingen und so will ich auch im Ernst reden. Nicht einmal Ihren Feinden werden Sie Gutes thun können. Ihr Walten am Krankenbette ist mit Clifford abgeschlossen. Nebenbei, Letzterer hat mir viele Grüße an Sie und seine Schwestern aufgetragen. Sie wissen, daß er für einige Zeit reisen will."

„Ja, er schrieb so. Ich begreife es nicht, jetzt nachdem er die Schwestern wiedergefunden hat. Welch unruhige Natur. Was bewog ihn dazu?"

„Es war ihm zu heiß hier! Wenn er sich mit dem Klima abgefunden hat, kommt er zuverlässig zurück. Und nun zu etwas Anderem. Ich war in der Residenz, Fräulein. Meine Satteltaschen waren leider sehr klein; aber die neusten Walzer und Modekupfer habe ich den Damen doch mitgebracht."

Neuntes Kapitel.

Cliffords Schwestern befanden sich noch immer in ihrer Wohnung am Corantin. Aja hatte sich in ihrer Nähe angesiedelt und wachte über sie. Harriets Wunsch, sie ins Herrenhaus zu nehmen, ging deshalb nicht in Erfüllung; aber Sunbeam verlebte fast alle ihre Tage dort. In später Nachmittagsstunde, während die andern ihre gewohnte Plauderstunde begannen, schlüpfte sie mit dem Geliebten ins Freie und durchwandelte mit ihm die Umgegend.

Dort lag ein Plätzchen, das Konrad allen anderen vorzog. Um dorthin zu gelangen, mussten sie einen Seitenpfad durchs Gebüsch einschlagen. Es war eine freundliche Rasenstelle auf der halben Höhe des Hügels. Frank hatte den Ort lieb ge-

wonnen, weil er ihn an seine rheinische Heimat erinnerte. Auch dort lagert man gern auf waldiger Höhe, während der helle Strom in der Tiefe zwischen seltsam gegiebelten Dächern sichtbar ist und jenseits ein burgbewehrter Felsen von der Brust des duftigen Gebirges sich ablöst. Dort wie hier, sind Landschaft, Luft und Staffage sich gleich. Zur Abendzeit kräuselt sich der leichte Rauch aus den Schornsteinen empor, knarrendes Feldgeräth, das Brüllen heimkehrender Rinder und der Lärm spielender Kinder tönt aus den Gassen herüber und nur die Betglocke fehlt, um sich an die sonnigen Rheinufer zurückversetzt zu wähnen.

Konrads Erinnerungen an das verlassene Vaterland umspielten die seligen Brautgefühle der Gegenwart nur mit dem Hauche leise ausklingender Wehmuth. Es galt ja entflohenen Tagen. So flüstert ein welkes Blatt des vergangenen Jahres durch das schwellende Grün eines neuen Frühlings. Die enteilten Stunden, seien sie trübe oder freudige gewesen, beanspruchen bei fühlenden Menschen ihr Recht und am ehesten in den Augenblicken des Genusses. Sonst kannte er keine Sehnsucht mehr. Wie sollte sie auch aufkommen können, wo Alles,

was ihm theuer war, in seinen Armen, an seinem Herzen ruhte; wo sich in ihm kein anderer Wunsch regte als der, die gegenwärtige Stunde zur unendlichen machen zu können. Liebende sind sich nur ganz zu eigen, wenn sie allein sind. Sie suchen die Einsamkeit auf, weil sie keiner Zeugen ihres Glückes bedürfen. Ein Blick, ein zärtliches Wort, ein leiser Händedruck wiegt ihnen allen Beifall der Welt auf.

Sunbeam, so zurückhaltend sie auch in Gegenwart anderer war, bei dem Geliebten löste sich das Siegel ihres Mundes. Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, hatte sich geltend gemacht, seit sie ein immer offenes Ohr gefunden hatte, dem sie sich anvertrauen konnte. Nicht blos Liebe entgegennehmen, sie in der Truhe ihres Herzens gleich einem unbenutzten Schatze ansammeln will sie, nein, auch sie fühlt sich reich und zahlt für das Empfangene mit vollwichtiger Münze zurück.

Konrad war's aufgefallen, daß Sunbeam in der jüngsten Zeit, wenn sie mit ihm allein war, sich häufig der englischen Sprache bediente, obgleich sie sich in der Deutschen geläufiger auszudrücken verstand. Auch heute war dies der Fall. Es geschah wie unbewusst, als ob sie sich innerlich dazu

veranlasst fühle. Sie saßen Hand in Hand und ihre Augen ruhten auf der friedlichen Landschaft vor ihnen. Als sie wieder einige englische Worte gesprochen, fragte er:

„Was ist denn eigentlich Deine Muttersprache?"

Das Mädchen sah ihn an, als verstehe es nicht, was der Geliebte mit dieser Frage meine.

„Ich wollte Dich nur fragen, in welcher Sprache Du fühlst und denkst?"

„Meiner Mutter Sprache war Englisch. Du weißt, Konrad, daß sie eine Engländerin war."

„Aber Du erinnerst Dich ihrer nicht mehr."

„Ich zählte fünf Jahre, als ich sie verlor und doch entsinne ich mich ihrer durch meine Schwester."

„Durch Deine Schwester? Wie meinst Du das, Sunbeam?"

„Mabel war älter, bei ihr hafteten die körperlichen Erinnerungen länger. Sie wusste lange nachher noch die Worte, die unsere Mutter zu uns gesprochen, die Lieder, welche sie uns gesungen hatte. Bei mir verwischten die neuen Eindrücke bald die alten. Aber dann bedurfte es nur des Umstandes, daß meine Schwester eine der Melodieen anstimmte,

die zu Hause während meiner ersten Kindheit gesungen worden, um mir das Bild meiner Mutter ins Gedächtniß zurückzurufen. Namentlich eines dieser Lieder zaubert mir vor allen andern die alte, süße Erinnerung zurück."

Und Sunbeam begann mit leiser Stimme zu singen:

„Home, sweet home, be it ever humble
No place like home."

„Jetzt verstehe ich, warum Englisch Deine Muttersprache ist," erwiderte Konrad ihr freundlich zulächelnd.

„Weil ihre Laute die frühesten Gefühle meines Lebens ausdrücken. Später erlernte ich die Sprache der Apachen und als wir nach der Pflanzung gebracht wurden, auch Deutsch, welches Athos am liebsten sprach. Die englische Sprache ist ein Theil meiner selbst, mir angeboren und meiues Herzens früheste Heimat. Du bist mir jetzt das Liebste in der Welt und darum rede ich auch zu Dir darin."

Konrad zog sie innig an sich.

„Und bis wohin führen Deine ältesten Erinnerungen Dich zurück?" fragte er weiter.

„Weit, weit in die Kindheit; aber ich erinnere mich nur einzelner Augenblicke daraus, wie man sich eines hellen Tages erinnert, der auf unsere ersten Spiele herablächelte. Aus der Wirklichkeit weiß ich wenig, ich habe fast nur Gefühle aus jener Zeit, welche aber für ewig an mir haften werden.“

„Und jene unglückliche Nacht?“

„Davon weiß ich nichts mehr. Mabel hat mir davon gesprochen. Ich schlief fest und selbst das Kampfgetöse weckte mich nicht auf. Sie erwachte und sah durchs Fenster in die helle Gluth. Vor unserm Bette stand ein Indianer, den sie entsetzt anschaute. Aja war's, er that uns nichts zu Leide, nahm mich auf den Arm, die Schwester bei der Hand und brachte uns zwischen den brennenden Häusern hindurch in den Wald und in Sicherheit. Mit seinem Stamme wuchsen wir auf. Heathbell gewöhnte sich bald. Sie nahm die Tracht der Indianerinnen an und betheiligte sich an ihren Spielen. Ich bin dort immer fremd geblieben, denn ich dachte noch lange an die Mutter zurück; aber Alle waren uns freundlich und gut. Mich zog es am meisten zu Ravenor, denn er nahm sich

von vorn herein des kleinen weißen Fremdlings an, als ob ich seine Schwester sei und er ist mir heute noch wie ein Bruder. Heathbell dagegen schloß sich mehr an Aja an. Erst als ich zu Harriet kam, ward ich ganz froh und glücklich."

„Wie war es aber möglich, daß man Euch weiße Kinder unter den Indianern nicht auffand?"

„Weil die Apachen sich stets vor der Annäherung der Weißen zurückzogen. Unser Stamm war kein kriegerischer. Sie hatten den Angriff auf das Fort nur gemacht, weil einer ihrer Anführer von den Soldaten getödtet worden war und sie nach ihren Gesetzen die Blutschuld zu sühnen hatten. Auch verbargen wir uns, sobald sich Fremde dem Lager nahten."

„Welch wunderbares Schicksal — und doch durfte es sich so schön entwirren. — Armes Kind, im Walde und bei diesem rauhen Volke aufgewachsen, wie das Edelweiß am wüsten Gestein. Und fühlst Du Dich denn jetzt wie in der Heimat?"

„In Dir fühle ich mich, mein Konrad. Du bist mein Alles!"

„Und Du bist glücklich jetzt, ganz glücklich?"

„Kannst Du noch fragen? Erst durch Dich lernte ich lieben und leben. Die große flammende Sonne, die über mir aufging, als ich Dich zuerst sah, die mich zu verzehren drohte, hat sich geneigt, seit ich Dich ganz kenne. Ich habe meinen Frieden gefunden. Eine Liebe, wie diejenige zwischen meiner Schwester und Aja, sie ist tief und innig, ich weiß, würde mich nie befriedigen. Liebe soll nicht stumm sein. Ich könnte Deine süßen berauschenden Worte nicht mehr entbehren. Auch muß ich sie erwidern dürfen. Nur so wird man Eins. Du bist meine Heimat, Du weißt es — home, sweet home, there is no place like home! —“

Zehntes Kapitel.

Die Nachricht, daß der Feldzug gegen die Deutschen unmittelbar bevorstehe, war auf Boca del Drago eingetroffen. Man war darauf längst vorbereitet. Zur Mobilmachung der gesammten Streitmacht bedurfte es nur eines Hornsignales. Man schaffte in Feld und Werkstätte ruhig weiter, erst als man die Surinamer auf dem Marsche wusste, griff man zu den Waffen, um ihnen zu begegnen.

Im Plantagenbezirk an der Küste schlugen die Wogen höher. Die Züchtigung der rebellischen Pflanzung entsprach so sehr dem brutalen Instinkt der Sklavenhalter, daß alle anderen Fragen davor zurücktraten. Die Regierung, welche dem Sturme gegenüber machtlos war, hielt sich dem Treiben fern. Das zur Exekution aufgebotene Corps lagerte

an dem Ufer des Flusses, die Schiffe erwartend, welche sie ins Innere des Landes tragen sollten.

Ein wildes Soldatenleben hatte begonnen. Die Pflanzer machten sich eine Ehre daraus, es den Angeworbenen an nichts fehlen zu lassen. Die Letzteren gingen einem angenehmen militärischen Streifzuge entgegen. Daß man Widerstand finden könne, daran dachte keiner. Wenn man sich einer Feindseligkeit überhaupt versah, so erwartete man sie nur von den Indianerstämmen, welche in der Nähe der Llanos hausten.

Ein wüster Haufen war's, diese Surinamer Expedition. Die Werbetrommel hatte die verrufensten Menschen, welche in den Häfen zu finden waren, zusammengerufen. Von soldatischem Aussehen war bei ihnen keine Rede. Die Uniformirung war buntscheckig. Ihre Waffen sahen aus als ob sie aus einer Trödlerbude zusammengeschleppt worden seien. Der größere Theil bestand aus schlecht berittenen Lanzenreitern. Ein Troß von Packpferden vervollständigte den Aufzug, bei welchem auch eine Anzahl schmutziger Negerweiber, über Körben mit Cachaß und Cigarren auf ihren Maulthieren hockend, nicht fehlte.

Am Tage des Auszuges hatten die Pflanzer den Angeworbenen ein reichliches Frühstück vorgesetzt, welches unter wilder Fröhlichkeit verzehrt wurde. Das sonst so stille Flußufer bot ein bewegtes Schauspiel dar und wimmelte von Menschen. Offiziere und Ordonanzen sprengten hin und her. Die Plantagenbesitzer und auch die gesammte übrige Bevölkerung zogen schaarenweise zum Lagerplatze, um dem Abmarsche beizuwohnen.

Die Sonne stand hoch am Himmel, als die Schiffe anlangten. Der Train und die Pferde wurden zuerst eingeladen. Dann verabschiedeten sich die Geworbenen unter dem Jubelgeschrei der Zuschauer und schließlich bestiegen auch die Offiziere den Dampfer, der den Zug zu schleppen bestimmt war. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben und das Corps der Rache schwamm stromaufwärts den Bergen zu. Zwischen Wald und Höhen ging's rastlos den Tag hindurch und während der mondhellen Nacht weiter. Die Umgebung ward unwirthlich, die grünen Flächen verschwanden, der Urwald warf seine braunen Schatten über den Surinam. Die Mannschaften, auffichtslos sich selbst überlassen, suchten mit dem

Genusse geistiger Getränke, oder spielend und lärmend die Zeit zu tödten. Erschreckt blickten die nahen Uferbewohner aus ihrem Blockhäusern auf die vorbeiziehenden Schiffe, wenn das wüste Geschrei von dorther sie aus ihrer Ruhe aufscheuchte.

Endlich erreichte man den Landungsplatz. Die Schiffe wendeten dem Ufer zu. In diesem Augenblicke stieß ein Kahn, der von zwei Soldaten in der Uniform der holländischen Linie gerudert wurde, von dort ab und schwamm ihnen entgegen. Ein darin befindlicher junger Offizier erkundigte sich nach dem Befehlshaber des Kommandos und stieg dann an Bord. Er war auf einer Verfolgung hinter flüchtigen Marons begriffen und hatte Befehl erhalten mit seiner kleinen Truppe diesem Zuge nahe zu bleiben.

Mit erstaunten Blicken betrachtete er die ihm zugewiesenen Waffengefährten und ließ sein Auge nicht weniger verwundert auf dem Kommandanten verweilen, der mit einem übernächtigen Gesichte zu ihm aufs Verdeck kam. Nach geschehener Meldung kehrte der Linienoffizier in sein Fahrzeug zurück und ließ sich wieder nach dem Ufer rudern, von wo aus er dann der Ausladung mit Gefühlen

zusah, wie der Führer einer an Disciplin gewohnten Truppe für ein Schauspiel, wie es sich hier bot, nur haben konnte. Seine Leute, die unter den Bäumen ihre Gewehre zusammengestellt hatten, tauschten über das, was vor ihnen geschah, halblaute Bemerkungen unter einander aus und deuteten zuweilen auf ihren Lieutenant hin, dessen Mienen den Stempel des größten Unmuths trugen. Während der Ausschiffung ließ sich kein Offizier blicken, jeder sorgte nur für sich und seine Habseligkeiten. Endlich war eine nothdürftige Ordnung hergestellt und der Vormarsch begann. An der Spitze ritten die Lanzenreiter. Ihnen folgten in weiten Abständen die Fußsoldaten, während sich der Train nach eigenen Gutdünken anschloß. Lieutenant van den Bosch, der Linienoffizier, blieb ganz unberücksichtigt. Daß er hier nicht erwünscht kam, hatte er dem Befehlshaber bereits angesehen. Er hieß seine Leute ihre Gewehre aufnehmen, beorderte einen Sergeanten mit einer Sektion zum Nachtrupp und verfügte sich dann mit den übrigen an die Spitze. Die ihm aus der Mitte der Offiziere zugerufene Einladung, bei ihnen zu verbleiben, lehnte er ab.

Der Haufe rückte langsam voran. Er machte

nur kurze Märsche, erquickte sich an den reichlich mitgeführten Vorräthen und bezog am Abend ein Bivouak, ohne daß es jemandem einfiel an Vorsichtsmaßregeln zu denken.

So vergingen mehrere Tage. Man drang in die Llanos ein, kam aber kaum von der Stelle. Bald zeigten sich die ersten Folgen der Sorglosigkeit. Die Lebensmittel wurden knapp, die Märsche mussten verstärkt werden und die Leute wurden mißmuthig; nur die Offiziere, welche sich von dem Erfolge des Unternehmens goldene Berge versprachen, blieben guter Dinge. Der Zusammenhang in der Truppe lockerte sich immer mehr. Endlich erreichte man den Rio Saramaco, den man unter Führung eines Jägers überschritt und betrat das jenseitige Gebiet. Der Marsch nahm die Kräfte stärker in Anspruch. Der Nachzügler wurden mehr und mehr. Von der früheren Lustigkeit war keine Spur mehr übrig.

Eine von zwei eleganten, mit reichverziertem Zaumzeug und silbernen Glöckchen behängten Maulthieren gezogene offene Kalesche bewegte sich zwischen dem Nachtrupp und dem Train. Ein galonirter Schwarzer lenkte das Gespann, während an jeder

Seite Negersklaven gingen, um jeden Wink der Insassen des Wagens aufzufangen. In diesem saßen drei Personen, zwei Herren, der eine auf dem Vorder-, der andere auf dem Rücksitze, während eine Dame die andere Hälfte des Letzteren einnahm. Ein kleiner Bologneser und ein damit verkoppelter Affe füllten den leeren Platz des Vordersitzes.

Mynheer van Bommel, der Herr neben der Dame, war das Urbild eines durch Müßiggang und Wohlleben aufgequollenen Surinampflanzers. Sein in leichte Baumwollzeuge gekleideter Körper, einer weit aufgebauschten Schlummerrolle nicht unähnlich, lehnte träge in den Kissen. An dem ganzen Menschen regte sich nichts als das Fleischpolster des Oberkörpers, den die einförmigen Athemzüge regelmäßig hoben und senkten. Die Hände lagen müßig im Schooß und die Beine waren weit vorgestreckt. Nur zwischen den fetten Wangen öffneten sich zuweilen die kleinen, tiefliegenden, wimperlosen Augen, um einen schläfrigen Blick um sich zu werfen.

Herr van Bommel war dem Zuge als Kommissar zugetheilt worden. Die ehrenwerthe Zunft der Surinamer hätte keinen würdigeren Vertreter stellen können. Jeder Zoll an ihm war ein Pflanzer,

ein Geschöpf, dessen Thätigkeit nur im Verzehren, Verdauen und Schlafen besteht.

Die Dame, von etwas zweifelhafter Farbe und Abstammung, nicht unschön, deren einstige Taille jedoch bereits einer vollen Rundung Platz gemacht hatte, bildete das Seitenstück zu dem eben genannten Herrn, der ihrer auch auf dieser Reise nicht hatte entbehren können. Sie trug ein grellfarbiges Gewand, aus dem ihre fleischigen Schultern als Träger eines nicht minder breitgeformten Angesichts hervortraten. Ein nach echter Negermode geformter Federhut prangte auf ihrem Haupte, während Hals und Busen unter den daran aufgehängten Schmucksachen fast verschwanden. Ihre mit vielen Ringen geschmückten Finger bewegten mechanisch ein Palmblatt, mit dem sie auch ihrem schwer athmenden Nachbarn zuweilen eine kühle Luftwelle zusandte, eine Wohlthat, für welche dieser trotz seiner Trägheit nicht vergaß, durch ein kurzes Aufleuchten seiner Augen zu danken.

So wohlbeleibt die beiden Personen waren, so dürr war der Kavalier auf dem Rücksitze. Baron von Klinkhamels Leib hatte trotz des nahrhaften Bodens, auf dem er lebte, kein Fleisch angesetzt.

Seine Gestalt glich einer Vogelscheuche. Sie steckte in einem Militärrocke von unbeschreiblichem Schnitte. Um den Oberleib, der innerhalb des bis zum Halse zugeknöpften Uniformfrackes schlotterte, hingen Fangschnüre und tellergroße Epauletts, welche immer im Begriffe standen von den schmalen Schultern nach der Brust hinabzurutschen. Ein quastengeschmückter Schleppsäbel stand aufrecht zwischen seinen mageren Schenkeln, vor denen die zusammengeklemmten Kniee einen scharfen Winkel bildeten und auf den Säbelknopf stützte der Baron sein mit einem dünnfaserigen Zwickelbarte geziertes Kinn. Der tapfere Oberst suchte den Mangel an körperlicher Stattlichkeit durch militärische Würde zu ersetzen. Schon die Art und Weise, wie er die alte Interimsmütze über die niedrige Stirn und einen langen Schnurrbart über den welken Mund zog, gab dem Manne das Ansehen eines durch Alter und Rost verkommenen Haudegens. In Herrn von Klinkhamel machen wir die Bekanntschaft des obersten Befehlhabers der vor uns marschirenden Truppe. Man erzählte von ihm, daß er in früheren Jahren große kriegerische Lorbeeren gepflückt habe; wenigstens hatte er diesen Ruf um sich zu verbreiten gewusst. Bei alledem war sein

Lebenslauf räthselhafter Art. Er hatte sich, man wusste jedoch nicht wo und wie, den Oberstentitel verschafft und war damit in Paramaribo aufgetaucht. Dort wohnte er seit etwa einem Jahrzehnt als Pensionär und Junggeselle, um, wie man ihm nachsagte, ein früheres Rouéleben mit geschwächten Mitteln fortzuführen. Auf den Plantagen, in die er sich abwechselnd zu Gaste lud, wusste er sich durch Klatschgeschichten aus der Skandalchronik der vornehmen kolonialen Welt ebenso beliebt wie gefürchtet zu machen. Das jetzige Kommando hatte man ihm anvertraut, weil man seinen glühenden Haß gegen die Abolitionisten kannte. Auch seine militärischen Fähigkeiten eigneten ihn dazu. Der Hauptbeweggrund aber, der ihn dabei leitete, den er jedoch weislich verschwieg, war Raubsucht. Er wusste, daß der Besitzer der Pflanzung am Corantin ein reicher Mann war. Seine eigenen Vermögensverhältnisse waren schlecht, er hoffte bei dieser Gelegenheit sie aufbessern zu können. Dazu hielt er den Feldzug für leicht und gefahrlos. In dem bequemen Reisewagen ließen sich die Strapazen schon ertragen. So wenig er sich aber auch bestrebte, den Pflichten eines obersten Befehlshabers nachzukommen, so war er

doch fest entschlossen seiner Stellung nichts zu vergeben, sobald er als Sieger in die feindliche Feste eingezogen sein würde. Für diese Art von Energie war er der rechte Mann und auf diesem Wege könnte es nicht fehlen, daß ihm, als dem General en chef, bei der in Aussicht stehenden Plünderung der Löwenantheil zufallen musste.

Die Unterhaltung im Wagen wurde mit der Schläfrigkeit geführt, die der brütenden Sonnengluth entsprach. Mynheer van Bommel hatte das Interesse an den Mittheilungen seines kriegerischen Reisegefährten längst verloren. Er zog seine müden Augen hinter die Wangen zurück und öffnete an deren Stelle den Mund, aus dem sich in regelmäßigen Zwischenräumen ein eigenthümlich blasender Ton vernehmen ließ. Auch die Dame deutete nur zuweilen durch eine träumerische Bewegung ihres Fächers an, daß sie eben noch soviel wach sei, um, wenn auch nicht zu reden, so doch zuzuhören. Aber der Oberst verstand es, ihre Aufmerksamkeit wieder aufzufrischen. Mit einer Stimme, die dem scharfen Zirpen der tropischen Heuschrecke glich und einem boshaften Zucken der Nasenflügel fuhr er in der zuletzt geführten Unterhaltung fort:

„Ich bemerkte Ihnen schon, verehrte Mevrow, daß die Opfer, welche ich bringe, zu der Vergütung in keinem Verhältnisse stehen. Das winzige Gehalt kann kein Ersatz dafür sein. Nur der Wunsch, meinen Freunden einen Dienst leisten zu können, ließ mich hierüber wegsehen."

Das Gegenüber antwortete nicht.

„Unser würdiger Kommissar betrachtet die Sache lediglich von der patriotischen Seite. Wenn ich nebenbei noch einen Wunsch hege," der Oberst warf bei diesen Worten einen lauernden Blick auf die Dame, „so besteht er darin, daß das Geschäft nicht gar zu glatt ablaufe! Einige Gefahren —"

„Sie befürchten doch keine Gefahr!" schreckte die Angeredete aus ihrer Schlaftrunkenheit auf, während ihre Augen ängstlich über die Steppe schweiften.

„Kein Gedanke daran, leider!" versetzte Klinkhamel. „Einige recht heiße Gefechte mit den Rothhäuten würden mir äußerst willkommen sein!"

Die Dame war aus ihrem Schlafe völlig aufgerüttelt.

„Wie Sie einen erschrecken können!" stieß sie hervor. „Halten Sie einen Kampf für möglich?

Sie betonten bisher und immer ausdrücklich das Gegentheil. Ist es denkbar, daß die Rothhäute," sie vermochte das entsetzliche Wort kaum hervorzubringen, „sich an uns heranwagen werden? Ich bin vom schwachen Geschlecht und möchte in diesem Falle lieber umkehren."

„Beruhigen Sie Sich, Gnädige — für jetzt ist keine Gefahr; aber diese Indianer sind unberechenbare Menschen. Ich sage nur, daß es mir eine Wonne sein würde, wieder einmal mit den wilden Söhnen der Llanos handgemein zu werden. Die schönsten Erinnerungen meines Lebens führen mich in die Tage zurück, als ich mich mit ihnen herumschlug. Ich könnte Bände mit dem Erzählen der Abenteuer füllen, welche ich erlebt und wie ich mit Stolz hinzufüge, auch ehrenvoll bestand. Sie wissen, Gefahren erhöhen den Reiz des Lebens!"

„Verschonen Sie mich damit," entgegnete die Dame. „Schon jetzt fühle ich mich einem Krampfanfalle nahe. Diese Indianer sollen ja leibhaftige Teufel sein."

„Nun ja," fuhr der Oberst, fort „von humanen Gesinnungen kann bei den Wilden und namentlich bei denen, welche dieses Gebiet bewohnen, keine

Rede sein. Sie sind Hallunken der schlimmsten Art und ohne Ausnahme Menschenfresser. Außer von den Bestien des Waldes, welche sie auf ihren Jagdzügen mit vergifteten Pfeilen erlegen, leben sie namentlich von Menschenfleisch, worunter sie das von wohlgenährten Weißen als besonderen Leckerbissen schätzen. Ein solches Blaßgesicht ziehen sie selbst dem Fett der Krokodile, sonst ihre Lieblingsspeise, vor. Ich selbst war einmal nahe daran zu einem solchen Schmause herhalten zu müssen. Es war sonst ein Tag wie ihn der Soldat liebt. Hinter einem Walde von Leichen erschossener Gegner hatte ich meine letzte Kugel verschossen und fiel endlich in ihre Hände."

Mevrow war einer Ohnmacht nahe.

„Man führte mich zum Marterpfahl. Um mich herum tobte eine Meute entmenschter Guaros, eine Höllenbande von nackten, tätowirten, heulenden und zähnefletschenden Dämonen, denen ich mit kalter Ruhe zusah. Der Marterpfahl ist ein in der Mitte des Indianerlagers aufgerichtetes Stück Holz, das von oben bis unten mit Stacheln versehen ist, die dem daran gefesselten Gefangenen bei der geringsten Bewegung ins Fleisch dringen. Ich hatte den

Tod vor Augen; aber keine meiner Wimpern zuckte. Da nahte sich der Häuptling der Horde, ein grell angemalter, scheußlich aussehender Kannibale. Er schwang in der Hand ein langes, funkelndes, vom Blute anderer Opfer triefendes Kriegsmesser, ergriff mich bei der Kehle, um als eine Trophäe für sich meinen Skalp —"

Der Erzähler nahm bei den letzten Worten seine Mütze ab und deutete mit der Hand auf seine, den ganzen Schädel einnehmende Glatze.

Die Frau kreischte laut auf.

„Aber was ist Ihnen denn, Verehrteste? Ist Ihnen nicht wohl? Die Hitze ist aber auch zum Ersticken. Gestatten Sie mir — Ihr Riechfläschchen."

Der Baron, sein Lachen verbeißend, suchte im Wagen herum.

„Um Gotteswillen hören Sie auf, wenn Sie mich nicht tödten wollen," ächzte die Dame nach Luft schnappend.

„Ach so," sagte der Oberst, der für gerathen fand, das Thema jetzt zu wechseln, auch schon aus dem Grunde, weil er nicht wusste, wie er sich aus der verzweifelten Lage, in welche er sich gebracht

hatte, herauswinden sollte. „Meine Erzählung hat Sie aufgeregt, entschuldigen Sie. Für zarte Damen, wie Sie, sind solche Scenen freilich nicht geeignet, obgleich ich wiederhole, daß die Erinnerung an diesen Tag eine der schönsten meines ganzen bewegten Lebens ist.“

„Gräßlich,“ stöhnte die Frau.

„Kehren wir lieber zu unserer früheren Unterredung zurück. — Ich sprach davon, daß es vielleicht gelingen werde, aus unserer lächerlich gefahrlosen Unternehmung, ich hebe das Letztere ausdrücklich hervor, einen sonstigen kleinen Vortheil zu ziehen.“

Mevrow war trotz dieser Bemerkung noch nicht beruhigt. Ihr Athem flog hörbar und ihr Busen wogte in bedenklicher Weise.

„Dieser Vortheil,“ fuhr Baron von Klinkhamel fort, indem er seine Finger behutsam auf ihre fleischige Hand legte, welche den Fächer wieder maschinenmäßig zu bewegen begann, „wird nur ein bescheidener sein können. Sie, meine verehrte Frau, werden sich mit der Ehre begnügen wollen.“

„Ich denke nicht daran!“ — versetzte die Angeredete, die bei dem neuen Gesprächsstoffe sich zusehends erholte. „Wozu auch? In den Gewölben

von Drago befinden sich Berge von Gold und Juwelen. In Paramaribo spricht man offen davon."

„Aber das hat Sie doch nicht beeinflusst?"

„Gewiß hat es das! Für so albern halten Sie mich doch nicht, daß ich nicht daran gedacht haben sollte. Diese Schätze werden uns doch zu Theil werden?"

Letztere Andeutung war keineswegs nach dem Geschmack des Höchstkommandirenden. Ihm wäre lieber gewesen, wenn seine Begleiter die Sache nur von der idealen Seite angesehen hätten.

„Man übertreibt," bemerkte er leichthin. „Auf dieser Pflanzung ist nicht viel zu holen. Möglich, daß sich immer einiges von Werth dort vorfindet."

„Riesige, fabelhafte Schätze sind dort aufgehäuft!" wiederholte die hartnäckige Dame.

„Wo sollten die herkommen? Ich hätte nicht gedacht, daß dieses Märchen auch bei Ihnen Eingang gefunden hätte. — Nun, wir werden ja sehen," fügte er hinzu, als er sah, wie die Dame ungläubig den Kopf schüttelte. „Um allen Unordnungen vorzubeugen, werde ich die Nachsuchungen in eigener Person vornehmen."

„Sie werden die Beute doch redlich vertheilen

Herr Baron?“ unterbrach ihn die Reisebegleiterin. „Eigentlich hat Herr van Bommel als Kommissar darüber zu verfügen. In der jüngsten Zeit haben ihn empfindliche Verluste betroffen. Seine werthvollsten Sklaven sind ihm entlaufen.“

„Hierfür findet sich Ersatz! Ich werde ihm hunderte Sklaven vorführen. Der verstorbene Besitzer der Pflanzung,“ fuhr der Oberst mit einem schmutzigen Lächeln fort, welches die Dame verständnißvoll erwiderte, „soll, und hier ist Fama treu berichtet, eine auserlesene Leibwache von schönen Dirnen zu seiner persönlichen Bedienung besessen haben. Und auch an männlichen Exemplaren wird kein Mangel sein. Die Lücken in Herrn van Bommels Bedarf werden sich leicht ausfüllen lassen.“

Der Herr, dessen in dieser freundlichen Weise Erwähnung geschah und der für einen Augenblick aus seinem Schlummer erwacht war, nickte dem Obersten seinen Dank zu.

„Die Vorbereitungen habe ich bereits dafür getroffen,“ fuhr Dieser fort. „Auf unseren Packpferden liegen Handeisen und Halsgabeln. Gewandte Burschen, die das Sklavenjagen in Afrika gewerbmäßig betrieben haben, befinden sich bei der

Truppe. Die Heerde, welche ich zu Markt zu treiben gedenke, wird dem Bedarf an der Küste für lange Zeit genügen. Das Rebellennest mache ich dem Boden gleich!"

Die Dame war ganz damit einverstanden.

„Mein Auftreten wird dazu beitragen, die ehrwürdigen Institutionen unserer Kolonie aufrecht zu erhalten. Unser Vorgehen verdient eine nationale Auszeichnung. Sie, meine Gnädige werden daran vollen Antheil nehmen. Meine erste Pflicht wird darin bestehen, Ihr Verdienst in dieser Sache geeigneten Orts ins rechte Licht zu setzen. Wir stiften für Sie ein besonderes Ehrenzeichen, eine Art von Erlöserorden, an einem breiten Bande um den Nacken zu tragen."

Mevrow, obgleich sie eine solidere Belohnung vorzog, fand sich durch die noch in weiter Ferne stehende Auszeichnung höchlichst geschmeichelt und hielt dafür, daß dieselbe in Zukunft der Hauptbestandtheil ihrer Toilette sein werde.

„Nur dieser königliche Offizier," fügte der Oberst hinzu, „steht mir im Wege. Was mag der Regierung eingefallen sein, ihn mir auf den Hals

zu schicken? Er gefällt mir nicht, dieser naseweise, zudringliche Bursche! Schon beim ersten Blicke —"

„Herr Oberst zu Befehl," rief in diesem Augenblick Lieutenant van den Bosch, welcher unerwartet neben dem Schlage auftauchte, in den Wagen hinein, „mir wird eben gemeldet, daß sich in der Ferne vor uns einzelne Reiter zeigen."

„Herr Lieutenant," entgegnete der Vorgesetzte, nachdem er sich von seiner Ueberraschung erholt hatte, „bitte in Zukunft bei Mittheilungen sich vorher anmelden zu lassen. — Im Uebrigen danke ich Ihnen. Es werden sich wohl einige entlaufene Nigger in der Steppe herumtreiben."

„Herr Oberst wollen verzeihen, es sind keine flüchtigen Neger, sondern Berittene von militärischem Aussehen. Ich halte für erforderlich, Sie davon zu benachrichtigen."

„Schon gut, Herr Lieutenant, ich will mich mit Ihnen nicht darüber streiten und weitere Meldung abwarten."

Van den Bosch salutirte und entfernte sich.

„Dieser Mensch ist mir äußerst unbequem," brummte der Chef zwischen den Zähnen, sobald er sich davon überzeugt hatte, daß der Gegenstand

seiner Bemerkung außer Gehörweite war. „Sobald wir dem Ziele nahe sind, werde ich ihn zu einer Patrouille ins Gebirge ausschicken, wo er die Grashalme zählen kann. Ich dulde keine Spione und Ausspürer um mich. Beruhigen Sie sich, schöne Frau, es ist wirklich nicht die geringste Gefahr vorhanden!“

Der Bericht des Linienoffiziers hatte auch den Kommissar van Bommel, dem ebenso wie der Dame kriegerische Gelüste ganz abgingen, aus seinem Schlummer aufgeschreckt. Er versuchte sich aufzurichten, ließ seine Aeuglein über den Rand der Wangen steigen und studirte damit am fernen Horizont herum. Da er aber nichts Verdächtiges bemerkte und nachdem er auch die beruhigende Aeußerung seines militärischen Freundes gehört, warf er noch einen Blick auf die nahen Bajonette und Lanzenspitzen, welche ihm vollen Trost ins Herz funkelten und sank mit einem Seufzer in seine frühere Lage zurück.

Nach einer Stunde erreichte man ein Wäldchen, in welchem die Soldaten ausruhten. Den Insassen des Wagens behagte es unter den Bäumen in einer Weise, daß sie die Rast so lange wie möglich aus-

dehnten. Sie frühstückten in aller Muße und bequemten sich erst dann dazu, der Truppe wieder zu folgen, als sie schon seit geraumer Zeit abmarschirt war.

Das Gefähr bewegte sich langsam zwischen den Palmen. Zu träge dazu, sich zu unterhalten, schickte die Gesellschaft nach eingenommenem Mahle sich dazu an, Siesta zu halten, zu der Herr van Bommel das unwiderstehliche Beispiel gab. Die Dame nahm ihre Ecke zu gleichem Zwecke in Anspruch und der tapfere Oberst, nachdem er dem Kutscher zugerufen, stärker zuzufahren, sobald das Wäldchen passirt sei, streckte seine dürren Beine so weit wie thunlich von sich, zog ein großes, rothgeblümtes Schnupftuch aus der Tasche, bedeckte damit sein Gesicht und bequemte sich ebenfalls dazu, einen langen Schlaf zu thun.

Durch die lichter werdenden Baumreihen schimmerte bereits die offene Fläche. Der Wagen rollte geräuschlos weiter, nur zuweilen gerieth er in Folge des etwas welligen Bodens in ein Schaukeln, das der Absicht der Schlafsuchenden so förderlich war, daß sie schon nach wenigen Minuten ihren Zweck vollständig erreicht hatten. Die Kalesche

näherte sich dem Ausgange des Gebüsches und wollte auf die sandige Ebene hinausbiegen, als sie auf einmal mit einem so fühlbaren Rucke stillhielt, daß die gesammte Gesellschaft gegeneinander geschleudert wurde und der Oberst, von den Armen seines Gegenüber fest umschlungen, sich auf den Knieen des Kommissars wiederfand.

„Zum Teufel!" fuhr er in die Höhe. „Was ist denn los? Fahr' zu, Schlingel!"

Aber der Blick, den er bei diesem Ausruf auf das käsebleich gewordene Gesicht seines Begleiters warf, machte ihn verstummen.

Und in der That, was dieser gesehen, war wohl dazu geignet, auch Beherztere zu erschrecken, als unsere beiden Helden waren.

Die Scene war durch einen Zauberschlag verwandelt.

Der Kutscher lag fest zusammengeschnürt wie ein Baumwollsack einige Schritte neben dem Wagen am Boden. Ein paar Rothhäute, unverkennbar unverfälschte Söhne der Wildniß, waren eben darauf aus, mit ungemein flinken Händen auch aus den anderen zitternden Negern eine geschlossene Gesellschaft zu bilden, und ein anderer trotziger

Bursche saß auf dem Bock, hatte Zügel und Peitsche in den Händen und wendete mit fester Faust die Köpfe des Gespannes nach der Richtung zurück, von der es gekommen war.

„Donnerwetter!“ fluchte der entsetzte Baron, indem er sich von den Armen der Dame frei zu machen suchte, die Hülfe kreischend an seinem Halse hing. In demselben Augenblicke schwang sich noch ein Indianer, der mit seinen Ellenbogen die beiden winselnden Schooßthiere von den Kissen auf den Boden streifte, dicht neben ihn und das Blinken eines Büchsenlaufes in dessen Händen deutete nachdrücklich auf den Ernst der Lage hin.

„Kein Wort, oder Ihr seid des Todes,“ herrschte der Eindringling den Erschreckten in verständlichem Holländisch zu. An Widerstand war nicht zu denken. Ein Dutzend Reiter auf schnaubenden Rossen, die Karabiner im Arme, hielten auf jeder Seite. Auch dachte keiner der Ueberfallenen daran. Die Herren saßen sprach- und regungslos und die Dame lag in Ohnmacht.

„Vorwärts!“ kommandirte Sergeant Günther. Die Maulthiere wendeten und das Fuhrwerk rollte in den Wald zurück. Im flotten Trabe ging's

dahin, daß die Bäume vorübertanzten und sobald die Sandfläche erreicht war, flogen die flinken Hufe den fernen Bergen im gestreckten Galopp entgegen, während die Ulanen mit ihren flatternden schwarz-weißen Fähnlein nebenher jagten.

Mynheer van Bommel, der entschiedenste Feind aller raschen Bewegung, glaubte jeden Augenblick, die leichte Kutsche, deren Räder den Boden kaum berührten, würde durch die Luft davon fliegen. Ein so frecher Eingriff in sein Dasein war ihm noch nicht vorgekommen. Gewöhnt seine Launen gleich befriedigt und nur bebende Sklaven um sich zu sehen, warf ihn diese Mißhandlung zu Boden. Sein Gegenüber, der kühne Oberst, war nicht weniger vernichtet. Die Kaltblütigkeit, deren er sich stets zu rühmen pflegte, hatte ihn ganz verlassen. Seine Zähne klapperten wie die Fangschnüre auf seinem Heldenherzen. Die Gesichter der Indianer, die von Zeit zu Zeit grinsend in den Wagen hineinblickten und sich an den Qualen der Gefangenen weideten, ließen das Allerschlimmste befürchten. An Rettung war nicht zu denken. Das Stöhnen der Dame, welche es für nutzlos fand, länger in ihrer Ohnmacht zu verbleiben, war auch nicht dazu an-

gethan, die Lage zu verbessern. Vor der Phantasie der Entsetzten tauchten die fatalsten Aussichten auf. Was Herr von Klinkhamel zur Qual seiner Begleiterin ersonnen, ward zur Wirklichkeit. Der Marterpfahl mit allen seinen schauerlichen Anhängseln stand den Gefangenen bevor und sie konnten nichts Anderes erwarten, als noch vor Nacht unter obligater Begleitung der Kaimanschwänze zu einem Festschmause für die lachenden Kannibalen neben ihnen abgeschlachtet zu werden.

Wir müssen für jetzt das unglückliche Kleeblatt seinem Schicksal überlassen und kehren zu dem Kommando zurück, das ahnungslos seinem Nachtlager zumarschirte.

Lieutenant van den Bosch ritt bei der Spitze des Vortrabes und beobachtete unausgesetzt den Horizont, vor dem ab und zu lanzenbewehrte Reiter sich zeigten, um gleich darauf wieder zu verschwinden. Anfangs war er der Ansicht, es seien stets dieselben Gestalten, sie erhielt aber bald einen Stoß, als ein geschlossener Trupp, wenigstens zehn Pferde stark, sich vorüberbewegte. Der Trupp selbst blieb seinem Auge verborgen. Er benutzte eine Bodensenkung als Deckung, aber das Blitzen der

Lanzenspitzen nahm er deutlich wahr. Wenn er auch einen Angriff bei hellem Tage nicht fürchtete, so schien doch ein nächtlicher Ueberfall bevorzustehen. Van den Bosch war zu sehr Soldat, als daß er nicht auch das Geringste, was ihm befremdend vorkam, in ernste Erwägung genommen hätte. Selbst für den Fall, daß nur ein ungeregelter Indianerhaufe in der Nähe war, verlangte doch die militärische Vorsicht, daß er sich von dessen Stärke und Vorhaben überzeugte.

Er trabte nach dem Ende des Zuges zurück, um unter vorheriger Anmeldung beim Höchstkommandirenden sich auszubitten, mit einem Zuge der Berittenen vorgehen zu dürfen.

Aber die Stelle, wo der Wagen des Kommissars unter munterem Schellengeklingel zu fahren pflegte, war leer. Der Lieutenant hielt bis der ganze Train vorüber war. So sehr er aber seine Augen anstrengte, von dem Fuhrwerk war nichts zu erblicken. Der Unteroffizier des Nachtrabs meldete, daß der Herr Oberst ausdrücklich befohlen habe, abzumarschiren. Auch er habe sich schon wiederholt bedenklich umgeschaut, als die Entfernung von dem

Wäldchen immer größer wurde, ohne daß der Wagen zum Vorschein kam.

Van den Bosch hielt noch eine Weile, dann, von einer Ahnung ergriffen, sprengte er nach vorn, um den Offizieren anzuzeigen, daß der Chef vermisst werde. Die Hörner bliesen zum Halten. Eine Abtheilung trabte nach dem Gebüsch; nachdem sie kaum die ersten Bäume hinter sich hatten, fanden sie die gebundenen Sklaven am Boden liegen und erfuhren den Sachverhalt. Von den Vermissten war weit und breit keine Spur zu entdecken und nur die geübten Augen der mit der Steppe vertrauten Liniensoldaten vermochten die Eindrücke auf dem Boden aufzufinden, welche die Räder zurückgelassen hatten.

Für die nächsten Augenblicke war die Bestürzung eine allgemeine und die das Corps begleitenden Offiziere sahen sich erstaunt an. Der Lieutenant konnte nicht umhin, dem Vorfalle eine tiefere Bedeutung beizulegen. Vertraut mit der Kampfweise der Indianer, welche solche Ueberfälle mit Blitzesschnelle auszuführen wissen, um gleich darauf spurlos zu verschwinden, war er sich vom ersten Augenblicke an darüber klar, daß indianische

Schlauheit hier mitgewirkt hatte. Dagegen sprachen die übrigen Anzeichen dafür, daß die Führung von einem Weißen ausgegangen war. Wilde allein würden das Attentat bei hellem Tage und in unmittelbarer Nähe von regulären Soldaten nicht ausgeführt haben. Dazu kam, daß bisher kein einziger der vielen Marodeure behelligt worden, nicht eines der vielen liederlich hinterher folgenden Packpferde abhanden gekommen war. Hinter dem Vorfall steckte mehr, als die Offiziere zugeben mochten. Van den Bosch fand sich veranlasst, sehr ernstlich darüber nachzudenken.

Von einer Verfolgung konnte keine Rede sein. Wenn die raublustigen Karaiben, deren Lagern man nahe war, den Ueberfall ausgeführt hatten, und daran war nicht zu zweifeln, so war jede Nachforschung erfolglos.

Als der Offizier zum Haupttrupp zurückritt und aufmerksamere Zuhörer fand, als bisher der Fall war, vermochte er es durchzusetzen, daß von jetzt an der Vormarsch mit größerer Vorsicht stattfand. Die Spitze musste zuweilen halten, Seitenpatrouillen wurden ausgeschickt und jedes

unebene Terrain rekognoscirt. Aber nicht das geringste Verdächtige ergab sich mehr. Die früher gesehenen Reiter waren spurlos verschwunden.

Der junge Armeeoffizier hatte sich wenigstens von dem Umstande überzeugt, daß ein Gegner und zwar ein beachtenswerther, vorhanden war. Man hatte in der Fronte nur harmlose Demonstrationen gemacht, um die Aufmerksamkeit von dem Punkt abzuleiten, wo der Schlag fallen sollte. Unter dem regellosen Haufen ward es ihm immer unbehaglicher und so willig er auch jeder Gefahr entgegentrat, so sah er doch ein, daß mit dieser Expedition für ihn keine Ehre verbunden war. Um so mehr verdoppelte er seine Aufmerksamkeit.

Der Tag neigte sich, die Soldaten verlangten nach dem Bivouak. Vor ihnen lag eine Anhöhe, von der aus man die Steppe meilenweit übersehen konnte. Wenn nur einige Posten ausgestellt wurden, so war man dort für die Nacht vor einer neuen Teufelei der immer wachen Indianer sicher.

Vor der Anhöhe standen zwei vereinzelte Ahornbäume, welche mit ihren Wurzeln im feuchten Boden stehend, sich zu einer mächtigen Höhe entwickelt hatten, während die untern Aeste fast bis zur Erde

reichten. Van den Bosch, der dem Vortrupp einige hundert Schritte vorausritt, sah zu seinem Befremden, daß unter diesen Bäumen zwei Bündel hingen. Je näher er kam, um desto mehr zogen dieselben seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie nahmen eine umheimliche Gestalt an. Endlich schwand jeder Zweifel. Menschliche Körper hingen dort. Auf ihrem Leibe befand sich ein Streifen weißen Papieres.

Inzwischen waren die Surinamer herangekommen und bestätigten durch lauten erschreckten Zuruf die Wahrnehmung des Offiziers. In den verzerrten Gesichtern der Todten erkannte man zwei der früheren Beamten von Boca del Drago, welche sich angeboten hatten, den Trupp als Wegweiser zu begleiten.

Auf ihrer Brust befand sich die Abschrift eines Erlasses in welchem ihnen bei Todesstrafe untersagt worden war, das Gebiet der Pflanzung nochmals zu betreten.

Währenddessen hatte das gesammte Kommando den Hinrichtungsplatz der beiden Spione erreicht. Grausend stand es vor den Leichen still und zum ersten Male ging's wie eine Ahnung von bevor-

stehendem Unheil durch die Reihen. Und Lieute- van den Bosch, in den Bügeln sich aufrichtend, rief den Offizieren mit lauter Stimme zu: „Das ist die zweite Mahnung, achtet Eure Gegner nicht zu gering.“

Elftes Kapitel.

Kurz bevor sich dies in der Prärie begab waren die Entführten ihrem Ziele nahe gekommen. So bald ein gehöriger Vorsprung gewonnen war, fielen die Maulthiere in einen ruhigen Trab und bogen einem mit Gehölz überwachsenen Hügel, dem Vorgebirge der nach Boca del Drago sich erstreckenden Bergkette, zu. Die Begleitung hatte sich inzwischen ansehnlich vermehrt. Hier und dort begegnete man Lanzenreitern, welche sich anschlossen und mit übertrabten. Der Wagen hielt auf einem von Bäumen umgebenen Platze. Zwischen den Büschen brannten Feuer, welche unheimliche Streifen über die dunkle Fläche warfen und vor denen wild aussehende Gestalten sich hin und her bewegten.

Dicht neben den Gefangenen, welche mit jedem Augenblicke einen Angriff oder mindestens das An=

legen von Fesseln erwarteten, hielt ein geschlossener Haufe von dunkel uniformirten Ulanen. Nur das Schnauben eines Pferdes oder das zufällige Klirren einer Waffe unterbrach die Stille. Keine Seele kümmerte sich um die Insassen des Wagens, die ihre Augen ängstlich nach allen Seiten herumgehen ließen. Der entsetzliche Mensch, der so unverschämt neben ihnen Platz genommen und während der Fahrt sein unheilverkündendes Gesicht auch nicht einen Augenblick von ihnen abgewendet hatte, stand, sein Gewehr in bedenklicher Weise im Arme, vor dem Schlage.

Eine volle Viertelstunde verging, welche ihnen eine Ewigkeit däuchte. Der kahle Hügel mit den im Widerscheine der Feuer sich bewegenden Waldschatten, die ernsten Reiter, welche in ihrer Einbildung immer größere Dimensionen annahmen, die gespenstisch aussehenden Wesen, die zuweilen in der Nähe des Wagens und zwischen den Bäumen vorbeieilten, machten ihre Herzen erstarren. Bei jedem Laute schreckten sie zusammen.

Auf einmal, ganz in ihrer Nähe, aber in entschieden höflichem Tone, hörten sie eine Stimme die Worte sprechen:

„Wollen Sie gefälligst aussteigen, meine Herr-

schaften. Sergeant Günther, bieten Sie der Dame ihren Arm."

Deckers lehnte, auf seinen Säbel gestützt, am Schafte einer im tiefen Schatten stehenden Palme und betrachtete mit ironischem Lächeln die blassen Gesichter der Ankömmlinge; dann wandte er sich in Kommandoton dem Reiterhaufen zu.

„Achtung — Gewehr ab — absitzen!"

In die Reiter kam Leben. Sie ließen ihre Schwerter klirrend in die Scheiden fallen und schwangen sich aus den Sätteln. Die Eskadron verlor sich zwischen den Bäumen und die Unteroffiziere begaben sich zu dem Offizier, dessen schlanke Gestalt inzwischen in den erleuchteten freien Raum getreten war, um dort die Befehle für die Nacht zu ertheilen.

Aufs höchste erstaunt sah Oberst Klinkhamel hier einer kurzen militärischen Scene zu, welche an Raschheit der Ausführung der That, welcher er zum Opfer gefallen war, würdig zur Seite stand. Auf keinem Exerzierplatz der Welt konnten die Bewegungen genauer sein. Wo waren die Soldaten hergekommen, wo hatten sie ihre Schule durchgemacht? Mindestens drei Viertheile derselben be-

standen aus Indianern; aber auch sie waren echte, strammgezogene Krieger und die weißen und rothen Gesichter unter dem Helmrande paßten vortrefflich neben einander.

Als die Befehle ertheilt waren, traten die Unteroffiziere zurück und der Lieutenant wandte sich wieder an seine Gefangenen.

„Bedaure sehr,“ begann er in der früheren Weise, „wenn Sie belästigt worden sind, aber das ist der Krieg. — Habe wohl die Ehre den Chef der surinamer Streitmacht vor mir zu sehen?“

Der Oberst verneigte sich; der Redner sich selbst vorstellend, fuhr fort:

„Freiherr von Deckers, Lieutenant bei den Xten preußischen Husaren, jetzt Chef des Generalstabes meines erhabenen Gebieters des Souveränes von Boca del Drago, Konrad I. Dem Herrn Oberst werde ich mir gelegentlich verstatten, einige Fragen bezüglich des ohne Höchst dessen Genehmigung in unser Gebiet eingedrungenen Truppenkörpers vorzulegen. Es thut mir unendlich leid, wenn der Letztere sich heute ohne seinen Kommandirenden zur Ruhe begeben muß. Ich kann dem Herrn Baron

aber die Versicherung geben, daß es nicht in unserer Absicht liegt ihn darin zu stören."

„Sie sind sehr gütig," erwiderte der Angeredete, indem er seinem hageren Körper einige militärische Haltung zu geben versuchte. „Allerdings wird man mich vermissen; aber die Vertretung ist in guten Händen."

„Kein Zweifel daran! Nach dem zu schließen, was ich von unserem Gegner bisher sah, kann ich als Soldat mich nur darauf freuen seine nähere Bekanntschaft zu machen. Diese Gelegenheit wird sich finden; wenn ich bis dahin — Herr Oberst, ich kann Sie zu meinem Leidwesen nur als Kriegsgefangenen ansehen — um die Aushändigung Ihres Degens ersuche, so bitte ich darin einen Beweis zu erkennen, wie sehr er mir an Ihrer Seite imponirt hat und wie unendlich uns darum zu thun war, ihn unschädlich zu machen."

Deckers begleitete die letzten Worte mit einem Heraufziehen seiner Augenbrauen.

Der Surinamer beeilte sich dem Ansuchen zu entsprechen und schnallte seinen Pallasch ab. Deckers nahm ihn mit vollkommener Höflichkeit entgegen und übergab ihn einer Ordonnanz, die hinter ihm stand.

„Ich danke Ihnen und hoffe, daß ich mich bald in der Lage befinden werde, dem Herrn Oberst die so lange ehrenvoll geführte Waffe zurückerstatten zu dürfen. Die durchaus uneigennützigen Beweggründe, welche Sie zur Annahme des Kommandos bestimmt haben, sind mir zu wohl bekannt, als daß ich nicht schon hierdurch zu jeder zulässigen Rücksichtsnahme mich veranlasst sehen sollte."

Der Baron warf bei den letzten Worten einen ängstlichen Blick auf den vor ihm stehenden Offizier, dessen Gesicht jedoch so sehr den Ausdruck unerschütterlichen Ernstes trug, daß er sich wieder beruhigte.

„Und Sie, meine schöne Dame," wandte sich Deckers nunmehr zu dieser, „dürfen mir nicht zürnen. Ein unglückliches Geschick, das nicht ungeschehen zu machen ist, das ich zwar beklage, aber auch wieder freudig begrüße, hat Sie in unsere Nähe geführt. — Hatte bereits die große Ehre, auf dem Dampfer zwischen St. Thomas und Georgetown! — Erinnern gnädige Frau sich nicht? Ich würde nur zu glücklich sein."

Mevrow ging jetzt ein Licht auf. Die Stimme und das geschmeidige Wesen des fremden

Offiziers, waren ihr von vornherein bekannt vorgekommen. Jetzt erinnerte sie sich des hübschen Herrn, der sich damals so rasch in ihre Gunst zu drängen verstanden hatte. Eva befand sich wieder unter den Schlangenblicken des Versuchers.

Sie stieß einen kurzen Schrei der Ueberraschung aus und reichte dann Deckers ihre fette Hand, die derselbe mit dem Lächeln eines Kindes ergriff und in die Nähe seines Schnurrbarts zog.

„O ich entsinne mich nur zu wohl,“ hauchte sie mit erregter Stimme, „der Schrecken, Ihre ungewohnte Kleidung, entschuldigen Sie.“

„Sie erkannte ich sogleich.“ — Der Lieutenant gab ihre Hand frei, nachdem er sie an die Stelle gedrückt, wo seine fünfte Rippe saß — „so ist denn doch der Wunsch seiner Erfüllung nahe, den ich in jener Stunde auszusprechen mich erkühnte, Sie einmal auf unserem Schlosse zu sehen. Morgen lasse ich Sie dahin geleiten, wenn Sie nicht vorziehen uns zu verlassen. Wir führen keinen Krieg gegen Damen. Einem solchen Kampfe sind wir nicht gewachsen. Sie sind frei. Wenn Sie jedoch den grausamen Entschluß hegen sollten“ — die

Stimme des Redners fiel um eine volle Oktave — „in die Steppe zurückzukehren —“

„Nimmermehr,“ stieß die Dame energisch hervor.

„Auch möchte es nicht rathsam sein,“ betonte Deckers mit einem Achselzucken.

„Nein, nein, nur hier fühle ich mich sicher, Ihrem Schutze vertraue ich mich an.“

„Danke Ihnen. Und Ihr mir so schmeichelhaftes Vertrauen wird nicht getäuscht. Sie müssen aus diesem rauhen Kriegerleben entfernt werden. Ihre Gegenwart möchte mich von meiner Pflicht abhalten. Auf Drago werden Sie finden, was Ihnen Noth thut und bis dahin“ — der Lieutenant neigte sich zu ihrem Ohr — „soll kein unberufener Blick in die Einsamkeit der holden Waldfee dringen. Dort, im Schatten habe ich ein Laubzelt aufschlagen lassen. Leider werden Sie für die Nacht die gewohnten Bequemlichkeiten vermissen. Unser Gebiet kennt nur freiwillige Sklaven. Nicht einmal ein Kammermädchen kann ich Ihnen zur Verfügung stellen; wenn Ihnen aber aushülfsweise mit einem meiner jungen Ulanen gedient wäre —“

Die Dame konnte nicht umhin das Anerbieten abzulehnen.

„Schade," fuhr jener fort, „es sind recht anstellige Leute darunter. Vor allem wollen wir jetzt dafür Sorge tragen, daß Sie zu einem Imbiß gelangen "

Deckers geleitete die Dame zu einem Sitze vor dem Feuer, auf dem sie sich niederließ, während der Baron neben ihr Platz nahm.

„Mich ruft der Dienst," wandte sich der Offizier nochmals zu den Beiden. „Sie, Herr Oberst, nehmen, wie ich, mit einem Soldatenbett vorlieb. Für morgen Nacht verspreche ich Ihnen mehr Bequemlichkeit in den gastlichen Räumen von Drago. Unteroffizier Günther, Sie sind mit dem besonderen Dienst bei unseren Gästen beauftragt. Die Dame wird, damit nichts verloren gehe, Ihnen gleich ihre sämmtlichen Werthsachen aushändigen. Auch die Uhr und die Börse des Herrn Obersten nehmen Sie an sich. Morgen früh, sobald die Herrschaften befehlen, lassen Sie anspannen. Sie begleiten dieselben. Sorgen Sie für alle zulässigen Bequemlichkeiten und auch für die anderen kleinen Reisebegleiter von Madam!"

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!"

Deckers riß ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb mit Bleistift:

Bivouak Chingona.

„Fräulein Harriet Frank!

Sehr verehrtes Fräulein!

Gestatten Sie dem unwürdigsten unter Ihren Bewunderern, Ihnen unsere erste Kriegstrophäe zu Füßen zu legen. Der Feldzug geht morgen zu Ende, ohne Blutvergießen, was zu erfahren Ihrem Herzen Balsam sein wird. Ihre Freunde befinden sich sämmtlich wohl. Das niedliche Fuhrwerk wird Ihnen, wie ich hoffe, Freude machen, vielleicht mehr als die darin verpackte Menagerie. Seine nächste Verwendung kann darin bestehen uns damit entgegenzueilen. Daß Sie für die Stunde der Ankunft eine gute Suppe ans Feuer stellen, dürfen wir Ihrem fühlenden Herzen schon zutrauen.

Mit geziemender Hochachtung

Ihr gehorsamster

v. Deckers.“

„Mit diesem Geleitschein wird Sie der Unteroffizier ungefährdet zu unserer Feste führen; empfehle mich gehorsamst — vergnügte Reise!“

Der Offizier zog die Absätze zusammen und entfernte sich. Er schritt an Mynheer van Bommel vorbei, den er bisher gänzlich übersehen und welcher mit müden Augen der Verhandlung zugeschaut hatte. Auf einmal drehte sich der Offizier nach ihm um und fragte barsch:

„Und wer sind Sie denn?"

„Mein Name ist van Bommel."

„Was haben Sie hier zu thun?"

„Ich bin der Civil-Kommissar der Plantagenbesitzer am Surinam."

„Sie sind der Civil-Kommissar, der verantwortliche Vertreter dieser braven Leute? — Ah so, das zu erfahren ist mir lieb! Was will diese würdige Pflanzergesellschaft? Erklären Sie sich, mein Herr!"

Der dicke Mann stand erstarrt da. Nach dem Vorangegangenen war er auf eine solche Anrede nicht gefaßt.

„Sie scheinen nicht zu Wort kommen zu können. Wundert mich nicht. Die Antwort möchte Ihnen auch schwer fallen. Wissen Sie, mein Herr, daß Sie hier um Ihren Hals spielen? Wir werden das Weitere schon aus Ihnen herausbringen, werden

Ihnen deutlich machen, Herr Civil-Kommissar, was es bedeutet an der Spitze einer Räuberbande ehrlichen Leuten ins Haus zu brechen. Sehen Sie da vor sich den Baum?"

Der Gefragte schaute entsetzt nach der angedeuteten Stelle hin.

„Antworten Sie!"

„Ja!"

„Und auch den einzelnen Ast an dem Baume?"

Der Arme nickte schaudernd.

„Was hält mich ab, Sie, den Bevollmächtigten dieser schmutzigen Matschappy von Seelenverkäufern ohne Prozedur an diesen Ast aufknüpfen zu lassen? Glauben Sie, daß, wenn ich es thue auch nur ein Hahn in der Guyana danach krähen würde?"

„Gnade, Gnade," jammerte der Unglückliche. „Herr Offizier, Sie sind im Irrthum, ich bin unschuldig! Man hat mich verleitet — o wäre ich doch zu Hause geblieben."

„Schon gut, wir kennen das — schlecht, boshaft, feige, eins mit dem andern und raublustig dazu!" Deckers stampfte mit dem Säbel auf die Erde. „Es soll etwas dabei abfallen! Die Sache ist amüsant, ein Zeitvertreib, etwas brennen,

plündern, todtpeitschen! Nun, wir sprechen uns weiter. — Gefreiter Kurt!"

„Herr Rittmeister."

„Lassen Sie diesen Mann nicht aus den Augen, — er will morgen dem Gefechte beiwohnen; machen Sie ihm das Vergnügen, nehmen Sie ihn beim Abmarsch zwischen zwei Pferde und lassen ihn mit übertraben. Sobald es losgeht, bringen Sie ihn nahe heran, hören Sie, recht nahe, — eine Kugel erspart ihm den Strick. Für diese Nacht wird er dort an den Baum gebunden. Verstanden?"

„Zu Befehl."

Deckers ging sporenklirrend weg und dann lag Ruhe auf dem Lager.

Der Dame war in dem Wagen ein Lager bereitet worden, den Günther vorher genau untersucht und aus dem er auch einen Korb mit Wein, welchen er mit seinen Kameraden noch vor Nacht leerte, als gute Prise erklärt hatte. Van Bommel klagte seine Leiden dem Monde, obgleich Kurt an ihm den ergangenen Befehl in möglichst milder Weise vollstreckt hatte. Auch der Oberst hatte sich bald zur Ruhe verfügt.

Mitternacht war vorüber, die Sterne begannen zu erbleichen und der Morgenwind kräuselte die Blätter, als der Letztere erwachte. Er hatte schlecht geschlafen. Ein schrecklicher Traum war dem andern gefolgt. Jede Viertelstunde war er in die Höhe gefahren und hatte die bösen Geister abzuschütteln gesucht, welche ihn quälten Um ihn herrschte etzt Schweigen. Kein menschliches Wesen ließ sich sehen. Es war als sei das ganze Getümmel abgezogen und habe ihn auf seinem Lager allein zurückgelassen.

Um die zweite oder dritte Morgenstunde, als er eine Zeit lang wach gelegen fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, einen Fluchtversuch zu machen. Er hob sich in eine sitzende Stellung und lauschte. Alles war still, der Wald einsam, als ob nie ein Laut seine Ruhe unterbrochen hätte. Unbemerkt, wie er glaubte, glitt er auf allen Vieren in das Gebüsch und suchte unter dessen Schutz das Weite zu erreichen. Dies gelang ihm denn auch in soweit, als er etwa fünfzig Schritte vom Baum zu Baum fortkroch, bis er auf einmal vor sich im Grase zwei blitzende Augen bemerkte, welche jeder seiner Bewegungen folgten. Sie gehörten einem

rothen Einzelposten an, der wie eine Schlange im Gestrüpp lag. Das Knacken eines Büchsenschlosses deutete zugleich an, daß es nicht rathsam sei den Fluchtversuch weiter fortzusetzen und dem armen Baron blieb nichts übrig, als sich wieder in das verlassene Nest zurückzuziehen.

So kam der Morgen heran. Auf einmal zog ein Trompetenton aus der Ferne durch die Luft. Zwischen den Büschen hörte man ein Knistern, oder einen raschen fast unbemerkbaren Schritt. Es waren die Posten, die sich zu ihren Abtheilungen begaben. So verging eine halbe Stunde, dann nahten Hufschläge und Waffenklirren.

Eine Schwadron Ulanen zog quer über den Platz. Zuerst trabte eine aus einem Unteroffizier und zwei Reitern bestehende Spitze vorüber und gleich nachher folgte der geschlossene Trupp in untadelhafter Haltung, die Offiziere und Trompeter voraus.

Es dauerte nicht lange, so erhob sich ein neues Geräusch. Von derselben Seite, woher die Lanzenreiter gekommen — der Oberst traute seinen Augen kaum — kreuzte in Schnellschritt eine Kompagnie leichter Büchsenschützen, die berittenen Führer zur Seite, die Fläche.

Der Zuschauer war sprachlos. Tief athemholend starrte er das überraschende Schauspiel an; aber sein Erstaunen wuchs ins Unendliche, als er nach fünf Minuten wieder Hufschläge und zugleich Räderknarren vernahm und gleich darauf eine Batterie, aus vier blanken, vollständig ausgerüsteten Feldgeschützen bestehend, jedes Geschütz mit sechs Pferden bespannt, die Artilleristen auf den Sattelgäulen, die Protzen dienstmäßig bepackt, an ihm vorbeirasselten. Ihr folgten die zur Bedienung folgenden Mannschaften zu Pferde, ein fröhliches Soldatenlied singend. Ein kleiner Stab von Offizieren und ein von einem Indianer auf einem goldgelben Rosse geführter Nachtrab von Lanzenreitern machten den Schluß.

Der Oberst fiel von einer Verwunderung in die andere, und sein Erstaunen würde nicht höher haben steigen können, wenn sich nun auch der ganze Wald im Hintergrunde geöffnet hätte und sämmtliche himmlische Heerschaaren, mit dem heiligen Michael an der Spitze, zum Vorschein gekommen wären. Offnen Mundes stierte er vor sich hin, ohne zu bemerken, daß Sergeant Günther seit längerer Zeit neben ihm stand und ihn mit dem Ausdrucke

unverkennbaren Spottgefühls betrachtete. Dann sich stramm hinstellend, den Säbel anziehend und sein gewöhnliches Gesicht annehmend, meldete sich der Genannte bei dem Obersten mit der gehorsamsten Anfrage, wann er abzureisen befehle.

„Der Morgen bricht an, ich habe strengen Befehl nach Erledigung meines Auftrages sofort meine Schwadron wieder aufzusuchen.“

Der Befragte hatte nichts gegen die sofortige Abreise. Er verstand, daß die Frage nur eine Form war. Die Dame wurde geweckt. Sie erschien mit bleichem Gesichte und einem Anzuge, dem die gestrige Parforcereise und das unbequeme Nachtlager übel mitgespielt hatten. Das Frühstück wurde aufgetragen und während dessen fuhr der Wagen vor.

Die Gefangenen nahmen ihre Plätze ein, heute ohne Herrn van Bommel, der mit den Ulanen abmarschirt war. Joco und Bibi wurden auf ihren Sitz befördert. Ein Indianer ergriff die Zügel, der Unteroffizier bestieg sein Pferd und der Wagen ließ den Bivouakplatz hinter sich, als ihn eben die ersten Strahlen der Morgensonne begrüßten.

Zwölftes Kapitel.

Kehren wir zurück zum Korps der Surinamer.

Die Nacht war ihnen ohne Störung verstrichen. Als der Morgen graute blies das Horn zur Reveille. Van den Bosch hatte fleißig revidirt und dabei Gelegenheit gehabt, sich gründlich zu ärgern. Manche Schildwache hatte er aus tiefem Schlafe aufrütteln müssen. Von den Offizieren kümmerte sich keiner um den Dienst. Nur auf seine Liniensoldaten konnte er sich verlassen. Wie während des Tages waren sie auch zur Nachtzeit zu dem anstrengenderen Theile des Dienstes herangezogen worden. Das schauerliche Memento vom Abend war vergessen, sobald die Körper auf die Seite geschafft worden waren. Mit seinen Leuten die Avantgarde bildend, einen erprobten Sergeanten

zur Nachhut sendend, setzte sich der Lieutenant in Bewegung, mit verdrießlichen Blicken das liederliche Korps musternd, das ihm folgte.

Ein alter Jäger, der sich ein halbes Menschenleben hindurch in den pfadlosen Bergen von Venezuela herumgetrieben hatte und die Lebens- und Kampfweise der Indianerstämme von Angostura bis zum Rio Negro und der Küste von Cuviana kannte, machte den Führer. Neben van den Bosch rüstig dahin schreitend, tauschte er mit diesem seine Ansichten aus. Auch er besorgte keine ernstliche Gefahr für die Expedition. Seiner Meinung nach stand man nur einzelnen Haufen von Indianern gegenüber; beide stimmten aber dahin überein, daß Weiße deren Führung übernommen hätten. Die Hinrichtung der Spione bewies, daß die Deutschen auf Boca del Drago die Vertheidigung ihres Gebietes organisirt und Bundesgenossen dafür geworben hatten, Grund genug, um mit aller Vorsicht vorzugehen. Das unwirthliche Terrain, das man zu betreten im Begriff stand, bot in jedem Abschnitte Gelegenheit dar, aus sicherem Verstecke heraus dem an Haupt und Gliedern verwahrlosten Kommando empfindliche Verluste zuzufügen, und daß der ver-

wegene Feind — und einem solchen stand man gegenüber — daraus Nutzen ziehen werde, unterlag keinem Zweifel.

Die Sandebene, die man noch zu überschreiten hatte, bevor man die Wälder erreichte, war leer. Von den Reitern, welche man am Vorabende gesehen, war keine Spur zu entdecken. Es schien fast, als ob die Steppenräuber, nachdem der Ueberfall gelungen und die Beute in Sicherheit gebracht war, die Nacht dazu benutzt hatten, die Gegend zu verlassen.

Sobald man aus den Llanos heraus und den Bergen nahe war, ward die Aufmerksamkeit verdoppelt. Schon der Fuß des Gebirges, welches man zu übersteigen hatte, war steil und nur vermittelst Hohlwegen zu passiren, über welche urwaldbedeckte Felsen ihre Bogen schlugen. Die Sonne brannte in diesen Thälern, zu denen kein Lüftchen Zulaß fand, in unerträglicher Weise. Man bewegte sich nur langsam von der Stelle. Der Lieutenant ließ überall Halt machen, wo er es für angemessen fand und erst dann den Vormarsch wieder antreten, wenn die ausgesendeten Patrouillen das Zeichen gaben, daß es ungefährdet geschehen könne.

Aber nur der Vortrupp beobachtete Sicherheitsmaßregeln. Das Gros und seine Führer blieben nach wie vor sorglos. Sobald gehalten wurde, zerstreuten sich die Mannschaften, warfen sich in den Schatten der Gebüsche und bequemten sich erst dann dazu aufzustehen und nachzuschlendern, wenn der Vortrupp ihnen längst aus den Augen war. Die ermüdeten Liniensoldaten abzulösen fiel Niemandem ein, hatte sie doch keiner zu dem überflüssigen Dienste aufgefordert. Den Offizieren war es recht, daß van den Bosch sich von ihnen entfernt hielt. Sie gaben zu verstehen, daß er nicht viel persönlichen Muth besitze, weil er sich und seine Leute so ohne Grund belästige. In irgend einer Weise ihm beizustehen, hatten sie von vorn herein abgelehnt.

Stunde auf Stunde verging und keine der Befürchtungen des Lieutenants verwirklichte sich. Man passirte ungefährdet Terrains, in welchen dem Haufen von einem winzigen Feinde der Garaus hätte gemacht werden können. Bald lag der nördliche Gebirgshang hinter ihm, der Wald trat zurück, weit und breit ließ sich das fast unbewachsene Hügelland überblicken, ohne daß sich dem Auge auch nur das geringste Verdächtige zeigte, und als

die Sonne in der Scheitelhöhe stand, lagerte der Trupp, augenscheinlich aller Gefahr enthoben, in einem weiten Thale, wo es keiner Sicherheitsmaßregeln mehr bedurfte.

Van den Bosch befand sich in der verdrießlichsten Stimmung. Er musste sich gestehen, daß seine Voraussetzungen unbegründet gewesen waren. Da bisher alles so glatt abgelaufen, war auch ein friedliches Ende abzusehen. Er hätte der Expedition alle Indianerhorden von Altoamazonas auf den Hals schicken mögen. Die Aeußerung der Pflanzeroffiziere, welche er mehr errathen als gehört, lasteten auf seinem Gemüthe. Was nach der Rückkehr über ihn gesprochen werden würde, konnte ihm nicht gleichgültig, seine ganze Karrière dadurch gefährdet sein. Zu spät nahm er sich jetzt vor, keine Meldung mehr an den Haupttrupp gelangen zu lassen, außer wenn Thatsachen von Bedeutung eintreten würden.

Aber die herbeigesehnten Vorfälle blieben aus. So wie der Morgen, so verging auch der Nachmittag in ungetrübter Ruhe. Die Gegend, durch welche man zog, bot ein Bild des tiefsten Friedens dar. Die Bäche flossen munter plätschernd im Grün der Thäler. Ueber dem Grase summten Tausende

von Insekten, während Layartos über den Weg huschten und träge Arras sich auf den Baumwipfeln schaukelten. In der Ferne regte sich nur das träumerische Rauschen der Raudalletos, der Schrei eines Affen, oder ein Schwarm Tukanvögel suchte plappernd den Schatten eines nahen Haines. Bereits befand man sich in der Nähe des von dem Jäger im Voraus bestimmten Nachtlagers und damit waren die Gefahren und Mühseligkeiten des Marsches beendet. Von der nächsten Anhöhe schon musste man die Niederung erblicken können, in deren äußerstem Winkel die ersehnte Pflanzung lag.

Auch die Liniensoldaten, ermüdet von den Anstrengungen des Tages, machten sich's jetzt bequem. Sie marschirten zwanglos, beschränkten sich darauf, eine Spitze vorzusenden, welche zuweilen ausschaute und begriffen nicht, warum ihr Lieutenant ein mit jeder Stunde unzufriedeneres Gesicht aufsetzte. Der Haupttrupp war weit zurück.

Der Vortrupp passirte eben ein Wäldchen, als von der Spitze die Meldung kam, daß sie darin ein paar Neger aufgespürt habe. Van den Bosch ritt vor und erblickte auf der anderen Seite drei unbewaffnete Schwarze, ohne Zweifel entlaufene

Sklaven, die spornstreichs dem weiter gelegenen Gebüsche zuliefen. Die Soldaten machten Jagd auf sie, sobald jene aber die ersten Bäume erreicht hatten, wiederholte sich die frühere Scene. Die Afrikaner entflohen mit allen Zeichen des Schreckens, die Furcht gab ihnen Flügel und der Zwischenraum ward zu groß, um ihnen den Weg zu verlegen. Nach längerer, fruchtloser Jagd hielt der Lieutenant es für angezeigt, seine Leute zusammen und den Haupttrupps herankommen zu lassen.

In diesem Augenblicke fiel aus dem vor der Fronte befindlichem Holze ein Schuß und die Kugel pfiff über den Köpfen der Militärs hin. Ein zweiter Schuß folgte, jedoch eben so wirkungslos. Die mit der Handhabung von Schießwaffen wohl nur wenig vertrauten Schützen feuerten zu hoch. Sodann trat wieder völlige Ruhe ein.

Der Entfernung nach zu urtheilen, mussten die Schüsse aus weittragenden Büchsen kommen. Die glatten Gewehre der Soldaten hätten kaum vermocht, den gegenüber liegenden Waldsaum zu bestreichen, während die herüber gesandten Kugeln mit dem der Geschosse aus gezogenen Läufen eigen-

thümlichen Pfeifen in voller Kraft über den Häuptern des Vortrups dahinsausten

Van den Bosch war abgestiegen und rekognoszirte mit dem Feldglase in der Hand die vor ihm befindlichen Baumreihen, als plötzlich seine Aufmerksamkeit von anderer Seite in Anspruch genommen wurde.

Ein heller Klang, ein ihm unbekanntes Trompetensignal schmetterte von der Stelle her, wo das Gros sich befinden musste und einige Minuten später aus derselben Richtung erdröhnte der schwere, dumpfrollende Krach eines — Geschützes! Gleich darauf erfolgte ein zweiter, dritter, vierter Kanonenschuß und das vollkommen verständlich über dem Walde herschallende, helle Hurrah eines regelrechten Infanterieangriffes.

Die Holländer standen wie Bildsäulen und reckten ihre Köpfe nach der Gegend hin, woher die Töne kamen In diesem entlegenen Erdwinkel, der nur das Pfeifen der Bogensehnen, der aus der Nähe geschleuderten Wurfspieße kannte, wo der Knall eines Schießgewehres zur äußersten Seltenheit gehörte, musste Kanonendonner das Letzte sein, an das man denken konnte. Und dennoch war es

Geschützdonner — unverkennbar! Van den Bosch war wie versteinert. Jetzt zeigte sich, wie seine Warnung nur zu begründet gewesen, mehr noch, als er sich's je hätte träumen lassen. Ein mächtiger Gegner, welcher bisher nur gespielt, hatte die Maske abgeworfen. Unter der Wucht des eben gehörten Angriffes, daran war kein Zweifel, war die Mehrzahl der Surinamer bereits blutend zu Boden geworfen und der Rest in wilder Flucht. Ein wildes Lächeln, aber auch ein Fluch brach von seinen Lippen. Rasch rief er seine Leute zusammen und führte sie in das Wäldchen zurück um an dem begonnenen Kampfe Antheil zu nehmen.

An dem Waldessaume angelangt, belehrte ihn der erste Blick, daß sein Vorsatz unausführbar, der Rückweg ihm abgeschnitten war. Das gegenüber liegende Gehölz, das er vor kurzem gekreuzt, steckte voll dunkel uniformirter Schützen, deren Büchsen hinter fast allen Bäumen hervorglänzten und denen mit seiner Hand voll Leuten auf den Leib zu gehen. Wahnsinn gewesen wäre. Nicht einer von ihnen hätte es lebend erreicht. Auf der Wiese vor ihm plänkelten Trupps von Ulanen, welche nur auf das Erscheinen der Eingeschlossenen zu warten schienen.

um sich auf sie zu werfen. Van den Bosch hatte volle Muße, über die wunderbare Thatsache nachzudenken, daß ein regulärer, vollständig eingeübter Truppenköɩper vor ihm stand, und daß dieser ihn durch ein höchst einfaches Manöver wehrlos gemacht hatte. Das Feuern hatte ganz aufgehört. Seine Gegner, jedenfalls in der sicheren Erwartung, daß den Holländern im Gefühl ihrer Ohnmacht nichts übrig bleiben werde, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, machten keine Miene, seine Stellung anzugreifen.

Van den Bosch steckte vollständig in der Falle. Ihm blieb nichts übrig, als sich in das Unabwendbare zu fügen. Er hieß seine Leute sich kampfbereit halten und setzte sich dann müde und unmuthig auf einem am Boden liegenden Baumstamm, das Weitere abwartend.

Sehen wir uns nun nach dem Haupttrupp um.

So lange man zwischen den Bergen steckte, stellten die Surinamer einen geschlossenen Körper dar, der instinktmäßig nach der Mitte hin Fühlung und die Waffen bereit hielt, um sich eines Angriffs zu erwehren. Der Leichtsinn, der sie bei dem Marsch durch die Prärie begleitete, kam nicht zum Durch-

bruch. Ein ungewohnter Thierlaut, der Schrei eines Adlers, das Rollen eines Steins vom Felsenhang, über den ein Liniensoldat von unten ungesehen seinen Weg suchte, vermochte es, eine Sektion Reiter, fester in die Bügel treten oder ein Dutzend Flinten schußbereit zu machen. Selbst die Offiziere ritten zuweilen vor und hielten Umschau, obgleich bei alledem von einem militärischen Verhalten keine Rede war. Kein Kommando erfolgte; das Detachement hing zusammen, wie ein Rudel Wild, das scheu durch den Forst zieht, wenn es den Waidmann wittert, welches aber auch bereit ist. bei der ersten Gefahr auseinander zu brechen.

Sobald die Gegend offen wurde, warf man die Scheu ab und das frühere, sorglose Wesen kam wieder zum Vorschein. Daß ein Indianerhaufe sich unbemerkt heranschleiche, das einzige, dessen man sich überhaupt versah, war jetzt nicht mehr möglich. Bald war der Marsch zu Ende, allgemeine Fröhlichkeit trat zu Tage und mit ihr verschwand der letzte Anschein von Ordnung, der noch vorhanden war.

Die Offiziere gingen ihren Mannschaften mit schlechtem Beispiel voran. In dem regellosen Haufen, der dem nahen Bivouak zuschlenderte,

bildeten sie eine besondere Gruppe. Ihre Unterhaltung drehte sich vorzugsweise um die Vertheilung der bevorstehenden Beute. Sie wussten ebensowohl, wie ihr abhanden gekommener Chef, daß in der Pflanzung, der der Zug galt, große Schätze vorhanden waren; sie fanden aber keine Veranlassung darüber zu schweigen. Wie eine wohlorganisirte Spitzbubenbande hatten sie bereits unter sich festgestellt, wohin die einzelnen Flocken des goldenen Vließes fallen sollten, welches man zu holen im Begriff stand. Jedem war sein voller Theil daran beschieden und sie schwelgten bereits in der Vorfreude der Reichthümer, die nur darauf warteten, in ihre Hände zu fallen.

So zogen die Surinamer sorglos und unbekümmert dahin. Die Sonne senkte sich dem Horizonte zu. Nur einer kurzen Stunde bedurfte es noch, den Lagerplatz zu erreichen, den der Führer für die Nacht ausersehen hatte.

Zur Linken dehnte sich jetzt ein schmaler Waldstreifen aus, während die andere Seite des Terrains hier und da mit niedrigen Büschen besetzt war. Ein kleiner Bach murmelte im Grunde der mit hohem Grase bedeckten Wiesenfläche und in der

Ferne eröffnete sich dem Blick eine freundliche, von Hügeln umsäumte Landschaft, über welche das Abendroth bereits begann, seine friedlichen Tinten auszubreiten.

Als der Haufe der Mitte des Gebüsches gegenüber war, hörte man von der Stelle her, wo sich der Linienoffizier mit seinem Vortrupp befand, einige Flintenschüsse fallen. Die Blicke richteten sich dorthin, ohne daß man dem Umstande Werth beilegte. Die Schüsse mochten ebenso gut einem Hirsche, wie einer Rothhaut gegolten haben. Da alle Verbindung mit dem Vortrupp unterbrochen war, musste für jetzt auf eine Erklärung verzichtet werden; dennoch bewirkte die Mahnung so viel, daß die vordersten Reihen Halt machten und den hinterher Schlendernden Zeit ließen, heran zu kommen.

So stand der gesammte Truppenkörper, ein formloser Haufe, Gewehr bei Fuß, die Lanzenreiter zum Theil zu Pferd, zum Theil abgesessen in der Mitte eines von allen Seiten offenen Grundes.

Plötzlich und wie aus den Wolken kommend schmetterte eine Kavalleriefanfare ihm entgegen.

Kaum war der Ton verklungen, als aus der linken Flanke eine Batterie Geschütze in Carrière

hinter dem Waldsaum vorbrach, quer über die Fläche jagte und in der Entfernung von einigen hundert Schritten vor den Surinamern abprotzte. Gleichzeitig entwickelten sich vor dem Waldsaum Schützenzüge mit ihren Tirailleurs vor sich und ein geschlossener Trupp Lanzenreiter, wenigstens vierzig Pferde stark, von einem Indianer geführt, galoppirte so energisch auf die Reiter von Paramaribo zu, daß dieselben von panischem Schrecken ergriffen, ohne den Angriff abzuwarten, nach allen Richtungen auseinander stoben.

Ein einzelner, feindlicher Offizier, dessen Säbel nachlässig am Handgelenk hing, jagte aus der Intervalle der Geschütze auf die Surinamer Federbüsche zu, die in einem Knäul um ihren rathlosen Befehlshaber hielten, parirte unmittelbar vor ihnen sein Pferd und rief mit übermüthiger Stimme:

„Widerstand ist unnütz, meine Herren! Nieder mit den Waffen, oder wir rasiren Euch vom Boden weg!“

Die Ueberraschung war so vollständig, der Schrecken so allgemein, daß kein Laut der Erwiderung erfolgte.

Ein spöttisches Lächeln flog über das Gesicht des Offiziers von Boca del Drago. Eine Weile weidete er sich an dem Bilde vor sich, dann fuhr er mit demselben Tone fort:

„Sie antworten nicht? Die Folgen auf Ihr Haupt!"

Er warf sein Pferd herum. In diesem Augenblicke fiel ein Schuß aus dem Haufen der Pflanzersoldaten. Das Roß bäumte sich hoch auf. Deckers machte eine verächtliche Handbewegung und sprengte nach dem Gehölze zurück, während er einen Kommandoruf, weithin über das Feld erschallend, ertönen ließ.

— Bum! löste sich der Schuß aus dem Geschütze auf dem Flügel und als er dröhnend an die Ohren der Feinde schlug, warfen diese die Waffen fort und suchten sich in regelloser Flucht zu retten. Gleich darauf erfolgte ein zweiter, ein dritter Kanonenschuß und das gleichzeitige Knallen aus den Büchsen der mit lautem Hurrah vorgehenden Schützen warf Alles über den Haufen.

An ein Halten war nicht zu denken. Der Oberbefehlshaber gab seinem Pferde die Sporen und jagte davon; die übrigen Offiziere folgten seinem

Beispiele und schon nach wenigen Minuten trieben die Ulanen von Boca del Drago ganze Haufen von Flüchtigen, denen sie den Weg verlegt hatten, wie Schafe vor sich her, während Patrouillen, welche im Hintergrunde auftauchten, auch den behendesten unter den Reißausnehmern die Hoffnung auf ein Entkommen vereitelten.

Das Gefecht war entschieden, ehe es begonnen, der Feldzug zu Ende. Nach Verlauf einer Viertelstunde fanden der Surinamer Befehlshaber und alle seine Untergebenen sich eingekeilt in den Griffen ihrer Gegner und Deckers nochmals an sie heransprengend rief ihnen drohend zu:

„Herunter von den Gäulen mit der Räuberbande! Nehmt den Burschen die Waffen ab und bindet sie mit Stricken an einander. Was sich widersetzt wird niedergehauen!"

Dann gab er Befehl, die Umgebung abzustreifen. Binnen Kurzem stand die Surinamer Streitmacht in viel besserer Ordnung als jemals früher auf dem Schlachtfelde aufgestellt. Ihre Waffen lagen hinter ihr am Boden. Die Pferde zusammengekoppelt hielten unter Aufsicht der Kavalleristen von Drago daneben. Der jähe Ueber-

gang aus der übermüthigsten Zuversicht in die denkbar elendeste Lage hatte die verworfene Gesellschaft wie ein Blitzstrahl getroffen und sie wagte kaum, einen Blick auf die starren Reihen zu werfen, welche sie wie ein eiserner Ring umschlossen hielten.

„Der Schwindel ist zu Ende, ich gratulire zum Sieg!“ — meldete Deckers, als er salutirend an Frank heranritt, welcher mit seinen Freunden in der Nähe hielt und dem Schauspiel zusah. „Das Vaterland ist gerettet — für die Dauer unseres Lebens werden die Mynheers die ertheilte Lektion nicht vergessen!“

Frank reichte ihm frohen Herzens die Hand, während aus den Kehlen der Soldaten ein jubelndes Hoch erklang.

„Ich danke Dir und bin vor Allem froh, daß die Geschichte ohne Blutvergießen abgelaufen ist.“

Deckers zuckte die Achseln: „Beulen und Schrammen sind Alles. was sie zu Hause vorweisen können; Du wirst eine Heidenangst ausgestanden haben, daß unsere Artilleristen einige Fuß niedriger zielen würden. Alle Kugeln sind in die Luft gegangen. Eigentlich hätten sie einen Denkzettel ver-

dient; sie mögen sich bei Dir für die Fürsprache bedanken."

Während die Freunde über den Wiesengrund dahin trabten sagte Müller, der an diesem denkwürdigen Tage zum ersten Male wieder ein Roß bestiegen hatte:

„Das hast Du schön gemacht, Erich. Es war das interessanteste Manöver mit Platzpatronen, dem ich je beigewohnt habe. Uff, jetzt erst athme ich auf. Dir verbleibt die Ehre des Tages und damit ist auch Dein Regiment zu Ende!"

„Ich glaube selbst," erwiderte dieser, „die Kur unterwirft uns ganz Guyana. Morgen kann der Abrüstungsbefehl erfolgen, da Ihr doch keine Lust habt über den Rubicon zu gehen, und Eure Residenz nach Paramaribo zu verlegen. Ich reite fortan den Ackergaul; aber ins Unvermeidliche muß man sich fügen. — Und nun Galopp, meine Herren, drüben steckt noch unser Heißsporn in der Falle, dem die Zeit lang wird. Die empfangene Lehre wird ihm nichts geschadet haben, ich denke er wird jetzt mürbe sein."

Dreizehntes Kapitel.

Die Freunde eilten dem Wäldchen zu, in dem der holländische Linienoffizier sich noch immer in derselben hilflosen Lage befand, in welcher wir ihn verließen. Auf allen Seiten patrouillirten kleine Abtheilungen der Gegner. Die Aussichten sowohl auf Widerstand, wie auf Entfliehen waren inzwischen ganz zusammengebrochen. Der Feinde wurden immer mehr. Zuweilen wagte es ein neugieriger Ulan bis in die erste Baumreihe vorzureiten, aber es bedurfte nur des Aufhebens einer Muskete, um ihn wieder in Galopp hinaussprengen zu machen. Die Schützen, die in dem gegenüberliegenden Gebüsch steckten, verhielten sich eben so ruhig. Der Lieutenant konnte nicht umhin hinter dieser Schonung eine Absicht zu erkennen. Der Zorn, dem er

sich anfangs hingegeben, hatte einem Gefühl großen Mißbehagens Platz gemacht. Er hatte die Regeln der Vorsicht, welche er Anderen gepredigt, selbst außer Acht gelassen, war überlistet worden und seine braven Leute mussten mit darunter leiden. Nur der Trost blieb ihm, daß er augenscheinlich eine geregelte Militärmacht vor sich hatte, die ihm keine schimpflichen Bedingungen vorschreiben würde. Ehe er solche annahm war er entschlossen, bis zum letzten Athemzug seine Pflicht zu thun und als braver Soldat zu sterben.

Nach Verlauf einer Stunde, welche ihm eine Ewigkeit däuchte, sah er einen größeren Trupp Lanzenreiter vor dem Walde auftauchen und im scharfen Trabe sich nähern. In einer Entfernung von etwa hundert Schritten machten sie Halt. Van den Bosch hatte jetzt Gelegenheit über seine Gegner in unmittelbarer Nähe zu urtheilen. Sie ließen an militärischer Haltung nichts zu wünschen übrig; sie waren wie aus einem Guſſe. Die dabei befindlichen Indianer waren von hellerer Hautfarbe als die Eingeborenen Kolumbiens. Auch diese Ankömmlinge machten nicht die geringste Miene zu einer Feindseligkeit. Im Gegentheil, die Kara=

biner wurden in Ruhe gebracht, die Säbel eingesteckt und die Reiter saßen ab, so unbekümmert, als ob es gar keine Liniensoldaten im Gebiete von Surinam gäbe.

Kurz hinter ihnen folgten einige höhere Offiziere. Einer derselben sprang vom Pferde und ging, ein weißes Taschentuch schwingend rasch auf das Gebüsch zu, in welchem sich die Holländer befanden. Sobald er des Lieutenants ansichtig wurde winkte er ihm zu. Dieser ging ihm einige Schritt entgegen und wartete seine Anrede ab. Deckers, denn er war der Parlamentär, trat mit gewinnender Freundlichkeit auf ihn zu.

„Gestatten Sie mir, Lieutenant van den Bosch,“ sagte er, „Ihnen hiermit dazu Glück zu wünschen, daß ein Zufall Sie heute von Ihren Gefährten getrennt hat. Ich komme, Ihnen zu eröffnen, daß Sie frei sind und mit Ihren Leuten gehen können, wohin es Ihnen beliebt. Jedoch wird es uns eine Ehre sein, vorher Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Der Lieutenant, der sich unerwartet mit seinem Namen angeredet hörte erwiderte in kühler, aber höflicher Weise:

„Mein Herr, Ihre Mittheilung so erwünscht

sie auch klingt, befremdet mich. Daß ich mich hier unbehaglich befinde, stelle ich nicht in Abrede. Ich danke für Ihre Eröffnung und nehme in der Sorge um die mir anvertrauten Soldaten an. Jedoch erklären Sie mir —"

„Alles, was Sie wollen," fiel ihm Deckers gutmüthig in die Rede, „wir haben keine Geheimnisse. Mit jeder Erklärung, welche der Soldat dem Soldaten schuldet, stehe ich sofort zu Diensten. Sie geben zu, daß Ihnen für den Augenblick nichts übrig bleibt, als jeden Vorschlag anzunehmen, den ich mache. Ich verfüge über zwanzig gegen einen von Ihnen." — Der Sprecher deutete bei diesen Worten auf die Bewaffneten, welche das Wäldchen umstanden. Der Holländer nickte. — „Ihre Pflicht gebietet, Ihre Leute, die einzigen Soldaten neben dem Gesindel dort, zu schonen. Widerstand ist undenkbar. Aber wir sehen in Ihnen auch keinen Feind; im Gegentheil, wir werben um Ihre Freundschaft. Meine Freunde, denen Sie vorzustellen mir eine Ehre sein wird, sind bessere Leute als die, von deren Gesellschaft Sie jetzt befreit sind. Sie stellen das nicht in Abrede."

„Daß ich Ihnen in diesem Punkt Recht gebe

— daraus mache ich kein Hehl. Aus Ihren Worten glaube ich noch entnehmen zu können, daß ich Ihnen dafür zu Dank verpflichtet bin, jedoch ein gewisses Gefühl der —"

„Nun, Herr Kamerad?"

„Der — Beschämung, das ist die richtige Bezeichnung. Sie als Soldat —"

„Lassen Sie das, dazu ist nicht die geringste Ursache. Freuen wir uns Beide darüber, daß es uns gelungen ist, Sie an dieser Stelle festzuhalten."

„Sie waren gut unterrichtet."

„Nun ja, wir hatten dazu Gelegenheit. Sie waren der Einzige, der uns etwas zu rathen aufgab. Die Anordnungen Ihres verunglückten Kommandeurs waren nicht eben genial."

„Schmachvoll waren sie. Mit Beziehung darauf brauchen Sie in der Wahl Ihrer Ausdrücke nicht bedenklich zu sein."

„Sie haben Recht; jedoch erlauben Sie mir auch in allem Anderen offen zu sein. Wir haben diese Feindseligkeiten nicht begonnen, sondern wehren uns nur unserer Haut. Bis heute noch sind wir bessere Bürger Ihres Staates, als jene revolutionäre Propaganda von Pflanzern, welche gegen den

Willen Ihrer Regierung wie Straßenräuber gegen uns ausgezogen sind. Wir waren im vollen Rechte, als wir sie zu Boden warfen und von heute ab haben wir das Heft in der Hand. Aber wir bieten der Regierung nach wie vor unsere treuen Dienste an. Diese sind nicht zu unterschätzen, denn wir sind heute die Mächtigsten im Lande, aber auch unsere Interessen stehen ganz auf Seiten Ihrer Regierung. Auch über Ihre persönliche Stellung, Herr van den Bosch, sind wir unterrichtet und wir wollten an Sie die Bitte richten, als Vermittler aufzutreten, denn wir sind verleumdet worden."

„Meine Stellung wird dies kaum gestatten. Der Soldat soll nur gehorchen; ich bin Soldat."

„Ich wende mich auch nur an den Soldaten in Ihnen. Jedoch sparen wir darüber weitere Erklärungen auf. Dieselben sollen Ihnen im vollsten Maße werden. Bis dahin schlagen Sie in die Hand ein, welche ich Ihnen als Freund und Kamerad biete."

Der Holländer erwiderte den Händedruck.

„Noch eine Frage. Was ist aus den Uebrigen geworden? Ich hörte das kurze aber heftige Feuern."

„Schüsse in die Luft! Wir vergeudeten unser Pulver, um Blut zu sparen.“

„Und der Oberst?“

„Befindet sich wohl im Stubenarrest auf Boca del Drago. Wir erlaubten uns einen Privatscherz mit ihm. Wenn Sie der zweite im Kommando gewesen, so wäre er unterblieben.“

„Nun bin ich unterrichtet! Was ist aus meinen Waffenbrüdern der letzten Tage geworden?“

„Eine sehr trübselige Truppe von Menschen. Wenn Sie sich noch von ihnen verabschieden wollen — ich rathe nicht dazu. Sie finden Sie in dem Walde dort.“

„Mit Einigen unter ihnen hätte ich noch etwas abzumachen,“ bemerkte der Linienoffizier finster.

„Kann mir's denken. Ihre Stellung war nicht beneidenswerth und ich verspreche Ihnen, daß die Genugthuung, welche Sie zu fordern berechtigt sind, eine vollständige sein wird. Und nun kommen Sie, Herr Kamerad. Meine Freunde sind ungeduldig Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Die Beiden gingen Arm in Arm auf die Uebrigen zu, mit denen van den Bosch nach kurzer

Vorstellung einen Händedruck austauschte, während seine Soldaten, froh aus der Klemme zu sein, dem Beispiele ihres Offiziers folgten und mit den Ulanen von Drago die Feldflasche austauschten und Brüderschaft tranken.

Frank schlug vor, nach Siegerbrauch auf dem Schlachtfelde zu bivouakiren. Die Truppen marschirten vorüber, ehe sie sich nach ihrem Lagerplatz verfügten. Der holländische Offizier konnte nicht umhin, sich über ihr treffliches Aussehen in warmen Worten auszusprechen. Frank hielt eine kurze dankende und beglückwünschende Ansprache an die Soldaten, welche diese mit einem jubelnden Hoch beantworteten. Man war in gehobener Stimmung. Der Erfolg des Tages übertraf jede Erwartung. Die Zukunft der Pflanzung stand jetzt auf festen Füßen und man durfte sich mit vollstem Vertrauen den Arbeiten des Friedens hingeben.

Die Soldaten begannen sich's bequem zu machen, als auf einmal in der Ferne Lanzenspitzen sichtbar wurden. Gleich darauf sah man Köpfe und Pferde auftauchen und nach einigen Minuten brauste ein gewaltiger Reiterhaufen, viele Hunderte von rothen Kriegern, in wilder Karriere aufs Lager zu.

„Da kommen die Ges," rief Ravenor. „Der Adler hat den Ruf seiner weißen Brüder gehört und fliegt zum Kampfe!"

„Unsere Verbündeten," sagte Deckers zu van den Bosch. „Wie Sie sehen, verfügen wir als vorsichtige Leute auch über eine Reserve."

Die Ebene wogte unter den Hufschlägen der herannahenden Rosse, die wie eine Windsbraut daherflogen. Die abenteuerlichen Gestalten in ihrer malerischen Tracht, das Blitzen der Speere und Streitäxte, das Schnauben der Pferde, der gelle Kriegsschrei der Wilden, — alles dies unter dem tiefblauen, von rothem Abendscheine durchglühten Himmel war ein Schauspiel, welches den Europäern im höchsten Grade neu und prächtig vorkam.

Ein stattlicher Häuptling, von einem wallenden Scharlachtuche umflattert, in der zurückgebundenen Skalplocke die Adlerfeder tragend, Leibgurt und Lederhose mit bunten Franzen verziert, sprengte seinen Genossen voraus auf die Gruppe zu, welche Frank und seine Freunde bildeten.

„Die Ges haben den Ruf der Apachen und ihres großen weißen Fürsten vernommen," sagte Arauka feierlich, als er sein Roß vor Frank zum

Stehen gebracht. „Der Donner seiner Feuerrohre drang zu ihren Ohren, die Hufe ihrer Pferde flogen über die Berge und die Messer blinken in den Händen der Krieger, um ihren Brüdern im Kampfe nahe zu sein."

„Die Apachen," versetzte Frank herzlich, „sprechen den tapferen Ges ihren Dank aus; aber die Männer von Surinam, welche gegen sie den Kriegspfad betraten, waren keine Krieger. Sie waren feige wie die Steppenwölfe in der Nacht; ehe noch die Rosse unserer Freunde zu erblicken waren, stoben sie dahin wie welke Blätter."

„Arauka's Auge sieht das Gras roth von dem Blute der feigen Wölfe," sagte der Häuptling, einen verächtlichen Blick über die Gefangenen werfend, welche in einiger Entfernung sichtbar waren. „Die Wölfe heulten um die Wigwams, aber die Jäger haben sie überlistet. Mein Bruder führt sie zu den Feuern der Apachen, um dem Kriegsgott ein Opfer zu bringen."

Frank vermied auf die letzte Bemerkung einzugehen, aber Deckers raunte seinem Freunde Müller zu:

„War diese Kunstreiterbande nur eine Stunde früher auf dem Platze, so wären wir der Verhandlung darüber enthoben, was wir mit unseren Gefangenen anfangen sollen. Die abgebalgten Schädel hätte ich nicht sehen mögen."

„Gott sei Dank, sie sind eben noch entwischt," erwiderte der gutmüthige Ingenieur, den es bei dem Gedanken schauerte.

Man tauschte noch einige weitere Freundschaftsbezeugungen aus, dann verfügten sich die Ankömmlinge zu den Indianern von Drago. Bald flammten mächtige Feuer zwischen den hohen Bäumen auf, die Becher und Pfeifen kreisten, die Deutschen fanden sich zusammen und stimmten zum Erstaunen der fremden Gäste ihre heimatlichen Lieder an.

In der Zwischenzeit überlegten unsere Freunde, was mit den Kriegsgefangenen zu thun sei. Frank war der Meinung, sie einige Meilen zurückgeleiten und dann ohne Weiteres laufen zu lassen.

„Was sollen wir mit dem Gesindel anfangen?" sagte er. „Schleppen wir sie mit, so laden wir uns eine Last auf, die wir später nicht mehr abschütteln können. Waffenlos, wie sie sind, sind sie ungefährlich und treiben wir sie in die Prairie hin-

aus, so sind sie bestraft genug. Die Lust wiederzukommen, wird ihnen vergangen sein!"

„Ganz Deiner Meinung," stimmte Müller bei, „je rascher wir sie los sind, desto besser. Solche Elemente müssen wir unter allen Umständen von uns fern halten."

Van den Bosch war der gleichen Ansicht.

„So wie ich die zuchtlose Bande kenne," sagte er, „wird sie sich nach allen Richtungen hin zerstreuen, so bald Sie ihnen die Freiheit schenken. Sie wissen jetzt, daß mit ihren Gegnern nicht zu spaßen ist."

„Lass' die Kerle laufen!" bestätigte Deckers. „Nur für die Herren Offiziere bitte ich noch um eine kurze Gastfreundschaft auf Drago. Sie sollen mit ihren Goldlitzen und Federbüschen unsern Triumphzug verherrlichen und später für einige Ungezogenheiten, welche sie begangen haben, auf den bloßen Knieen Abbitte thun."

„Lassen Sie das," sagte van den Bosch.

„Keineswegs. Ich habe es übernommen, für Sie die Rechnung auszugleichen und ich bin nicht willens auch nur einen Cent daran zu kürzen.

Jedem das Seine!“ Der Sprecher stand auf, hakte seinen Säbel ein und wandte sich zum Gehen.

„Was meinst Du dazu, Freund Ravenor,“ fragte er diesem im Vorüberschreiten, die Hand auf die Schulter legend, „oder hältst Du es für angemessen, daß wir den großen Häuptling der Ges ersuchen, ihnen einige Meilen weit das Geleite zu geben?“

Ravenor, der den Humor in der Frage wohl verstanden, sah Deckers einen Augenblick mit seinem gewohnten Ernste an, dann machte er mit der Hand eine rasche Kreisbewegung um seinen Scheitel.

Deckers lachte.

„Für diesmal mögen die Hallunken ihre Perrücke mit nach Hause nehmen, wenn auch nur, um unseren Leuten einen Begriff von civilisirter Kriegsführung zu geben. Die Offiziere nehme ich vorläufig als meine Beute in Anspruch. Aus dem dickbäuchigen Kommissar, den Kurt wie einen Bären am Strick mit herumführt, dem Oberst und den übrigen dickplattirten Fangschnüren erpressen wir ein Lösegeld. Ich halte sie bis auf Weiteres hinter Schloß und Riegel und sende ihren Angehörigen in Paramaribo behufs Legitimation der Anforderung einige Haare

und Hautfetzen von ihnen ein. Wir müssen ihre bösen Zungen im Interesse unserer Herrnhuter unschädlich machen. — Willst Du nicht einen Boten abfertigen, Konrad? Unsere Damen warten auf Nachricht."

„Einige Zeilen habe ich bereits vom Gefechtsfelde abgesendet," erwiderte Frank; — „will Aja reiten und Bericht erstatten?"

Während Konrad an die Mädchen schrieb, ließ Jener sein Pferd satteln. Als er aufsaß und das Papier in Empfang nahm, sagte Konrad:

„Grüße mir Deine Heathbell; sage ihr, daß die Stunde jetzt gekommen sei, in welcher Du sie in Deine Hütte führen kannst. Auch bitte ich Dich, ihrer Schwester zu sagen, daß ich ihrer gedenke."

Aja winkte den Zurückbleibenden einen kurzen Abschiedsgruß zu und ritt von dannen.

Vierzehntes Kapitel.

Unter Sang und Klang marschirten die Sieger der Heimat entgegen. Nur noch einige Meilen trennten sie von den Ihrigen und eine reiche Beute war's, die sie mit nach Hause brachten. Die Gefahren, welche ihrer jungen Freiheit drohten, waren für immer zerstreut, ihre Unabhängigkeit war gesichert.

In munterem Marsche ging es dem nahen Ziele zu. Fröhlich erklangen die Hörner, die Pferde wieherten in die helle Morgenluft hinaus, als ob auch sie sich der Nähe der Heimat bewusst seien. Nur noch wenige Stunden, ehe die Sonne ihre heißen Strahlen über die Landschaft ausgoß und man war zu Hause.

Konrad hatte heute zu frühem Aufbruche gedrängt; er sehnte sich, seine Theuren wiederzusehen.

Er wusste, daß sie jede Minute zählten, die sie noch von einander trennte. Das Bild der Braut stand in seiner ganzen lichten Schönheit vor ihm.

Vor seinem inneren Auge ließ er heute nochmals die Tage vorüberziehen, welche verflossen waren, seit er zum ersten Male seinen Fuß auf diese fremde Küste gesetzt hatte. Bange Fragen hatten ihn seitdem beschäftigt. Nur zweifelnd und ungewiß hatte er in die Zukunft geschaut. Seine Zuversicht auf ein ungetrübtes Lebensglück war gering gewesen und nur das Gefühl der Pflicht hatte ihn davon abgehalten, dem Lande den Rücken zu kehren. Heute durfte er sich aufrichtig beglückwünschen. Er gedachte der Frage, die er sich am ersten Morgen gestellt, ob er die neuen Verhältnisse lieb gewinnen, oder ob er sich nach den alten deutschen Buchenwäldern zurücksehnen werde. Ja, er hatte sie liebgewonnen, hatte im fremden Boden Wurzeln getrieben. Unzertrennliche Bande knüpften ihn jetzt an die neue Welt und auch die Freunde, die ihn herüber begleitet hatten, fühlten sich wie zu Hause. Wohl durfte er ausrufen: Gottlob, unser Ziel ist erreicht!

Die letzte Anhöhe war überstiegen. Das Thal

von Boca del Drago mit dem blitzenden Strom und seinen herrlichen Wäldern entfaltete sich. Von dieser Anhöhe hatte Konrad Frank zum ersten Male sein Erbe erschaut. Heute wie damals wogte die Ebene vor ihm von reichen Saaten, weideten die Heerden an den Abhängen, ragte der Burghügel mit seinen Mauern und Thürmen.

„Konrad, reite voraus!" rief ihm Deckers zu, der seinen sehnsuchtsvollen Blick in die Ferne verstand. „Wir folgen Dir auf dem Fuße, unsere Pferde wittern den Stall. Galopp und bestelle Quartier für Deine Truppen."

Ein „auf Wiedersehen" seinen Begleitern zurufend, gibt Konrad seinem Gaul die Sporen und sprengt mit Ravenor über den Wiesengrund der Pflanzung zu. Bald liegt das Vorgebirge hinter ihnen, deutlich zeichnen sich im Morgenstrahle die Zinnen und Fenster von Drago. Ueber dem abfallenden Felsabhange begrüßen sie den Glockenthurm der nahezu fertigen Kirche. Sie erreichen die Wohnungen der deutschen Ansiedler, deren Frauen und Kinder bereits vor den Thüren stehen und die Heimkehrenden erwarten. Frank winkt ihnen seinen Gruß zu und deutet mit ausgestrecktem

Arm nach dem Berge hinter sich: „Da kommen sie." Immer rascher fliegen die Pferde der Strombiegung zu, hinter der, von dem Burghügel noch verdeckt, das kleine Haus liegt, das Konrads ganzes Glück umschließt.

Noch einige Schritte — und ein Laut des Schreckens bricht aus dem Munde der beiden Reiter. Das Haus steht nicht mehr. Jenseits des Flusses, an der Stelle, wo es gestanden liegt ein Haufen Trümmer und über ihm wirbelt ein dichter weißer Rauch in die Höhe.

Die Beiden trauen ihren Augen nicht. Einen Augenblick halten sie ihre Pferde, dann jagen sie nach der Brandstätte.

Wo der Schwestern Wohnung gestanden, herrscht jetzt Verwüstung. Die gefräßige Flamme hat nichts von ihr übrig gelassen, als die rauchgeschwärzten Pfosten und die dahinter stehenden Obstbäume streckten ihre verkohlten Aeste über die Oede aus.

Zwischen den Trümmern steht der alte Wattato. Während sein Mund unverständliche Worte murmelt, wühlt er mit seinem Stabe in der Asche. Die Herannahenden, welche von ihren Pferden springen, erkennt er nicht.

Hier hat sich ein Unglück begeben, wenn nicht — Konrad schaudert — ein Verbrechen.

„Wo ist Sunbeam, wo Heathbell?“ ruft er dem Greise zu, während Ravenor unter den Trümmern umherspäht.

Der alte Indianer antwortet nicht, er heftet nur einen verstörten Blick auf den Frager.

„Um Gotteswillen? sprich, wo sind die Mädchen,“ wiederholt Dieser, den Arm des Alten erfassend.

„Die Apachen sind auf dem Kriegspfade,“ sagt jetzt der Greis, die Hand von sich schüttelnd, „Ihre Wigwams stehen leer, Wattato's Hände sind zu schwach, sie zu schützen. Wo bleiben seine jungen Krieger?“

„Hier ist ein Verbrechen geschehen,“ ruft Konrad, jede Fiber an ihm bebt vor Aufregung.

„Sie kommen zurück,“ fährt der Alte fort, „Wattato hört die Gesänge der heimkehrenden Krieger; aber die feurige Zunge hat geredet, als die Mitternacht noch über den Bergen lag.“

Jetzt tritt auch Ravenor näher.

„Wattato,“ so redet er den Indianer an, „erkennst Du Ravenor nicht? Wo sind die weißen

Mädchen, welche hier wohnten? Haben Deine Augen Aja gesehen?"

„Aja?" wiederholt der Greis, die Stimme des jungen Häuptlings erkennend. „Aja's Stute jagte vorüber und Heathbell hing an seinem Halse."

„So kam er zur rechten Zeit und Heathbell ist gerettet; aber wo ist Sunbeam?"

Der Apache schüttelt mit dem Kopfe; von ihm ist nichts mehr zu erfahren. Wie vernichtet sinkt Konrad zusammen.

„Ravenor verbleibt ruhig. Mit zur Erde gebeugtem Haupt, die Augen fest auf den Boden geheftet, umschreitet er nochmals die Trümmerstätte, dann kehrt er zu Konrad zurück und sagt:

„Meine Augen haben gesehen — Sonderborg war hier! Mein Bruder hat Heathbell hinweggeführt; aber von Sunbeam ist keine Spur zu finden. Ravenor geht sie suchen; er wird sie finden und rächen."

Mit diesen Worten eilt Ravenor seinem Pferde zu, das auf der Straße gehorsam seinen Herrn erwartet.

„O, jetzt weiß ich Alles. Sonderborg war hier — der Elende, er hat meine Sunbeam geraubt,

oder glaubst Du, Ravenor — verschweige mir nichts." Konrad kann seine Worte nicht vollenden.

„Nein," erwidert Ravenor, „von ihr ist keine Spur unter den Trümmern; ich folge jetzt dem Räuber!"

„Rasch, rasch zu Pferde, wir wollen ihm nach; es wird uns gelingen, sie ihm zu entreißen, o schnell!"

Konrad will zu seinem Pferde, aber die Kräfte verlassen ihn und er muß sich anlehnen, um nicht zu Boden zu sinken. Ravenor wirft ihm noch einen Blick tiefen Mitgefühls zu, dann schwingt er sich in den Sattel und weit über den Hals des Pferdes vorgebeugt, jagt er durch das Dorf dem Walde zu.

So steht Konrad noch lange Zeit. Ein unnennbares Weh durchfluthet seine Brust. Sunbeam verloren! In diesem ungeheuren Schmerz fließt sein Denken zusammen. Die Kniee wanken unter ihm und schwere Thränen rollen über seine Wangen.

Der alte Apache hat sich entfernt. Das Roß steht noch eine Weile regungslos am Wege. Jetzt hebt es plötzlich den Kopf, seine Ohren spitzen sich, Rufen und Waffenklirren schallen von jenseits des Stromes herüber und mit hellem Wiehern begrüßt es seine nahen Gefährten.

Bei diesem Tone schreckt Konrad aus seinem Brüten auf. Er erhebt sich mühsam und schreitet auf das treue Thier zu, greift in die Mähne, hebt sich langsam in den Sattel und als es den Fuß im Bügel fühlt, schreitet es leichten Schrittes die Straße entlang und trägt den schwankenden Mann unter dem Thorweg durch bis zum Eingange seines Hauses, wo es stehen bleibt und wiehernd die Rückkehr seines Herrn ankündet.

Einen Augenblick und Harriet hat Konrad in ihren Armen aufgefangen; hinter ihr steht Sunbeam, strahlend in der Wonne des Wiederfindens.

Noch einige Minuten und der Burghof hallt wider von den Gesängen der Einziehenden, den Hufschlägen der Pferde, dem Dröhnen der Geschütze und dem hundertstimmigen Jubelruf der Bewohner von Boca del Drago.

Fünfzehntes Kapitel.

Ravenor folgte den Spuren, welche von der Brandstätte nach dem Walde führten. Sie rührten von drei Weißen her, denn die Fußspitzen waren nach außen hin gekehrt, während der Indianer geradeaus auftritt. Daß Sonderborg sich unter ihnen befand, war dem geübten Auge des Verfolgers unverkennbar. Er erkannte nicht allein die Form, sondern auch die ihm eigenthümliche Stellung der Füße.

Am Walde hatten die Männer sich beritten gemacht. Dort waren Pferde angebunden gewesen und der Rasen war abgegraft und zertreten. Ravenor untersuchte ihn genau. War Sunbeam dorthin geschafft worden, so musste sich an dieser Stelle eine Spur von ihr finden. Sie hatte zu lange unter den Apachen gelebt, als daß sie nicht daran gedacht

haben sollte, ein Merkzeichen ihrer Anwesenheit zurückzulassen. Aber er fand nichts. Jetzt war er davon überzeugt, daß sie der Gefahr entronnen und daß es nicht ihretwegen war, wenn er die Fährten der Männer weiter verfolgte.

Dieselben blieben nicht lange mehr zusammen. Zwei der Männer hatten sich nach Osten gewandt während das Pferd, welches der Verwalter bestiegen hatte, in der Richtung nach dem Berbice weiter geschritten war. Offenbar war es dem Letzteren nicht in den Sinn gekommen, daß man ihm auf den Fersen sein könne. Er hatte keine Ahnung davon, daß die Ausgezogenen von Drago sich wieder auf dem Heimwege befanden. Nachdem er das Bubenstück verübt, die Hütte niedergebrannt hatte, ging seine Absicht nur dahin, sich vorläufig zu verbergen und das Herannahen der Surinamer abzuwarten. Dann war für ihn die Zeit gekommen, wieder hervorzutreten. Mit der Pflanzung aufs genauste bekannt hoffte er auf die Gelegenheit, den früher geplanten Raub ausführen und zugleich das in ihm tobende Rachegefühl befriedigen zu können.

Ravenor wusste jetzt, daß der Feind, mit dem er wegen seines Bruders abzurechnen hatte, ihm nicht

mehr entging. Die alte Wildheit seines Stammes erwachte in ihm. Er warf einen Blick nach dem Stand der Sonne und ritt sodann in raschem Trabe der Spur nach. Nachdem er einige Meilen zurückgelegt gelangte er zu einem Bach, vor dem Sonderborg abgestiegen war und gefrühstückt hatte, wie die Speisenreste erwiesen, die auf dem Boden lagen. Von dort ab war er eine Strecke abwärts geritten, um eine seichte, mit flachem Ufer versehene Stelle zu erreichen, wo er das Wasser bequemer kreuzen konnte. Hinter dem waldigen Bachrande befand sich ein Sumpf, den der Rushbrook durchfloß, um von dort aus der Teufelsschlucht zuzutreiben. Die Umgebung auf beiden Seiten bestand aus feuchtem mit Bambus und fast undurchdringlichem Schilfe überwuchertem Marschland.

Die Spuren im Walde waren frisch, die niedergetretenen Pflanzen hatten sich trotz des heißen Tags noch nicht wieder erhoben. Ein Zug von Befriedigung zeigte sich bei dieser Wahrnehmung in dem Gesichte des Apachen. Er hoffte seinen Gegner noch vor dem Sumpfe zu finden. Ihm war daran gelegen, diesem die Flucht abzuschneiden. Auf der andern Seite konnte die Verfolgung lange dauern.

Ravenor ließ seinen Fuchs ausgreifen und dieser trug ihn bald in die Nähe des Wassers.

Seine Voraussetzung hatte ihn nicht getäuscht. Im Dämmerlichte, welches durch die dichten Baumwipfel fiel, sah er ein lediges Pferd auf dem Ufer weiden und neben demselben lagerte ein Mann im Grase, der durch die heransprengenden Hufschläge aufgeschreckt rasch in die Höhe sprang, sich umsah und sogleich seine Büchse in Anschlag brachte. Es war Sonderborg.

Ravenor führte kein Schießgewehr. Sein Jagdmesser ziehend verdoppelte er die Schnelligkeit seines Pferdes, welches in weiten Sätzen dem Feinde entgegen flog.

Sonderborg stand unbeweglich. Dann aber krachte der Schuß aus seinem Rohr und des Apachen edles Thier, mitten durch die Brust geschossen, machte noch einen Sprung, die Vorderhufe hieben noch einmal in die Luft, dann brach es zusammen und wälzte sich über seinen Reiter.

Für einen Augenblick schien es, als ob der Verwalter sich auf den wehrlosen Gegner werfen und ihm den Garaus machen wolle. Rasch jedoch besann er sich eines Andern, schwang sich in den Sattel

und ein Hohngelächter ausstoßend sprengte er sein Pferd das Ufer hinab in die Fluth, in der es, vom Sporn seines Reiters getrieben, kräftig nach dem jenseitigen Ufer schwamm.

Inzwischen war es Ravenor gelungen, sich von der Last zu befreien, die auf ihm lag. Er stürzte zum Wasser, kam aber zu spät. Sonderborg befand sich schon in der Mitte der Lache und eine spöttische Handbewegung gegen seinen Verfolger machend lenkte er sein Pferd abwärts einer Stelle zu, welche das Erklimmen des jenseitigen Ufers erleichterte.

Ravenor blieb nichts übrig, als ohnmächtig zuzusehen, wie der Verhasste sich für jetzt seiner Rache entzog. Er dachte nicht einen Augenblick daran, die Verfolgung aufzugeben, aber sie war mühsam geworden. Er musste sich mit indianischer Schlauheit an seine Fährte heften und mit dem ganzen Spürsinn seiner Rasse Tag und Nacht ihm folgen, bis die Gelegenheit sich zeigen werde, ihm den Todesstreich versetzen; daß er sie finden werde, davon war er überzeugt. In den Wäldern, in welche dieser sich hinein begab, war er zu Hause; eine einmal aufgenommene Spur verlor er nie wieder. Das Pferd vor ihm ermüdete eher, als der an jede An-

strengung gewohnte rothe Krieger. Für jetzt war nichts zu thun, als alle Kennzeichen von Mann und Roß sich einzuprägen, damit es an zuverlässigen Hülfsmitteln für die Verfolgung nicht fehle.

Während dessen schwamm Sonderborg weiter, erreichte die stille Fluth und wandte sich dann dem Ufer zu. Auf einmal sah der Indianer, daß das Pferd, wie von einem Schlage getroffen, schmerzlich aufzuckte. Es streckte sich weit vor, warf den Kopf in die Höhe und stieß einen Laut der Pein aus, der weithin vernehmlich war. Ravenor, welcher bisher wie ein Steinbild gestanden, erhob sich bei diesem Anblicke wie in gespannter Erwartung. Ein wildes Lachen überflog sein Gesicht. Er schritt bis an den äußersten Uferrand und verwandte kein Auge mehr von der Gruppe im Wasser. Jetzt erschütterte ein zweiter Schlag das Pferd, ein dritter, vierter folgte. Jedesmal bäumte sich das zum Tode entsetzte Thier aus der Fluth, um den unsichtbaren Feinden zu entgehen. Der Sporn des Reiters war machtlos. Er hatte alle Gewalt über sein Pferd verloren, warf entsetzte Blicke um sich, ließ die Zügel fallen und seine Hände vergruben sich in die Mähnen.

Noch einen Augenblick und er war aus dem Sattel geschleudert. Er suchte sich am Steigriemen zu halten, aber umsonst. Kopfüber stürzte er in die Wellen, während der reiterlose Gaul wendete und dem Ufer wieder zu schwamm, auf welchem Ravenor stand.

Sonderborg war ein guter Schwimmer. Mit starken Armen theilte er die gefährliche Fluth, aber auch ihn trafen jetzt, Schlag auf Schlag, die ihn umringenden, ihres Opfers sicheren elektrischen Fische. Noch eine Weile, dann sank der Körper wie erstarrt unter. Wieder kam er in die Höhe, wieder versank er. Nur ein verzerrtes, von schwarzen triefenden Haaren eingerahmtes todtenbleiches Gesicht kam noch auf ein paar Sekunden zum Vorschein; dann verschwand auch dieses. Die Hände, wild znsammengepresst, griffen noch einmal in die leere Luft und dann trieb die Leiche, von der dunkeln Fluth weiter getragen, langsam unter die Sausosblätter des Ufers.

Der Indianer stand unbeweglich. Die Arme über der Brust gekreuzt, sah er unempfindlich den letzten Zuckungen des Feindes zu.

Als alles zu Ende war, schritt er zu dem Pferde,

welches an allen Gliedern zitternd und mit weit geöffneten Nüstern in seiner Nähe das Trockene erreicht hatte, zog dasselbe aus dem Wasser, bestieg es, und noch einen Blick seinem todten Fuchs zuwerfend, ritt er der Pflanzung zu.

Sechszehntes Kapitel.

Am zweiten Tage nach der Heimkehr der siegreichen Bewohner von Drago ritten zwei Männer, Clifford und ein Indianer, auf der Straße, welche von Mimosa nach der Pflanzung führte. Die Saumpässe lagen hinter ihnen. Sie gedachten in einem am Fuß des Gebirgs gelegenen Blockhause, das als Relais für den Postdienst benutzt wurde, einige Stunden zu rasten und beim nächsten Morgengrauen ihre Reise fortzusetzen.

Clifford hatte am Tage der Grundsteinlegung zu dem Kanal den Vorsatz gefasst, die Pflanzung zu verlassen. Der Aufenthalt dort unter lieben Menschen war für ihn ein glücklicher gewesen; er hatte in ihr seine Geschwister wieder gefunden, auch die ihm zugewiesene Thätigkeit entsprach seinen

Wünschen; dennoch trieb es ihn von dannen. Er gehörte zu den Leuten, welche sich von jedem Eindruck bestimmen lassen, ohne auch nur den Versuch zu machen, eine andere Ansicht der Dinge zu gewinnen. Seine Seele gab sich rasch sowohl der Freude, wie der Trauer hin und ein einziger Augenblick genügte dazu, seine Willenskraft in Fesseln zu schlagen. Während seines langen Siechthums hatte sich in ihm eine tiefe Neigung zu Harriet entwickelt und er nahm an, daß sie erwidert werde. Ihre liebevolle Pflege, ihr herzliches Entgegenkommen hatte ihn auf dem verlockenden Wege der Selbsttäuschung immer weiter geführt. In Neu-Schönborn, von ihr getrennt, war die Neigung zur vollen Flamme entfacht. Da öffnete die nächste Begegnung und Deckers jedenfalls wohl gemeinter Rath, sich nicht in seine Pflegerin zu verlieben, ihm die Augen. Nicht Liebe, nur Mitgefühl hatte ihr Benehmen geleitet. Ihre Zuneigung war nur freundschaftlicher Art, während ein anderer, Martin, in ihrem Herzen bereits die Stelle eingenommen, auf die er sich Hoffnung gemacht. Martin besaß ältere Rechte. Diese Wahrnehmung, unerwartet wie sie kam, machte auf ihn einen vernichtenden Eindruck. Für seinen und auch

für ihren Frieden war es besser, wenn er sich entfernte. Ohne lange mit sich zu Rath zu gehen schrieb er an seine Schwestern, daß er für kurze Zeit verreisen müsse, fügte einige Abschiedszeilen für Frank und Harriet hinzu, ließ die übrigen Freunde grüßen und verließ bald darauf Neu-Schönborn.

Er wandte sich zunächst nach Paramaribo, um sein dort zurückgelassenes Gepäck in Empfang zu nehmen. Sodann wollte er nach Washington, um Kriegsdienst gegen die Südstaaten zu nehmen. In dem wilden Leben, dem er sich entgegen warf, gedachte er nach und nach seine Leidenschaft nieder zu kämpfen. Nach Jahr und Tag; falls er überhaupt zurückkehrte, wenn über Harriet unwiderruflich bestimmt war, dann, so hoffte er, würde er so viel über sich gewonnen haben, daß er wenigstens ein gelassener Zeuge des Glückes Anderer sein konnte.

In der Hauptstadt angelangt erfuhr er von den gegen Drago ausgebrochenen Feindseligkeiten. Die Surinamer befanden sich bereits auf dem Marsche. Jetzt machte er sich Vorwürfe, daß er seine Freunde in der Gefahr verlassen habe, die Sorge um seine Schwestern und Harriet erwachte in ihm und nichts blieb übrig, als schleunigst zurückzukehren. Mit dem

ersten Dampfer eilte er nach Mimosa, ersuchte einen der dort stationirten Apachen, ihn zu geleiten und schlug mit ihm den Pfad ins Gebirge ein.

Die Dämmerung war bereits eingetreten, als die Beiden dem Posthäuschen nahe waren, in welchem sie die Nacht verbringen wollten. Es lag etwas abwärts vom Wege, ein einsames einstöckiges Holzgebäude zwischen Bergwänden. Vor demselben befand sich eine Rasenfläche und der Schatten des Urwaldes deckte seine Rückseite. In ihm hausten zwei Apachen, denen die Beförderung der Briefe oblag. Die Thüre stand offen. Cliffords Begleiter rief, aber Niemand antwortete. Die Bewohner schienen abwesend zu sein. Die Reisenden stiegen ab, führten ihre Pferde in die dafür bestimmte Einfriedigung, versorgten sie mit Futter und begaben sich nach dem Hause.

Als Clifford die Schwelle überschritt, war das erste, was sich seinem Blicke darbot, der Leichnam des einen der dort verweilenden Indianer. Der Körper lag auf der Diele. Auf seinem Hemde über der Brust befand sich ein Blutfleck und darunter eine Schußwunde. Sie rührte von einer Musketenkugel her. Auch das Innere des Gebäudes zeigte Spuren

von Zerstörung. So war also der Krieg schon bis hierher gedrungen. Die Unthat konnte erst ganz vor Kurzem verübt worden sein, denn die Glieder des Unglücklichen waren noch nicht völlig erstarrt, die Feinde waren noch in der Nähe. Da der Leichnam so lag, daß das Schließen der Thüre dadurch verhindert wurde, so legten die Beiden Hand an, um ihn aufzuheben, und auf sein Lager zu tragen.

Während sie damit beschäftigt waren fiel draußen ein Schuß. Die Kugel schlug neben Cliffords Kopf in die Wand und ein Trupp Menschen brach gleichzeitig hinter dem dem Blockhause gegenüber befindlichen Felsen hervor und stürmte auf sie ein. Der Apache warf den Karabiner an die Schulter und feuerte. Der Vorderste der Angreifer stürzte. Auch Clifford, dem keine Zeit zum Zielen verblieb, brannte seine Doppelbüchse in den Haufen hinein ab. Dann warfen sie die Thüre hinter sich zu und schoben den Riegel vor, während Fußtritte, Kolbenstöße und aus unmittelbarer Nähe abgefeuerte Schüsse dagegen schmetterten. Sie leistete jedoch Widerstand. Clifford sprang nach dem neben dem Eingange angebrachten Fenster, um sein Gewehr gegen die Feinde abzuschießen; sobald er sich aber

hinter der Lucke zeigte, richteten diese ihre Kugeln dorthin und trieben ihn in das Innere zurück.

„Oeffnet oder wir schlagen die Thüre ein," erschallte es draußen.

„Caramba, malas puñalades pequen a estos que estan dentro," fluchte eine spanische Stimme dazwischen.

Ein neuer Angriff erfolgte, aber auch jetzt wich die Pforte nicht. Man ließ endlich nach und begann unter sich zu reden, dann rief einer aus dem Haufen.

„Wir wollen Euer Leben nicht, reicht Eure Gewehre durch das Fenster und wir ziehen ab; aber beeilt Euch, wir haben keine Zeit zu warten."

Die Eingeschlossenen antworteten nicht. Sie suchten nach einem Spalt in der Vorderwand, durch den sie ihre Schüsse anbringen konnten. Da keiner da war, zog Cliffords Begleiter sein Jagdmesser, bohrte es zwischen die Bretter und schnitt dann Spähne heraus, bis sich ein Loch gebildet hatte, groß genug, um einen Durchblick zu gestatten.

Da stand der Haufe in der Entfernung von einigen Schritten vor dem Hause, eine Horde abenteuerlich aussehender Menschen, wie sie unter sich be-

rathschlagten. Nur drei unter ihnen waren mit Gewehren, die übrigen mit Messern bewaffnet. Ein langer Bursche, der sich auf eine Muskete stützte, wie sie die holländischen Liniensoldaten führen und der der Anführer zu sein schien, stand gestikulirend in der Mitte.

„Das ist Sensenstiels Mörder, der mit der langen Flinte," sagte der Indianer auf den Anführer deutend.

Clifford schob die Mündung seiner Büchse durch das Loch und zielte zwischen die Augen des Menschen. Im Schuß brach er zu Boden und die Umstehenden, von dem unerwarteten todbringenden Geschoß erschreckt, stoben auseinanderund verschwanden zwischen den Felsen, hinter denen sie hervorgekommen waren. Gleich darauf begann von dort her das Feuern.

„Der erste Sturm ist glücklich abgeschlagen," rief Clifford seinem Kampfgefährten zu, „aber eine regelmäßige Belagerung beginnt. Hast Du eine Ahnung davon, wer diese Hallunken sind?"

„Sie sind von der Küste, alles Weiße, ich habe gezählt, sieben zusammen."

„Mehr als zu viel für uns. Der Mond geht eben auf. Es ist hell wie am Tage. Ich habe

den ganzen Platz unter meiner Büchse. Die Gefahr ist vor der Hand nicht groß."

„Aber dort," der Indianer zeigte nach der Rückwand.

„Du hast Recht. Das Häuschen ist in den Wald gebaut. Sie können auf den Einfall kommen, uns abzubrennen oder auszuräuchern. Nimm Du jene Seite, Dein Auge versteht sich besser auf diese Büsche. Ich halte sie vorne in Schach."

Das Blockhaus enthielt nur einen einzigen Raum. Cliffords Begleiter kletterte in die Dachsparren und kauerte mit seinem Karabiner hinter einer Oeffnung, durch welche er das Gehölz vor sich bestreichen konnte, während der Engländer den Posten an der Thüre behauptete.

Die Schüsse der Gegner fielen in kurzen Zwischenräumen. Der Knall der Muskete, welche die Flüchtigen mit sich getragen hatten, unterschied sich deutlich von dem scharfen Zischen aus zwei gezogenen Läufen. Die Kugeln aufs gerathewohl gegen das Gebäude gerichtet, thaten keinen Schaden, sie trafen in das Holz. Zuweilen flog eine Kugel durch das Fenster und bohrte sich in die Rückwand. Wenn eine Pause eintrat, brauchte

Clifford nur einen Schuß abzugeben und gleich begann das Knallen draußen aufs neue. So verging eine Stunde, während deren die Gegner sich vorsichtig hinter ihrer Deckung versteckt hielten. Nur einmal ließ sich dort ein Arm sehen, sofort pfiff des Kapitäns Kugel dorthin und ein geller Aufschrei bekundete, daß sie ihr Ziel nicht verfehlt hatte.

„Die Geschichte zieht sich in die Länge," wandte er sich dem Indianer zu, der regungslos auf der Lauer lag. „Glaubst Du, daß der zweite unserer Freunde entkommen ist?"

„Nein, auch Etjön ist todt; auch seinen Karabiner höre ich."

„Die armen Burschen! — Wenn das Schießen so fortgeht, werden unsre Angreifer ihr Pulver bald verpufft haben."

„Hier Etjöns Patronen," entgegnete der Apache, einen Kugelsack in die Höhe haltend, den er in einem Winkel des Gebäudes aufgefunden hatte.

Den außerhalb der Pflanzung stationirten Soldaten waren neben ihren Gewehren Jedem fünfzig Patronen zugetheilt worden. Die Belagerten vermochten ungefähr zu berechnen, wieviel Schüsse den Feinden, welche nur den Kugelvorrath des Getödteten

besaßen, noch zur Verfügung standen. Nachdem das erste regellose Schießen vorüber war, begannen sie auch schon damit sparsamer umzugehen. Nur noch vereinzelte Schüsse fielen, endlich schwieg das Feuern ganz.

Mitternacht war vorüber. Der Mond stand voll und klar über dem Hause. In der Umgebung regte sich nichts mehr, nur der Wind flüsterte in den nahen Baumwipfeln. Zuweilen hörte man das Schnauben und Stampfen der in der nahen Einfriedigung befindlichen Pferde oder ein Nachtvogel, der zwischen den Bergen strich, sang sein eintöniges Lied.

Eine Nachteule musste ihr Nest in unmittelbarer Nähe des Blockhauses aufgeschlagen haben. Schon zweimal tönte ihr Schrei an Cliffords Ohr.

Ein dritter Schrei erfolgte, aber diesmal von dem Gebäude selbst her. Hatte der Vogel sich an das Dach geklammert?

Der Ruf war an dem Ohr des Apachen nicht so unbeachtet vorübergegangen, wie an dem des Engländers. Schon beim ersten Schrei hatte er sich aufgerichtet und mit vorgebeugtem Kopf aufmerksam nach der Stelle im Walde gespäht, von woher er

erklungen. Nach dem zweiten schlüpfte er von seinem Posten und drückte sein Gesicht in die Dachluke. Den dritten Ruf stieß er selbst aus und glitt dann rasch an der Mauer herunter.

„Da Etjön!“ flüsterte er Clifford zu.

Man hörte ein leises Pochen an der Rückwand. Der Apache verschob ein über dem Boden befindliches Brett und ein paar glänzende Augen zeigten sich in der Oeffnung. Eine Rothhaut kroch herein. Gleich hinter ihr kam eine zweite Gestalt zum Vorschein, die eines Indianermädchens. Auch sie wand sich behende durch das Loch.

„Und hier kommt Nummer Drei,“ lachte eine muntere Stimme draußen ‚tres faciunt collegium!‘ Es war Martin, der seine Büchse vor sich schiebend, gemächlich nachfolgte und dann auf seine Beine sprang. „Nun schließe die Klappe, Robin, die Besatzung ist vollständig. Sie hier, Clifford? Wie kommen Sie denn in diese Mausfalle? Das ist ja ein wunderbares Zusammentreffen! Aber wir haben jetzt Oberwasser und wollen mit dem Gesindel bald aufräumen.“

„Herzlich willkommen Martin,“ versetzte der Engländer, dem jungen Herrnhuter die Hand

drückend. „Sie sehen ja ganz soldatisch aus. Sind unsere Truppen in der Nähe?“

„Wenn ich heute auf einem Patrouillenritt bin, so ist's einer, von dem ich nicht sobald heimkehre. Fragen Sie die Motten in Drago, warum ich in dieser Montur stecke. Ich befinde mich auf der Reise nach Paramaribo.“

„Sie — und in dieser unruhigen Zeit?“

„Außer zwischen diesen Felsen schlummert die ganze Welt. Wo sollte die Unruhe herkommen.“

„Was bezwecken Sie in der Residenz?“

„Mein Bündel zu schnüren und nach St. Fernando zu wandern.“

„Ich glaubte, daß Sie Drago nie mehr verlassen würden.“

„Zunächst wieder auf zwei Jahre. Meine Obern wollen nicht, daß ich länger auf der Faulbank liege. Seit Monaten bin ich schon reisefertig, aber ich konnte mich nicht dazu entschließen, früher als jetzt Valet zu sagen. Endlich bin ich so weit.“

Als Martin so sprach, ahnte er nicht, welche Empfindungen er damit in dem Herzen des neben ihm Stehenden hervorrief. Wäre die Stube

heller gewesen, er hätte das tiefe Roth sehen müssen, das in dessen Angesicht aufflammte. Wenn er wegging, so bestand das Band nicht, das ihn an Harriet fesselte. Harriet war frei, alle Zweifel, jede Furcht gehoben. Clifford vermochte sich kaum zu fassen. Er trat einen Schritt vor und starrte den Sprecher an.

„Decken Sie sich," warnte dieser. „Sie stellen sich ja mitten ins Fenster. Die Schufte schießen jämmerlich, aber jede Kugel hat ihren Willen und es könnte leicht einer einfallen, sich in Ihren Schädel einzunisten. Das verrückte Schießen hat wieder angefangen."

Die Bleistücke flogen durch das Fenster, von dem der Herrnhuter Clifford noch zeitig genug weggezogen hatte und schlugen über dem Kopf der Indianerin, welche auf einem Schemel an der Rückwand unbeweglich verharrte, in die Bohlen.

„Viel Schaden werden sie nicht damit anrichten, das wissen sie selbst; vermuthlich steckt diesmal eine Teufelei dahinter. Mir kommt's vor, als ob sie unsere Aufmerksamkeit ganz nach vorn richten und von dem Wald ablenken wollen. Den Gefallen thun wir ihnen nicht. Gut, daß wir nicht mit Guaros zu thun haben, wir wären längst ausge-

schwefelt. Lasst sie nur machen, unsere Schildwachen sind zuverlässig, kein Luchs sieht schärfer."

Mit diesen Worten begab sich Martin zu den Apachen auf die andere Seite und ließ auch seine Augen über den Wald schweifen. Dort regte sich nichts, nur die Blätterbüschel hoben und senkten sich im Nachtwinde. Das Gehölz lag im tiefen Schatten des Berges, dessen Fuß es bedeckte und der von der Hütte aus steil emporstieg.

„Es wäre unbegreiflich," murmelte jener wieder nach einer Pause, „wenn die Holzköpfe nicht auf den Gedanken kommen sollten, uns auf den Rücken zu klettern. Sie sind eben so feige wie dumm. Wahrscheinlich wollen sie abwarten, bis der Mond hinter dem Gebirge ist und das wird nicht lange mehr dauern. Die Geschichte wird langweilig. Lassen Sie das Nest vor Ihnen nicht aus den Augen. Ich bleibe hier — drei sehen mehr als zwei!"

Wieder verging eine halbe Stunde, während das Schweigen in dem Gebäude nur durch einzelne halblaute Bemerkungen unterbrochen wurde. Auf einmal erhob sich Martin aus seiner sitzenden Stellung und drückte seinen Kopf fest gegen die Dachluke,

während er aufmerksam die Büsche in der Nähe beobachtete.

„Da spukt etwas. Das Knistern hörte ich schon lange. Endlich — da bewegt sich das Gras, aber nicht durch den Wind. Dort kriecht ein Fuchs, der zwei Beine hat, wenn er sich aufrichtet. Mach' mir etwas Raum, Etjön, damit ich ihm auf den Pelz brenne, bevor er Zeit hat, seine Zunderbüchse anzulegen."

Der Herrnhuter stand eine Weile, sein Gewehr in der Hand wiegend, dann legte er rasch an und schoß.

Ein Mensch, der in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten hinter dem Blockhause im hohen Grase gelegen, sprang auf, taumelte einige Schritte und fiel dann zur Erde.

„Ich faßte ihn etwas tief," brummte der Schütze, „ich sah nur eine Hand breit vom Rücken auftauchen. -- Man hat oft Beispiele, daß solche Kerle sich nur verstellen; gib ihm noch eine Kugel, Etjön! Doppelt genäht hält besser, wir brauchen unser Pulver nicht zu sparen."

Die Ladung des Apachen drang in den auf der Erde ausgestreckten Körper, ohne daß er sich regte.

„Wieder ein Gewürm weniger," entschied Martin, „auch der ist mausetodt. Noch sechs sind übrig, damit werden wir fertig! Ich weiß einen Steg zwischen den Bergen, auf dem wir ihnen gerade über den Kopf kommen und sie mit den Zehen an den Boden nageln können. Mich drängt's der Sache ein Ende zu machen, wir kommen sonst um unsere ganze Nachtruhe."

„Wo bleibt das Mädchen während dessen?" fragte Clifford.

„Das überlassen wir ihr. Die rollt sich wie eine Bisamratte in den Busch, daß der beste Jagdhund sie nicht aufzuspüren vermag."

„Kennen Sie sie?"

„Seit Kurzem. Es ist Nana, Harriets flinkste Kammerzofe. Deckers hat sie vor einiger Zeit, als er aus der Residenz heimkam, in der Steppe aufgelesen. Seitdem hängt sie an ihm, wie ein Pudel an seinem Herrn. Als er mit den übrigen ins Feld zog, verschwand sie spurlos. Sie muß dem Trupp aus der Ferne gefolgt sein. Gestern Mittag ritt ich zwischen diesen Bergen. Die Sonne brannte mir heiß auf den Schädel und ich eilte deshalb unter Dach zu kommen, als sie plötzlich neben mir

aus dem Dickicht auftauchte. Ich bin von Deckers Gestalt und in derselben Kleidung hat sie mich wahrscheinlich mit ihm verwechselt. Sie hatte zwischen den Felsen umherkriechend einen Trupp fremder Menschen, unsere Freunde dort, bemerkt, welche einige hundert Schritte vor mir im Hinterhalt lagen und Anstalt machten, mich, sowie ich um die nächste Ecke bog, vom Pferd zu schießen. Ich band den Gaul an und wir schlugen uns in die Büsche. Dort traf ich mit Etjön zusammen. Als die Unholde in das Haus brachen, war er eben daraus weggegangen, um Wasser zu holen. Dem verdankte er seine Rettung. Seitdem hielten wir ein Auge auf die Bande und als der Abend anbrach hörten wir Euer Schießen und warteten unsere Gelegenheit ab."

„Woher kommt dies Raubgesindel?"

„Trümmer des zersprengten Surinamer Freicorps."

„Zersprengt?"

„Wie ein Volk Spatzen, wussten Sie das nicht? Sie thun ja, als ob Sie aus den Wolken gefallen seien."

„Das bin ich auch; aber eine erfreuliche Nach-

richt ist's! Sie macht meine Ungeduld immer größer. Sollen wir nicht hinaus, um auch hier dem dummen Geplänkel ein Ende zu machen?"

„Gewiß, aber vorerst knallen Sie noch einmal ins Blaue hinein, um die Schufte zu ärgern. Sie werden dann auch ihre letzte Patrone verpuffen, wenn sie nicht bereits in dieser alten Holzwand steckt. Die Muskete hat schon vor Mitternacht Feierabend gemacht. Hätten sie eine Ahnung davon, daß wir hier vier sind, sie wären längst über alle Berge."

Cliffords Schuß that keine Wirkung mehr. Die Belagerten warteten noch einige Minuten. Als Alles still verblieb ging Martin an die Rückwand und öffnete die Luke.

„Nun vorwärts, Etjön — wir gehen vor, um den Burschen den Weg zu verlegen. Ihr bleibt hier, bis Ihr unser Signal hört. Dann kommt heraus. Festes Auge und sichere Hand! — Mit dem, was dann noch übrig bleibt, wird brevi manu abgerechnet."

Damit schlüpften die Beiden hinaus und verschwanden kriechend im nahen Gehölz.

Clifford schob den Riegel von dem Eingange

zurück und hielt sich mit seinem Begleiter bereit. Auch die Indianerin hatte sich von ihrem Schemel erhoben und stand dicht hinter ihnen. Ihre Hand presste den Handgriff eines Dolches, dessen Schneide im Aermel ihres Kleides verborgen war.

Eine kurze Weile nachher und wieder ließ sich der Schrei der Nachteule hören. Die Beiden stießen die Thüre auf und standen schußfertig mit dem Gewehr im Arm, auf der Schwelle. — Da flammte von der Seite her ein Blitz auf, ein Knäuel Menschen wälzte sich hinter dem Felsen hervor und dem Ausgange zwischen den Bergen zu. Cliffords Doppelbüchse und des Apachen Karabiner krachten fast gleichzeitig in die Feinde. Diese, soweit sie nicht gefallen, sprangen nach allen Richtungen auseinander und gleich darauf befand man sich im Handgemenge. Ein baumlanger Portugiese warf sich auf Clifford. Im Gebrauch der kurzen Handwaffe nicht geübt, erwehrte sich dieser des verzweifelten Angriffs mit der umgewendeten Büchse. Sie ward zur Seite geschleudert und der stärkere Gegner drang wüthend auf ihn ein. Der noch schwache Fuß vermochte dem Anfall nicht zu widerstehen. Der Engländer ward zu Boden geworfen, damit fühlte er auch des

Gegners Knie auf seiner Brust und dessen linke Faust an seiner Kehle, während die Rechte weit ausholte, um ihn zu durchstechen; ehe aber der Stahl niederfuhr zuckte es plötzlich durch den Körper des Angreifers, als sei er von einer Schlange gebissen worden. Sein Kopf fiel auf die Brust, sein Knie schwankte und der schwere Körper rollte über Clifford hin. Dieser sah noch, wie Martin mit weiten Sprüngen herbei eilte und den Kolben seiner Büchse in des Feindes Schädel vergrub.

Der Kampf war damit beendet, der Platz mit den Leichen der Gefallenen bestreut.

Die Vier begaben sich in das Blockhaus zurück. Ihnen folgte die Indianerin. Ihre klopfende Brust und der Dolch in ihrer Hand bewiesen, daß sie nicht bloß eine Zuschauerin des Gemetzels gewesen war; bevor sie aber durch die Thüre schritt, wandte sie sich noch einmal nach dem Rasengrund zurück und schleuderte dann ihr blutbespritztes Messer weit von sich in die Büsche.

Siebenzehntes Kapitel.

Am frühen Morgen warfen die Indianer in dem Walde hinter dem Blockhause eine Grube aus, trugen den Körper ihres getödteten Stammgenossen, den sie in seine Decke gehüllt hatten, hinaus und betteten ihn in seine letzte stille Wohnung. Der Herrnhuter sprach ein Gebet und dann füllten sie das Grab und errichteten ein aus Palmstämmchen gezimmertes Kreuz auf der Stätte.

Mit den Leichen der Surinamer wurden weniger Umstände gemacht; man schleppte sie vermittelst einer Tragbahre nach dem nächsten Bergabhang, warf sie kopfüber in die Tiefe und überließ es den Geiern und Schakalen für ihre fernere Bestattung zu sorgen.

Während diese traurige Arbeit vor sich ging, saßen die beiden Europäer auf einer Bank vor dem

Eingange des Hauses und verbrachten die letzten Augenblicke vor der Trennung in freundschaftlichen Gesprächen. Die rasche Reihenfolge der Begebenheiten in der letzten Nacht hatte sie näher zusammengeführt, als ihr früheres langes Zusammenleben auf der Pflanzung. Martin war im Herrenhause in der letzten Zeit immer nur ein seltener Gast gewesen. Sein zurückhaltendes Wesen war Clifford nie recht sympathisch und die letzte Begegnung in Neu-Schönborn war auch nicht dazu geeignet gewesen, eine herzlichere Beziehung herbeizuführen. Dennoch waren diese Beziehungen nicht unfreundlicher Art. Aus dem Munde der drei Mädchen hatte er oft Martins Lob vernommen. Auch konnte er nicht anders, als ihm für die seinen Schwestern geleisteten vielen Dienste dankbar sein. Hier war der mährische Bruder in einer ganz neuen Gestalt aufgetreten. Schon sein Aeußeres deutete seinen Stand nicht an. So sanft und in sich gekehrt er auf Drago gewesen, so keck und trotzig zeigte er sich hier. Die ihm angeborene Ritterlichkeit, von der Harriet so oft geredet hatte, bis zur Wildheit, bis zur gänzlichen Vernichtung der Feinde gesteigert, war in ihm zum Durchbruch gekommen. Der Missionär war in den

kampflustigen Hinterwäldler aufgegangen, der Auge um Auge, Zahn um Zahn fordert, und der Soldat in Clifford konnte dem Manne um so weniger darum zürnen, als er ihm als Retter in der Noth erschienen war.

Heute war Martin wieder wie früher. Der Abschied von der Pflanzung lag doch schwer auf seinem Herzen. Daß er aus dem Verkehr mit lieben, ihm nahestehenden Personen scheiden und sich wieder in den Urwald zu den Karaiben begeben sollte, bekümmerte ihn tief. Bei aller Gefügigkeit gegen seine Vorgesetzten verhehlte er sich nicht, daß die kommenden Jahre, welche er in Drago mit Erfolg verbringen konnte, für ihn verlorene sein würden. Der Erfolg war des Ringens nicht werth. Nach dem wilden Aufbrausen seiner alten Natur in der letzten Nacht konnte der Rückschlag nicht ausbleiben. Er saß wie in Nachdenken verloren und stützte den Kopf in die Hand.

Es war ein freundlicher Morgen. Ein Frühregen hatte die Erde erfrischt. In den nahen Baumzweigen trieben die Vögel ihr Spiel und die Sonne schien unbewölkt auf das Rasengrün her-

nieder, als ob es nie von vergossenem Blute befleckt gewesen wäre.

„Sie schulden mir noch die Erzählung der letzten Tage," unterbrach Clifford das Schweigen seines Gefährten. „Aus Ihren Andeutungen entnahm ich, daß die Gefahr von der Pflanzung abgewendet ist. Ich war in großer Sorge."

Martin, welcher wie wir wissen, den Auszug nicht mitgemacht, berichtete, was sich begeben hatte. „Genaueres werden Sie von unseren Freunden erfahren," so schloß er, „am Tage ihrer Rückkehr reiste ich ab."

„Mussten Sie denn so schleunig Abschied nehmen?"

„Es war nicht schleunig. Die Weisung war mir längst zugekommen; aber Wencislaus hatte es möglich zu machen gewusst, daß ich wenigstens so lange bleiben konnte, bis die Feindseligkeiten zu Ende waren. Ich wäre mit ausgezogen; doch setzte mir Deckers die Verhältnisse so klar auseinander, daß ich davon absah. Nur das heutige, tragische Nachspiel hat Blut gekostet; die Strafe, welche wir an den Uebelthätern vollzogen, war jedoch gerecht. Auch einen noch mehr schuldigen Verbrecher hat die

Nemesis erreicht.“ Damit theilte Martin über die Unthat und den Tod Sonderborgs mit, was er wusste.

„So besteht das Häuschen am Corantin nicht mehr, an das sich so viele freundliche Erinnerungen knüpften?“ sagte Clifford betrübt; „ich hegte früher wohl die Hoffnung, mich dort einzuquartieren, wenn es leer werde.“

„In diesem Punkte waren wir Nebenbuhler; auch ich hatte diesen Wunsch, an dessen Ausführbarkeit ich glaubte — eines der seltenen Luftschlösser, welche ich gebaut.“

Der Herrnhuter sah eine Weile vor sich hin und fuhr dann fort:

„Jetzt ist es überwunden. Ich verlebte glückliche Tage auf Drago, dachte mir, daß ich einst dazu berufen werden könne, der Gemeinde, die sich dort gebildet hat, als Seelsorger und Lehrer vorzustehen. Für die nächsten Jahre ist diese Aussicht vereitelt.“

„Läſſt sich denn der an Sie ergangene Befehl nicht ändern? Frank vermag über Ihre Oberen viel und ich weiß, daß er Alles thun wird um Sie zu halten. Keiner eignet sich besser dazu, die Stelle,

von der Sie sprachen, auszufüllen; keiner wird dort mehr wirken als Sie. Die Indianer hängen an Ihnen und Sie kennen die Verhältnisse von Jugend auf."

Martin schüttelte den Kopf.

„Nein, Clifford; der schöne Traum ist zu Ende und es ist besser so. Wohl ist die Trennung von all den Lieben dort, namentlich von Ihren Schwestern und Harriet mir schwer geworden. Es ist mir ein Bedürfniß, da ich vielleicht für immer scheide, mich freimüthig auszusprechen, namentlich Ihnen gegenüber, der bei diesen Dreien meine Stelle vertreten wird."

„Auch bei Harriet?" rief Clifford überrascht.

„Auch bei ihr — und offen gesagt, ihretwegen danke ich meinen Oberen, daß sie mich abberufen haben. Als ich vor nahezu vier Jahren Drago in ähnlicher Weise verließ, war ihr Bild in meinem Herzen das Einzige, was ich von dort mit mir nahm. Sie war damals arm wie ich, eine Sklavin. wie wir nicht anders wußten, Athos war mir gewogen, ich durfte hoffen, sie einst mein zu nennen; ich kam zurück und trug meine Hoffnung zu Grabe. Der mährische Bruder, welcher nichts sein nennt

als die Kutte, die er auf dem Leibe trägt, konnte sein Auge nicht mehr zu ihr erheben. Widersprechen Sie mir nicht, Clifford. Ich habe seit jener Zeit schwer mit mir gerungen und bin endlich als Sieger über mich hervorgegangen. Harriet ist nur noch die Erinnerung an ein geträumtes Glück. Mein wirkliches werde ich anderswo finden, zunächst in der treuen Erfüllung meines Berufes."

„Aber Harriet selbst? Sie wird über Ihren Verlust trauern!"

„Sie wird meiner als eines geschiedenen Freundes gedenken. Mehr beanspruche ich nicht und eine tiefere Neigung hat sie nie gehegt."

„Sie irren, Martin. Ich selbst war in Neu-Schönborn Zeuge davon, wie sie an Ihnen hängt."

„Und dennoch täuschten Sie sich. An jenem Tage erst hatte sie erfahren, daß mir der Befehl zur baldigen Abreise zugekommen war. Die Nachricht schmerzte sie, denn auch von Freunden scheidet sich nicht leicht. Ihre ungewohnte Herzlichkeit war nur der augenblickliche Eindruck ihres weichen Gemüthes. Nein, mein lieber Clifford; ich kenne sie von Kindesbeinen an und sehe tiefer als Sie. Nie ist in ihr der Gedanke aufgetaucht, daß ich ihr mehr

sein könne als ein Lehrer und Freund. Dies Bewufstsein ist mein Trost und läfst mich die Trennung leichter ertragen. Ueberbringen Sie ihr und Ihren Schwestern meine letzten Grüße. Sagen Sie ihnen, daß ich der Zukunft mit heiterer Zuversicht entgegengehe. — Und nun leben auch Sie wohl. Die Sonne steht schon hoch und wir müssen beide eilen, wenn wir noch vor Nacht unser Ziel erreichen wollen."

Die Männer umarmten sich herzlich, Martin schwang sich in den Sattel und schlug mit Cliffords Begleiter den Weg nach Mimosa ein. Auf der nächsten Bergkuppe sahen ihn die Zurückbleibenden nochmals den Hut schwenken und dann hinter der Anhöhe verschwinden.

Die Sonne erhob sich hinter dem Gebirge als Clifford mit dem Bewohner des Blockhauses seine Reise antrat. Die Rosse trabten muthig in die frische Morgenluft hinaus. Auch er hatte die Begebnisse der letzten Nacht von sich abgeworfen, aber auch aus anderer schwerer Bekümmerniß war er wieder zum Leben erwacht. Nie hatte er dem kommenden Tage so freudig entgegengesehen. Und wie sie über die Ebene dahinstrichen war es ihm

so leicht und wohl zu Muthe wie nie zuvor. Die Reise ward ohne Störung zurückgelegt. Von den Surinamern war keine Spur mehr zu sehen. Noch vor Abend befanden sich die Reiter am Fuße des Burghügels. Da hielt Clifford und stieg ab.

„Nimm das Pferd mit Dir,“ sagte er zu dem Apachen. „Ich schlage den Seitenpfad ein; sage oben, daß ich mitgekommen bin.“

Auf demselben Pfade und zu derselben Stunde hatte der junge Mann die Pflanzung zuerst betreten. Er erinnerte sich aller Einzelheiten. Seitdem hatte sich manches dort verändert. Die Fabriken, welche damals kaum aus dem Boden ragten, standen fertig. Auf dem Kanal, zu welchem kaum die ersten Spatenstiche geschehen waren, lagen mit Erz und Steinkohlen beladene Kähne. Dort war die Stelle, wo ihn der Unfall betroffen, wo er Harriets Bekanntschaft zuerst gemacht hatte. Anstatt der Lianen-Brücke führte jetzt ein bequemer Holzsteg über den Fluß. Clifford überschritt ihn und wandte sich dann dem Platze zu, wo die Wohnung seiner Schwestern gestanden hatte.

Von den Trümmern war nichts mehr zu sehen, aber die Umrisse zu einem stattlichen Neubau waren

gezogen. Ein Haufen Holz fertig zum Verzimmern lag bereit und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß das Werk bald gefördert werden würde.

„Für wen wird das neue Haus hergerichtet?“ dachte Clifford. Sinnend schaute er über den Rasen, der wieder mit frischem Grün bedeckt war. Der Tag neigte sich hinter der Ansiedelung, in deren Mitte die Kirche von der Höhe herab grüßte. Kinderlärm tönte von den Hütten herüber. Es war alles verändert und ihm doch so vertraut wie vordem.

Das Pförtchen zum Garten war unverschlossen wie immer. Clifford öffnete es und betrat die mit Reben und Fruchtgehängen überschatteten, ihm so bekannten Wege. Der Wasserstrahl aus dem Fels sprudelte wie vormals. Da stand die Tamarinde, unter der er so oft seine Abendstunden mit den Mädchen verplaudert hatte, die Bänke, auf denen sie gesessen, und auf einer derselben saß eine weibliche Gestalt, den Blick von ihm abgekehrt: Harriet.

Sie mochte den Schritt des sich Nahenden gehört haben und wandte sich um. Als sie Clifford erkannte färbte eine sanfte Röthe ihre Wangen und sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Sie haben mich lange warten lassen, Arthur," sagte sie leise. „Konnten Sie ohne Abschied von mir gehen? Aber ich wusste, daß Sie bald wiederkommen würden."

„Können Sie mir vergeben, Harriet? darf der Flüchtling Ihnen wieder nahen? Seit er fern war hat er schwer gebüßt."

Er war neben ihr niedergekniet und drückte ihre Hand an seine Lippen. Sie zog den Kopf an sich und streichelte sanft sein Haar.

„Ohne Abschied?" wiederholte sie, „ohne ein Wort der Beruhigung für mich zurückzulassen. Alle sind so glücklich in ihrer Liebe, nur in meinem Herzen war es einsam. Auch Martin ist weggegangen; für mich war nichts zurückgeblieben: keine Sorge, keine Liebe, nur Sehnen und Hoffen. Ja ich wusste, daß Sie zurückkommen würden und da sind Sie. Von jetzt an scheiden Sie nicht mehr. Nicht wahr, Arthur, Sie versprechen mir das?"

Er hatte das Mädchen umfasst und sie legte ihr Haupt an seine Brust.

„Vergieb! Vergieb dem Selbstgetäuschten. Meine Pflicht gebot mir zu gehen; ich schied nur, um Dir nicht wehe zu thun."

Sie sah ihn fragend an.

„Wäre ich Deines Herzens sicher gewesen, ich wäre nicht gegangen. Nur um Deinen Frieden nicht zu stören verließ ich alles was mir theuer war, meine Freunde, meine Schwestern und Dich. Erst heute hat Martin mir die Augen geöffnet."

„Martin? Wie wenig hast Du mich verstanden. Bedurfte es eines Dritten zwischen Dir und mir? Ich habe nie an Dir gezweifelt, denn Deine Seele war offen wie die eines Kindes. Warum denn sprachst Du nicht?"

„Durfte ich reden?"

„Und doch sprachst Du zu mir in jeder Stunde und ich antwortete Dir immer; aber Du verstandest meine halben Worte nicht. Sahst Du nicht tiefer?"

„Du warst mir gut?"

„Immer, und Du konntest zweifeln?"

Sie drückte ihn fest an sich und sah ihm in die Augen, dann fuhr sie fort:

„Glaubst Du ich hätte Dich lassen können, nachdem ich Dich gefunden, mit Schmerzen und Wonne für Dich gesorgt, Du Mann mit dem treuen Herzen, an das ich fest vertrauend mich anschloß, dessen Fernsein ich nicht zu überwinden vermocht

hätte? Jetzt bist Du wieder da; alles ist gut, denn von jetzt an scheidest Du nie mehr, nicht wahr, mein Arthur?"

„Nie, nie mehr."

Ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse.

„Und Dein Bruder! was wird Konrad sagen?"

„Kleingläubiger! Auch er weiß was Du nicht zu sehen vermochtest. Täglich spricht er von Dir. Dies Haus wird bald fertig sein. Er baut es für mich und Dich."

„Meine Harriet, mein Weib."

„Dein treues, liebendes Weib. Armer Knabe, so hast auch Du Dich gekümmert und die Sorge um mich trieb Dich aus meinen Armen; aber klage nicht, ich werde alles gut machen, hinfort scheidet uns nichts mehr!"

Das Herrenhaus von Drago umschloß ein weiteres glückliches Paar.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ges hatten sich, reichlich beschenkt, verabschiedet und die Apachen ihre in jüngster Zeit oft unterbrochenen Arbeiten wieder aufgenommen. In Feld und Wald, sowie auf der Insel begann ein regeres Leben als zuvor und Kern, welcher während des Feldzuges seine artilleristische Probezeit bestanden, meldete von Neu-Schönborn, daß der Corantin beginne, sich in seinem neuen Bette behaglich zu fühlen. Deckers gab mit den beiden Häuptlingen Arauka das Geleite, wandte dann sein Pferd und begab sich, ohne noch einen Feiertag zu machen, nach dem Riedbruch, um seinen Bewässerungsplan ins Werk zu setzen, ohne aber darüber die anderweitige große Landwirthschaft des Anwesens zu vergessen. Cliffords Schwestern wohnten

bei Harriet. Nie beschien die Sonne ein glücklicheres Haus. Wir würden Bücher zu füllen haben, wenn wir von den drei Bräuten, ihrem Verkehr mit den Geliebten und den seligen Stunden reden wollten, welche dem Tage vorangingen, welcher sie für immer verbinden sollte.

Und dieser Tag kam, licht und glänzend wie kein zweiter. Schon in der Frühe ertönten die bisher noch nie vernommenen Klänge der Glocken und riefen die Bewohner zur Andacht. Aus allen Häusern nahten sie, um das neue Gotteshaus zu betreten und vor dem Altar, von ihren Freunden umringt, knieten drei glückliche Paare.

Wencislaus betrat die Kanzel und verkündete zum ersten Male das Wort des Herrn an der ihm geweihten Stätte, dann fügte er unter dem Chorgesange der Deutschen die Hände der Liebenden zusammen.

Der stattliche Hochzeitszug verließ die festlich geschmückte Kirche. An den Arm ihrer Gatten gelehnt, zwischen all den Menschen durch, die in ihren Feiertagskleidern am Wege standen und ihnen entgegenjubelten, schritten die jungen Frauen in den Tag hinaus, welcher hell und strahlend vor ihnen

lag. In allen Herzen lag tiefer Friede. Dieser Tag war sinnig dazu gewählt, die unter der Bürde des Sklaventhums früher Gebeugten in die Gemeinschaft einer großen, freien Bürgerschaft zu führen, ihre letzten Fesseln zu brechen. Aus Franks Händen empfing jeder seinen Freischein, dagegen gelobte er ein guter Bürger des Staates, dem Gesetze gehorsam, und in That und Arbeit den Bestimmungen des vereinbarten Vertrages treu zu sein. Dann wandte sich Frank an die Freunde, welche ihre Glückwünsche darbrachten und sprach ihnen seinen tiefgefühlten Dank dafür aus, daß sie in Freud und Leid zu ihm gehalten und daß er hoffe, der Himmel werde mit seinem Segen ihnen auch ferner nahe sein.

Unter dem Zurufe des Volkes und dem Donner der Geschütze bewegte sich der Zug der Pflanzung zu.

Was naht dort im bunten Haufen aus dem Palmenwalde? Rothe Krieger in wallenden Gewändern, ihre Lanzen in der Faust, reiten die Straße herab und ein einzelner Indianer kommt aus der Ansiedelung hervor, um sich zu ihnen zu gesellen. Um seine Schultern trägt er das Scharlachtuch, Büchse und Streitaxt an der Seite und sein

Haupt schmückt die Adlerfeder. Es ist Ravenor. Er reitet an Konrad heran und spricht mit fester Stimme:

„Lebe wohl, mein Bruder, und Ihr meine andern Brüder, lebet wohl. Auch Du, Sunbeam, Du lieblichste Blume am Corantin! — Ravenor geht hinweg in die Berge zu den Lagerfeuern der Ges, behaltet ihn im Andenken bis er wiederkehrt!"

„Du willst uns verlassen?" rief Konrad.

„Die Apachen bedürfen meiner nicht mehr. Ich kann ihr Loos nicht theilen, nicht bei Euch wohnen. Ravenors Stute muß Raum haben in den weiten Llanos; seine Brust vermag nur zu athmen im Rauschen des Urwaldes."

„Was treibt Dich von hinnen?" entgegnete Konrad, seine Hand ergreifend. „Ich weiß, daß Dein Herz für ein freies Leben schlägt. Dein Volk ist frei, kannst Du nicht auch Dein Glück bei uns finden?"

Dann von einer Ahnung ergriffen, sah er lange schmerzlich in die Augen des jungen Häuptlinges, der seinem Blicke ruhig begegnete; endlich sagte er: „Leb' wohl, treuer, edler Mensch, unsere Herzen folgen Dir."

„Lebet wohl!“ rief Ravenor, allen noch einen Gruß des Abschiedes zuwinkend. Dann wandte er sein Roß und ritt, ohne sich nochmals umzublicken, zu den fremden Indianern, die auf der Straße hielten. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und bald hatte der Wald die Schaar aufgenommen.

Sunbeam blickte ihr nach bis der letzte Reiter ihren Augen entschwunden. Eine Thräne perlte ihre Wange hinab, dann schmiegte sie sich fest an Konrads Arm und der Zug bewegte sich hinauf zu dem weit offenen, mit Blumen und Inschriften überdeckten Boca del Drago.

* *
*

Seitdem sind zwanzig Jahre verflossen. Unter dem Schutze der Deutschen hat die Gemeinde am Corantin sich freudig entwickelt. Wo früher die aus leichtem Holze gefügten, blättergedecken Indianerhütten gestanden, erhebt sich jetzt eine aufblühende Stadt. In ihr steht nur eine Kirche und an einem Altare beten alle ihre Bewohner. Dort lehrt jetzt Martin.

Auf der Insel ragen jetzt, Esse an Esse, die Fabriken, die unter dem immer regen Pochen der

schweren Hämmer, dem Sausen der mächtigen Schwungräder ihre Rauchsäulen in die Luft senden. Die Dampfer auf dem Corantin, zum Theil auf der Werft am Fuße des Burghügels gebaut, legen neben der Stadt an und tauschen unter O'Briens sachverständiger Ueberwachung die Güter der Pflanzung mit den Waarenballen aus, die von der See kommen. Neu-Schönborn ist zu einer stattlichen Gemeinde aufgeblüht und zeichnet sich durch seine landwirthschaftlichen Leistungen aus. Aja und Heathbell, Etjön und Nana sind dorthin übergesiedelt. Ueberall in der neuen Welt begegnen wir Geräthen und Maschinen mit dem Fabrikzeichen der vereinigten Werke am Corantin: zwei im Druck vereinigte Hände, die eine weiß, die andere roth.

Die Burg ist neu aufgebaut. Wo früher die Sklavenschuppen waren, steht jetzt die Schule. Der Fels, welcher von dort jäh nach dem Corantin hinabfällt, heißt heute noch der Harrietsprung.

Müller, der immer noch unermüdliche, besitzt eine hübsche Wohnung unmittelbar neben den Fabriken, in denen man ihn in seiner Arbeitsjacke, die Cigarre im Munde, herumwandern sieht. Kerns Buch ist fertig und als werthvolle Bereicherung der

Völker- und Sittenkunde der neuen Welt anerkannt. Clifford steht dem Komptoirwesen vor. Wencislaus lebt als Vorsteher des Bruderhauses in Paramaribo.

Deckers ist selbstverständlich ein vortrefflicher Landwirth geworden. Wenn er nach wie vor auf neue Unternehmungen sinnt, so schweift er damit doch nie mehr in anderer Leute Ressort hinüber; sein eigenes Feld nimmt ihn vollständig in Anspruch.

Daß die Kolonie mit dem deutschen Vaterlande noch immer in engstem Verkehre steht, bedarf keiner besonderen Bestätigung. Mit Jubel empfing sie die Nachricht von der Einigung deutscher Staaten zum Norddeutschen Bunde. Dann kam 1870 die Nachricht, daß der Erbfeind im Westen sich wieder rüste und seine gierigen Hände nach dem schönen Rheinstrome ausstrecke.

Da war für Deckers kein Halten mehr; er musste hinüber und mit auf den Feind schlagen. Von Kern und einer Schaar anderer wehrhafter Landsleute begleitet, eilte er nach der Küste und mit dem ersten Dampfer der alten Heimat zu. Sie kamen zeitig genug um den glorreichen Sieg mit-

zumachen. Bei Orleans floß auch Deckers Blut für deutsches Recht und Reich. Er ward verwundet und nach beendetem Kriege kehrte er, mit dem eisernen Kreuze geschmückt, nach der Guyana zurück. Seitdem unterhält er mit der Heimat einen regen Briefwechsel, ja er redet davon, jetzt in seinen älteren Tagen auf seiner nächsten Reise eine deutsche Frau sich zu holen.

Auf dem Platze vor dem Herrenhause von Boca del Drago tummelt sich in der Abendkühle ein Nachwuchs von flachshaarigen und krausköpfigen Knaben und Mädchen, während eine eisgraue, aber immer noch wohlkonservirte Negerin sie überwacht und die Eltern unter dem Schatten der nahen Veranda ihren Spielen zuschauen und sich der früheren Tage erinnern. Nur Einer fehlt in dem alten Kreise. Oftmals blickten Konrad und Sunbeam, — noch immer trägt sie diesen Namen — nach den fernen Bergen, ob er nicht wiederkomme; aber vergebens.

Ravenor ist nie zurückgekehrt.

E n d e.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

<<Eine>> deutsche Pflanzung am Corantin

Bd.: 3. Band

1882